Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27263 27263

Geſellen des Satan.

Roman in zwölf Büchern

von

Ernſt Willkomm.

Erſte Abtheilung:

Die Saat des Böſen.

Drei Bände.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Die Saat des Böſen.

Roman

von

Ernſt Willkomm.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Fünftes Buch.

Seite

1. Neue Bekanntſchaften 9
2. Rauerz erzählt 31
3. In der Markuskirche 49
4. Tobias Helfer auf Schloß Rothſtein 65
5. Ein Fund Andrea's 91
6. Hangen und Bangen 108
7. Im Dogenpalaſt 127

Sechſtes Buch.

1. Briefe 145
2. Ein unerwarteter Beſuch 166
3. Der Fund Andrea's noch einmal 180
4. Der Schäfer und Barbara 192
5. Bei Kanonikus Moosdörfer und im Weinhauſe . 202
6. Brühs vor Joſephine 225
7. Der Schäfer bei Graf Rothſtein 233
8. Eine Nacht auf Schloß Rothſtein 244

Fünftes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

1.
Neue Bekanntschaften.

Auf dem Markusplatze in Venedig war reges Leben. Unter den Säulengängen der alten und neuen Procuratien, sowie auf der schattigen Seite des in seiner Art einzigen großen Platzes bewegte sich eine bunte Menge fröhlicher und lebhaft sprechender Spaziergänger. Es war um die Zeit nach gehaltener Siesta, wo die Südländer neu gestärkt das Freie suchen und großentheils mehr in geschäftigem Müssiggange, als in geregelter Thätigkeit den Rest des Tages zu verleben pflegen.

An Art und Wesen konnte das Auge eines aufmerksamen Beobachters den eingeborenen Sohn Venedigs leicht von dem Nichtvenetianer unterscheiden. Am leichtesten zu erkennen an ihrer

stolzen Haltung waren die verarmten Nobili, die ein wenig beneidetes Leben auf den glänzenden Trümmern und in den Marmorgemächern ihrer Paläste führen, sich aber trotzdem für ungleich edler halten, wie alle anderen Menschen. Venedig ist und bleibt nun einmal den Sprößlingen der alten historisch berühmten Geschlechter der einst so mächtigen Republik auch in der beredten Pracht seiner Verfallenheit immerdar der Mittelpunkt der Welt, und die Stadt, in welcher allein sich mit Anstand leben läßt.

Wie uns der fesselnde Wunderbau der Kirche des heiligen Markus mit ihren seltsamen fünf Kuppeln und der geheimnißreiche Dogenpalast in seiner ernsten ergreifenden Majestät an den fernen Orient gemahnt, dessen phantastischer Architektur die venetianischen Meister diese von märchenhaftem Reiz umsponnenen Bauformen, in denen jeder Stein spricht, entlehnten, so sind es die bunten und malerischen Trachten der Völkerstämme, welche die bergigen Küstenländer des adriatischen Meeres bewohnen, die Venedig dem Fremden und insbesondere dem Nordländer so außerordentlich anziehend machen. Nicht blos vor den zahlreichen Kaffeehäusern unter den Procuratien begegnen wir dem schweigsamen

Türken alten Styls mit turbanbedecktem Haupte und wallendem Bart, würdevoll ernst den Tschibuk rauchend, oder hören das lebhafte Gespräch des stets in Handelsgeschäfte vertieften Griechen, der seine faltige Fustanella wo möglich noch mit größerem Stolze bewundert, als der rechtgläubige Mohammedaner seinen tadellosen Bart; ein farbiges Gemisch malerischer Trachten wandelt auch an dem unvergleichlich schönen Ufer der Slavonier auf und nieder, das einen Auge und Herz erquickenden, wunderbar herrlichen Ausblick auf die purpurviolette Fluth der Adria, die in sonniger Atmosphäre flimmernden Inseln mit ihren Palästen und Kirchen, und endlich auf den fernen Wogenbrecher der Murazzi und des Lido gewährt. Hier ist, wie Faust sagt, „des Volkes wahrer Himmel." Die Cimbel klingt, das Tamburin klirrt und rasselt, und beschuhte und unbeschuhte Tänzer schwingen sich dazu im Tact... Bettler, durch ganz Italien ein Gewerbe, das jeder zum Müssiggange Geneigte aus Liebhaberei ergreift und mit einer gewissen genialen Liebenswürdigkeit betreibt, da es ihm reiche Tagesernten sichert, halten mit ihren bittenden Klagen und Jammern die Lustwandelnden auf... Dort hart am Rande der surrenden Meereswoge preisen die

Pistazien- und Kürbiskernhändler ihre Waare, eine Lieblingsspeise für das naschhafte Volk der niedrigen Klasse Venedigs, unter lebhaften Gesticulationen an, während mitten auf der Riva ein dicht gedrängter Kreis bald still lauschender, bald in schallendes Gelächter ausbrechender Zuhörer um einen öffentlichen Erzähler sich bildet, der an den Fingern beider Hände große Ringe mit noch größeren unächten, im Sonnenstrahl blitzenden Steinen trägt und mit wunderlichen Capriolen und oft wechselnder Stimme gewandt und ohne jemals zu stocken oder aus dem Texte zu kommen, seinen Zuhörern irgend ein Abenteuer oder einen lustigen Schwank erzählt, um am Schlusse mit abgezogener Kappe seinen Tribut einzusammeln.

Unter dem Dogenpalast und fast im Angesicht der berüchtigten Seufzerbrücke, grauenvollen Andenkens, hatten nahe neben einander ein Zahnarzt seine feste Bude und ein reisender Charlatan seine bewegliche Apotheke aufgeschlagen. Jener bediente sich, um Leidende anzulocken und bessere Geschäfte zu machen, eines wirklichen Polichinels und zweier Trompeter, denn in Italien muß auch das Ernsteste scherzhaft und mit lustigem Humor betrieben werden, soll das leicht-

lebige, sinnlich muntere Volk Gefallen daran finden. Beide Theile, der ausrufende, Scherze machende Polichinel und die beiden Trompeter thaten redlich ihre Pflicht, und die Bude des Zahnbrechers, der sich persönlich der gaffenden Menge nicht zeigte, hatte starken Zulauf. So oft aber ein Hilfsbedürftiger hinter der mit Riesenzähnen garnirten Draperie verschwand, welche das Innere der Bude den Blicken jedes Neugierigen entzog, begannen die Trompeter einen Marsch zu schmettern, daß Niemand sein eigenes Wort verstehen konnte, und der überlustige Polichinel schnitt zum Ergötzen des Volks die fürchterlichsten Gesichter.

Der Charlatan war eine stille Natur, die ihrer Würde eben so wenig vergab, wie der hohen Kunst, die er mit Vorsicht übte. Ein etwas auffällig gekleideter Diener machte sich bald mit den Pferden zu thun, welche das Haus des reisenden Wunderdoctors, einen seltsam construirten Wagen, zogen, der ein ganzes Laboratorium und zahlreiche Büchsen enthielt, bald deutete er durch bedeutungsvolle Mienen den Vorübergehenden, von denen Einzelne wohl auch stehen blieben und sich zu einer Frage entschlossen, an, daß sein Herr der Weiseste aller Weisen sei und für jedes Leiden ein unfehlbares Mittel besitze. Momentan

ward sogar der gelehrte Herr in eigener würdiger Person sichtbar. Das blasse schmale Gesicht, die großen ernsten Augen, die hohe Denkerstirn, mit einem Baret bedeckt, das ein großer röthlich glühender Stein geheimnißvoll schmückt, lassen nicht verkennen, daß hier die alt berühmte Stadt der Dogen ein Mann der Wissenschaft mit seiner Gegenwart beehrt, wie ihn die Welt nur in seltenen Ausnahmefällen zu sehen bekommt. Bald schaaren sich Einzelne um den aromatische Düfte aushauchenden Wagen des Wunderdoctors, der eben aus Damaskus eingetroffen ist und bei einem Besuche der ägyptischen Pyramiden das untrügliche Elixir, das Leben zu verlängern und den alternden Menschen wieder jung zu machen, entdeckt hat. Für die kräftige Wirkung dieses wunderbaren Medicamentes spricht am lautesten das Aussehen des stillen vornehmen Arztes selbst, der für einen schönen jungen Mann gelten kann und nach den heiligsten Versicherungen des bescheiden zurückhaltenden Dieners doch schon das siebenzigste Jahr überschritten hat, welches der fromme Dulder Hiob in der Regel als das gewöhnliche Ende eines Menschenlebens bezeichnet.

Die Schaar der Neugierigen hat sich mittlerweile dergestalt vermehrt, daß der noch immer

anwachsende Haufe die Passage sperrt. Bald entsteht ein wühlendes Gedränge, dem die Hintersten durch schleunige Entfernung zu entrinnen suchen. Den in der Mitte Eingekeilten bleibt nichts übrig, als ruhig auszuharren, oder von ihren Körperkräften einen für Andere unangenehmen Gebrauch zu machen, wozu heftige und leicht reizbare Gemüther sich ohne Bedenken entschließen. Nun regnet es Faustschläge und Stöße von allen Seiten, Mädchen und Frauen kreischen laut auf, die unnütze Masse der Gaffer, denen jeder Skandal Vergnügen macht, stimmt durch noch lauteres Jubeln in den zeternden Lärm ein, und während Gensdarmen herbeieilen, um die empörte Menge zu besänftigen, nöthigt der galante Charlatan die halb gläubig, halb sehnsüchtig zu ihm aufblickenden Frauen aus dem Volke, sein Laboratorium zu betreten, damit sie sich mit eigenen Augen von all' den Herrlichkeiten überzeugen mögen, die darin enthalten sind.

Eben als die Menge sich wieder zu zerstreuen begann, und nur eine geringe Anzahl Schauender noch in der Nähe des Doctorwagens versammelt blieb, näherte sich dem Landungsplatze an der Piazzetta mit raschem Ruderschlage eine jener schlanken schwarzen Gondeln, die gleich rie-

sigen Särgen geräuschlos auf allen Kanälen der Lagunenstadt schwimmen und von ihren gewandten Führern mit wunderbarer Geschicklichkeit und Präcision selbst durch die schmalsten Passagen pfeilschnell gesteuert werden.

Um dem höhnischen Lachen übermüthiger Spötter zu entgehen, die ein hageres, bejahrtes Weib umringten und gegen den Wagentritt des Charlatan drängten, erklomm die am Weitergehen Verhinderte diesen. Der Diener hob die mit blitzenden Goldfransen verzierte Draperie und nöthigte die Frau, die Hilfe seines gelehrten Herrn in Anspruch zu nehmen.

Das gezackte scharfe Eisen am Vordertheil der Gondel berührte schrillend die Quaimauer; noch ein Ruderschlag des kräftigen Führers, und die Gondel lag still an den Stufen der breiten zur Piazzetta führenden Treppe.

„Eccolo quà!“ sagte der Gondolier und bot einer Dame, welche gebückt aus der niedrigen, im Innern aber mit den bequemsten Polstersitzen versehenen Kajüte' trat, die Hand, um sie sicher an's Land zu geleiten. In diesem Moment kreischte die gezwungen aufgehaltene Frau am Wagen des Charlatans laut auf und rief mit drohend erhobener Faust:

„Hast Du keinen Balsam, der Seelen verjüngt und durchlöcherte Herzen wieder ausbessern kann, so bleibst Du ewig ein Pfuscher!... Fluch Dir und Deinen Arzneien!..."

Das erbitterte Weib sprach deutsch, ward also von ihren Drängern nicht verstanden. Um so begieriger faßte die junge Dame, welche der Gondel entstieg, die ihr auffallenden Worte auf und wendete ihren Blick dem Wagen des Charlatans zu.

„Die Aermste!" sprach sie, einer theilnehmenden Regung ihres Herzens augenblicklich nachgebend und ihren beiden Begleitern, die jetzt ebenfalls der Gondel entstiegen, die verhöhnte Frau zeigend, welche sich eiligst der Piazzetta näherte. „Es wäre eine Schmach für uns, ließen wir eine hilflose Landsmännin von diesen übermüthigen Buben, die sich Gott weiß was auf ihre venetianische Abkunft einbilden, länger verhöhnen!... Weil die Unwissenden die Sprache der Unglücklichen nicht verstehen, oder vielleicht auch, weil sie in der wehrlosen Deutschen die ganze Nation aushöhnen wollen, beleidigen sie dieselbe in unwürdigster Weise... Nehmen wir uns der Verlassenen an!..."

Comtesse von Allgramm wartete die Antwort

ihrer beiden männlichen Begleiter nicht ab, sondern schritt der, wie es schien, äußerst erbitterten Alten, welche wohl den Eindruck einer Darbenden, nicht aber einer zudringlichen Bettlerin machte, stracks entgegen und zwang sie durch ihre Anrede, stehen zu bleiben.

„Gehe den rohen Gesellen aus dem Wege, Mütterchen," sprach Maximiliane, „und nimm dies!"

Sie drückte der Alten ein Goldstück in die Hand, die ihre eben erst noch von Leidenschaft verzerrten Züge zu einem grinsenden Lächeln verzog, sich vor der hohen schönen Dame tief verbeugte und mit devotester Stimme sagte:

„Küss' die Hand, Ew. Gnaden!.. Geschenke, die man nicht erbettelt oder durch Drohungen erpreßt, kann man annehmen, und wäre man auch so schlecht, daß Einem jeder gut geartete Hund aus dem Wege läuft."

„Wer bist Du und wo ist Deine Heimath?" fragte Horatio, dem es nicht recht war, daß seine Cousine sich auf offener Straße mit einer unbekannten Landläuferin in ein Gespräch einließ, die möglicherweise ein übel berüchtigtes Leben geführt haben konnte. Dem Dialekte nach mußte

ſie aus einer der deutſchen Provinzen Oeſterreichs ſtammen.

Eine Verbeugung vor Horatio war die einzige Antwort, mit welcher das hagere Weib den ſie finſter anblickenden Baron beehrte. Ihr Auge der jungen Comteſſe wieder zukehrend, deren ungewöhnliche Schönheit tiefen Eindruck auf ſie zu machen ſchien, fuhr ſie fort:

„Zur Frühmeſſe fehle ich nie in der Kirche des heiligen Markus!.. Neun Tage noch habe ich neunmal den Roſenkranz zu beten ohne Seufzen oder einen ſchlechten Gedanken zu faſſen, dann will der Heilige mir alle Vergehen vergeben... Sind Sie fromm, ſchöne Prinzeſſin, ſo bitten Sie mit für den patzigen Herrn da, der in ſeinem Leben noch häufig im Schatten wandeln wird!“

Sie verbeugte ſich zum dritten Male und ſchritt dann zwiſchen den beiden Säulen hindurch, wo der Doge Marino Faliero enthauptet ward, um in dem Gewühl des mit Tauſenden luſtwandelnder Menſchen erfüllten Markusplatzes zu verſchwinden.

„Hat meine liebenswürdige, ſtets abenteuerluſtige Couſine vielleicht Luſt, morgen die Frühmeſſe in der Kirche des heiligen Markus zu be-

ſuchen, um ſich von einer verlaufenen Halbzigeunerin an heiliger Stätte wahrſagen zu laſſen?" ſagte Horatio lächelnd, indem er Maximiliane den Arm reichte. „Es könnte das Stoff zu neuen pikanten Geſprächen und zu allerhand Hypotheſen geben, in deren Aufſtellung Du ja Meiſterin biſt."

„Deine Wünſche, lieber Horatio, ſind mir Befehl," entgegnete die Comteſſe, ihren Couſin herausfordernd keck anblickend. „Ich werde deshalb morgen zur rechten Zeit auf dem unebenen Moſaikboden der Markuskirche, wo der prickelnde Moderduft ſelbſt die betende Andacht an das Vergängliche alles Irdiſchen erinnert, mein Frühgebet ſprechen und es Dir Dank wiſſen, guter Horatio, wenn Du mich als gehorſamer cavaliere servente begleiten willſt... Warum ſind Sie ſo ſtill geworden, Herr Rauerz, und blicken ſo finſter hinaus auf die ſchimmernde Lagune, als wären Sie der Gebieter dieſer Wunderſtadt und ſähen voll Bangen der Meldung entgegen, daß der Admiral der Republik eine Seeſchlacht gegen die Ungläubigen verloren habe?.. Entlockt Ihnen der ponte de' sospiri Seufzer, oder hat das unſtäte Auge der Frau Sie verſchüchtert, für die ich mich intereſſire,

weil sie als Deutsche den Muth besitzt, unter einem Volke, das alles Deutsche entschieden haßt, ihre Nationalität nicht zu verläugnen?"

Diese Worte galten dem zweiten Begleiter der Comtesse, der in der That schweigend und wenigstens nicht mit freundlichen Blicken der vom Volke gefoppten Frau folgte.

Georg Rauerz legte sich sogleich Zwang an und zeigte Maximiliane wieder ein freundliches Gesicht.

„Wenn ich an die Vergangenheit erinnert werde, gnädige Comtesse," erwiderte er, „verdüstern sich gewöhnlich, und zwar ganz unwillkürlich, meine Züge. Nicht alle Sterblichen verleben eine glückliche Jugend."

„Ah bah!" entgegnete Maximiliane von Allgramm. „Was kümmert Sie die Vergangenheit, wenn Sie die Gegenwart freundlich anlächelt? Wandeln Sie nicht augenblicklich im wärmsten Sonnenschein des Glücks?.. Können Sie an die alte Hexe denken, wenn Sie mich ansehen?"

„Das würde allerdings ein Verbrechen sein, das nahezu einer Todsünde gleich käme," versetzte Rauerz. „Ich weiß die Gunst, die Sie mir zu Theil werden lassen, vollkommen zu

würdigen, Comtesse, und werde die Stunden, welche ich in Ihrer Nähe zubringen darf, stets zu den glücklichsten meines viel bewegten Lebens rechnen; dennoch aber kann ich über dem gegenwärtigen Glück doch nicht ganz alles überstandene Traurige vergessen, das mir im Leben schon zustieß."

Maximiliane überflog mit einem einzigen großen Blick die ganze Gestalt Georg's und sagte, ungläubig lächelnd:

„Ihr Aussehen straft Sie Lügen, Herr Rauerz! Ich würde Sie eher für einen Glückspilz halten, als für ein vom Schicksal verfolgtes armes Menschenkind!.. Oder mußten Sie auch schon Spott und Hohn Uebermüthiger ertragen, ohne für solche Beleidigung Revanche nehmen zu können?"

Sie hatten den Markusplatz überschritten und traten unter die Schwibbögen der alten Procuratien, um eins der größeren Kaffeehäuser sich zum Ruhepunkte zu wählen und hier den Eintritt des Abenddunkels abzuwarten.

„Wenn Sie, gnädige Comtesse, die Menschen nach ihren Gesichtsmasken abschätzen, werden Sie selten so glücklich sein, ihr eigenstes Wesen, ihre Natur zu erkennen," sagte Rauerz.

„Das heißt uns Alle zu nichtswürdigen Heuch-

lern machen," entgegnete Maximiliane mit großer Heiterkeit. „Nun meinetwegen, Rauerz! Sie gefallen mir viel beſſer, wenn Sie ungalant wahr ſind, als wenn Sie mir bei jeder Antwort vorwerfen, daß ich eigentlich etwas gegen den Strich der Herkömmlichkeit Laufendes thue, weil ich Sie wie meines Gleichen behandele."

Rauerz verbeugte ſich vor der Comteſſe, nahm ſeinen Hut ab und bot ihr vor dem Kaffeehauſe, das ihr Ziel war, einen Stuhl.

„Es freut mich, daß ich Ihnen nicht mißfalle, gnädige Comteſſe," erwiderte er.

„Das wird ſehr bald geſchehen," entgegnete Maximiliane, „wenn Sie conſequent eigenſinnig bleiben! Mit dem Mißfallen erliſcht auch die Gnade, und da ich nachtragen kann, fürcht' ich, für immer. Das würde, dünkt mich, uns Beide ſchädigen, und darum halte ich es für zweckmäßiger, wir ſtreichen das Epitheton vor meiner Rangbezeichnung, mit der Sie in Ihrer Anrede ſo freigebig ſind."

„Wie Sie befehlen, Comteſſe," ſagte Rauerz.

„Wohlan," fuhr Maximiliane fort, „ſo befehle ich, daß Sie mich fortan bei meinem Taufnamen nennen!"

„Comteſſe Maximiliane zum Beiſpiel?"

Horatio's übermüthige Cousine lächelte ungemein schalkhaft, indem sie erwiderte:

„Nun gut, weil es nicht übel klingt, bin ich's zufrieden!.. Du hast doch nichts dagegen zu erinnern, Vetter Horatio?.. Die Fesseln langweiliger Etikette drücken uns ja unter diesem Himmel der Seligen nicht."

„Wer so glücklich ist, mit Dir verkehren, mit Dir plaudern und mit Dir alle Herrlichkeiten dieser Welt genießen zu dürfen, wird früher klug, als andere Menschen. Darum hab' ich gegen eine neue Sitte, die Du aufzubringen gelaunt sein magst, nie etwas zu erinnern, liebe Cousine. Nur darfst Du mich selbst dabei nicht auf die Schattenseite Deiner Gunst verweisen ..."

„Da ist die Alte wieder!" rief Maximiliane, auf das bunte Gewühl des geräuschvollen Markusplatzes blickend. „Sollte das Weib wohl eine Zigeunerin sein?"

„Was kümmert's uns!" fiel Horatio ein. „Ich meinestheils zähle sie dem großen Trosse derer bei, die Alles treiben, wenn es ihnen Vortheil bringt. Das Weib bettelt, ich wette, wenn der Moment, von Fremden Gaben zu heischen, ihr günstig zu sein dünkt, und sie wird sich un-

aufgefordert als Wahrſagerin aufdringen, wenn ſie einem ſchwärmeriſchen Paare begegnet!"

„Ließen Sie ſich ſchon einmal wahrſagen, Georg?" wandte ſich die Comteſſe zu Rauerz, deſſen Blicke träumeriſch auf dem Menſchengewühl des weiten, in ein wunderbar violet-roſiges Licht getauchten Platzes ruhten.

„Nein, Comteſſe Maximiliane," erwiderte Rauerz. „Ich würde mich auch ſchwerlich dazu bewegen laſſen."

„Warum nicht?"

„Weil man die finſteren Mächte des Schickſals nicht aus Uebermuth necken und herausfordern ſoll."

„Wie ſchauerlich romantiſch!" ſprach Maximiliane. „Die finſteren Mächte des Schickſals!.. Warum müſſen ſie gerade finſter ſein? Könnte man ihnen nicht eine anziehendere, eine lichte, etwa eine ſo violet-roſige Farbe aufdringen, wie ſie eben jetzt um die Pyramide des herrlichen Markusthurmes fluthet?.. Und wie kann ich überhaupt das Schickſal necken oder herausfordern, wenn ich an das, was ſolch ein wanderndes Orakel ſagt, das für Geld Wunder thut, nicht glaube?.. Was meinſt Du dazu, Vetter Horatio?"

„Es kommt Alles darauf an, liebe Cousine, ob man ein Schicksal hat," entgegnete Horatio. „Wir Beide dürften Deiner Protegirten getrost unsere Hände hinhalten, es wäre nicht die geringste Gefahr dabei, denn wir haben kein Schicksal gehabt und werden auch vielleicht keins haben. Der Weg, den wir im Leben wandeln oder wenigstens einschlagen müssen, ist uns vorgezeichnet. Wäre das aber auch nicht der Fall, so gingen wir ihn doch, weil er gar zu bequem und angenehm ist."

„Und unser Freund?" warf Maximiliane ein. „Ist er aus anderem Thon geformt als wir?"

„Wenigstens unter anderen Verhältnissen geboren," versetzte Horatio. „Frage ihn nur selbst!"

Die Comtesse richtete ihr sprechendes Auge fest auf Rauerz, welcher diesen Blick zu ertragen doch nicht genug Kraft besaß. Er senkte das Auge und gerieth wirklich in Verlegenheit.

„So straft man alle Geheimthuerei," sagte Maximiliane, das kühlende Getränk vor ihr graziös aus silbernem Löffel probirend. „Sie werden auf der Stelle beweisen, daß Sie Freunden Vertrauen schenken, wenn sie auch nicht zu Ihren

geschäftlichen Kunden gehören, oder ich zwinge Sie, morgen meiner Schützlingin, die wir uns doch in der Markuskirche als Beterin betrachten wollen, Ihre Hand zu zeigen!"

„Ich weiß in der That nicht, wie ich das anfangen soll, um Sie milder gegen mich zu stimmen, Comtesse?"

„Sie haben eben meinen Taufnamen zu nennen vergessen," fiel Maximiliane ein, „oder ist er Ihnen blos vor Verlegenheit in der Kehle stecken geblieben? Gleichviel, zur Strafe, daß Sie so einsilbig wurden, während ich vor Glück und Seligkeit himmelhoch jauchzen möchte, sollen Sie erzählen!..."

„Recht so, Cousine, der schweigsame Herr, welcher die halbe Welt kennt, soll erzählen!" bekräftigte Horatio.

„Aber was, Herr Baron?" fiel Rauerz ein. „Interessante Erzählungen lassen sich, besonders wenn man Zuhörer mit so kritisch gespitzten Lippen vor sich hat, auch im Lande der Hesperiden nicht von den Bäumen schütteln."

„Das wird auch nicht verlangt, widerhaariger junger Herr, der sich durch Sträuben nur interessanter machen will," sprach Maximiliane. „Die Bäume in den hesperischen Gärten wollen wir

Fremdlinge aus Respect vor Anderer Eigenthum nicht plündern. Legen Sie gefälligst die Hand an den Baum der Erinnerung, interessanter Herr mit dem nach Innen gekehrten Blicke, und ich wette, ein Schauer pikanter Geschichten überschüttet uns, wenn Sie entschlossen einige Male kräftig daran rütteln!"

„Meine kluge Cousine hat abermals den Nagel auf den Kopf getroffen," fiel Horatio ein. „Nichts hört sich angenehmer an als eine Geschichte aus dem Leben, gut vorgetragen und so ausgeschmückt, daß die kritische Lippe bewegungslos geschlossen bleibt. Sie sollen auf Cavaliersparole nicht in Strafe genommen werden, wenn Sie uns auch Wahrheit und Dichtung in gefälliger Form zum Besten geben!"

Rauerz senkte den Blick zu Boden und kritzelte mit seinem Spazierstocke abenteuerliche Figuren in den Staub, welcher die Marmorfliesen bedeckte. Sein Antlitz, von edlem Schnitt, nahm einen fast drohenden, feindseligen Ausdruck an und weckte sowohl in Horatio wie in Maximiliane Erinnerungen, die Beide in diesem Augenblicke nicht auf ihre Quelle zurück zuführen wußten. Bald aber glätteten sich die Züge des eleganten, Horatio nur um wenige Jahre an Alter über-

legenen Mannes wieder; er rief dem Aufwärter einige Worte zu, rückte seinen Sessel näher an den Stuhl der Comtesse und flüsterte ihr leise die Worte in's Ohr:

„Wenn ich Sie mit meinen Erzählungen langweilen sollte, Comtesse Maximiliane, dürfen Sie nur winken, und ich werde sofort die Pandorabüchse schließen, die zu öffnen Sie mich veranlassen; wenn ich Sie aber erschrecke, was auch möglich sein kann, müssen Sie sich anheischig machen, ruhig zu bleiben und mich nicht zu unterbrechen!.. Parole d'honneur?.."

Maximiliane streifte langsam ihren Handschuh ab.

„Ist das Gesetz im Staate von Venedig?" fragte sie mit reizendem Lächeln.

„Es ist Gesetz bei mir, Comtesse," entgegnete Rauerz; „denn wenn ich in's Erzählen komme, citire ich immer auch Geister, und diese auf Verlangen sofort wieder zu bannen, will mir gewöhnlich nicht gelingen."

Maximiliane von Allgramm reichte vertraulich ihre schneeweiße Hand dem jungen Manne, in dessen Gesellschaft Horatio mit seiner Cousine schon seit einigen Wochen Natur und Kunst der wunderbaren Dogenstadt genossen, und sprach

mit einem Blick, welcher das Herz Georg's erwärmend wie der Kuß eines Sonnenſtrahls ſtreifte:

„Parole d'honneur, Monsieur, ma comminciate!“

2.

Rauerz erzählt.

„Ihrem Wunſche entſprechend will ich Ihnen eine Epiſode aus meinem Jugendleben erzählen," begann Georg Rauerz. „Es iſt dieſer Lebensabſchnitt jedenfalls das Intereſſanteſte von Allem, was mir begegnete, und zwar deshalb, weil Vieles darin mir bis auf die gegenwärtige Stunde noch in undurchdringlich tiefe Finſterniß gehüllt erſcheint. Ein Menſch, der ſeine Aeltern nicht kennt, ja der nicht einmal eine Ahnung davon hat, wer ſie ſein können, wo ſie leben oder gelebt haben, iſt gewiß kein glücklicher zu nennen. In dieſer traurigen Lage nun befinde ich mich..."

„Sie erlauben, daß ich Sie durch eine Frage unterbreche," warf Comteſſe von Allgramm ein.

„Ich möchte mich nicht gern irre führen lassen; darum wünschte ich zu erfahren, ob Sie die Dichtung gleich an die Spitze Ihrer Erzählung von sich selbst und Ihrer Schicksale setzen, oder ob Sie der Wahrheit den Vortritt lassen?... Ein Mensch ohne Aeltern ist immerhin eine fragwürdige Gestalt, und wenn er sich so herausgemacht hat wie Sie, lieber Rauerz, so darf man ihm mit Fug und Recht einige Theilnahme schenken.“

„Wo unser Wissen zu Ende geht, da müssen wir kurzsichtigen armen Erdensöhne uns mit dem Glauben behelfen, Comtesse Maximiliane,“ fuhr Rauerz fort, dem Einwurfe der schönen Dame begegnend. „Ich habe geglaubt, was Fremde mir als Kind schon mittheilten, und ich hatte keine Veranlassung, diese Mittheilungen für leere Erfindungen zu halten.“

„Ignoriren Sie nur die kritischen Bemerkungen meiner streitlustigen Cousine,“ sprach Horatio. „Es prickelt sie in Herz und Seele, wenn sie gelassen, ohne Lob oder Tadel zu äußern, einem Dritten zuhören und seinen Worten Glauben schenken kann. In mir, Herr Rauerz, haben Sie einen gläubigen Zuhörer, da ich von jeher der Meinung war, daß gerade das Unwahrscheinlichste der Wahrheit in der Regel viel näher

verwandt ist, als das Wahrscheinliche... Sie haben einen Namen und sind dadurch allein schon eine Persönlichkeit, die nicht auf luftigem Grunde steht und uns plötzlich einmal entrückt werden kann."

„Der Name, Herr Baron, könnte erborgt sein," entgegnete Rauerz, „ja ich darf mit Bestimmheit behaupten, er ist es!"

„Also Dichtung, keine Wahrheit, trotz aller Versicherungen unseres höchst respectablen Freundes," bemerkte lächelnd Maximiliane. „Doch fahren Sie fort und entschuldigen Sie diese — ich gebe es freiwillig zu — allzu frühe und unpassende Unterbrechung! Der älternlose Knabe gerieth, Gott sei Dank, in die Hände braver Leute, sonst hätten wir nicht das Vergnügen, jetzt so vertraulich mit ihm plaudern zu können."

„Diejenigen, in denen ich meine Aeltern zu verehren lernte, waren Fischer deutscher Abkunft, die in Riga sich ehrlich und den Verhältnissen nach ziemlich gut nährten. Ich habe im Hause des Vater Rauerz, der wie ich selbst Georg hieß, nie Mangel gelitten, sondern war sogar an einen gewissen Wohlstand gewöhnt. Mein Vater verdiente gut, brauchte selbst wenig, und, da außer mir, dem angenommenen Sohne, keine anderen

Kinder im Hauſe waren, ſo ließ er mich frühzeitig von tüchtigen Lehrern unterrichten..."

„Wie aber kamen Sie in die Wohnung dieſes wackern Fiſchers?" unterbrach Maximiliane ſchon wieder den Erzählenden. „Man pflegt für gewöhnlich Kinder nicht auf der Straße zu finden."

„Gefunden wurde ich auch nicht," fuhr Georg fort. „Vater Rauerz war eine gutmüthige Haut, der es nicht ertragen konnte, wenn er Jemand leiden ſah... Ich mag wohl ſehr heftig geſchrieen haben, als er mich kaufte."

„Wie?" fiel Horatio ein. „Sie wurden gekauft?"

Georg lächelte, indem er antwortete:

„Es wäre vielleicht richtiger, zu ſagen: für ein Douceur abgelaſſen. Vater Rauerz war eben gutmüthig und kinderlieb. Der einzige Kummer, der ihn wirklich drückte, war die Kinderloſigkeit ſeiner Ehe. Nun traf es ſich von ungefähr, daß in jenen wirren Tagen, wo Alles darüber und darunter ging, ein Trupp ſtreifender Koſaken meinem Pflegevater begegnete und, ich weiß nicht was von ihm begehrte. Gegen ruſſiſche Unterthanen waren die Koſaken, der Schrecken aller Franzoſen, nicht unfreundlich. Vater Rauerz

konnte also leicht mit ihnen fertig werden. Während der Unterhaltung nun, die sich dabei anknüpfte, vernahm er die wehklagende Stimme eines Kindes, das einer der bärtigen und wild aussehenden, lanzenbewehrten Männer vom Don eingepackt, so gut es gehen wollte, vor sich auf dem Pferde trug und an den Sattelknopf befestigt hatte. Wenige Fragen brachten dem mitleidigen Fischer die Ueberzeugung bei, daß er hier billig zu einem Kinde und Erben kommen könne. Aus Barmherzigkeit hatte der Kosak das Kind, das verlassen in einer Hütte lag, aufgenommen und es mit nicht geringer Mühe einige Tage lang ernährt. Die Last los zu werden, ohne ein armes hilfloses Wesen grausam dem Hungertode preiszugeben, mußte des kriegerischen Mannes vom Don heißester Wunsch sein. Der Fischer machte dem Kosaken das Anerbieten, sich seines Findlings anzunehmen, worauf dieser gegen ein Geschenk, das aus wenigen Rubeln bestand, in die Hände meines braven Pflegevaters überging, den ich stets wie einen wirklichen Vater verehrt habe und dessen Andenken mir immerdar heilig sein wird. Rauerz war mir Alles; er errettete mich von dem unabwendbaren Tode; er gab mir Kleidung, Nahrung und Namen;

er adoptirte mich als Sohn, damit ich dereinst, was auch geschehen ist, der Erbe seiner irdischen Besitzthümer werde..."

Georg's Stimme bebte, und ein wehmüthiger Zug prägte sich seinem männlich schönen Gesicht ein, so daß selbst die zu spöttischen Bemerkungen immer bereite Maximiliane ernst und theilnehmend den Erzählenden anblickte.

„Das ist allerdings ein Schicksal, das an's Wunderbare grenzt," sagte nach kurzem Schweigen Horatio. „Wären Sie mir nicht von einem Manne empfohlen, dem nichts verhaßter ist als der Schein, die Unwahrheit, die übertünchte Lüge, könnte ich leicht zu der Annahme verleitet werden, Sie wollten uns zum Zweck angenehmer Unterhaltung ein Märchen aufbinden. Dieser Gedanke jedoch liegt mir Ihnen gegenüber fern. Weil ich nun aber Glauben in Ihre Worte setze, wünsche ich begreiflicherweise auch mehr von Ihrem Leben zu erfahren. Der Glaube macht immer wißbegierig, obwohl ihm selbst damit sehr wenig gedient sein kann. Haben Sie keine Ahnung, wer Ihre Aeltern gewesen sein können?"

„Diese Frage würde ich wohl häufig und in großer Verstimmung an mich gerichtet haben, wäre mir auch nur ein Schimmer der Erinne-

rung an die erſten Tage meiner Kindheit übrig geblieben. Hätten meine Pflegeältern mir verſchwiegen, wie ich zu ihnen kam, würde ich mich ſtets als ihren leiblichen Sohn betrachtet haben. Vater Rauerz aber war eine ſo grundehrliche Natur, daß er auf Koſten ſeines eigenen Glückes mir, ſobald ich denken konnte, mittheilte, ich ſei nur ſein Adoptivſohn, er liebe mich jedoch eben ſo ſehr, wie das eigene Kind. Dieſes Wort hat er nie Lügen geſtraft. Ihm und ſeiner aufopfernden Liebe verdanke ich, daß ich eine ſorgfältige Erziehung genoß, in allem Wiſſenswerthen unterrichtet ward und frühzeitig mit wohlwollenden Menſchen bekannt wurde, die für meine weitere praktiſche Ausbildung Sorge trugen. Ohne Vater Rauerz würde ich ſchwerlich ſo zeitig die Welt kennen gelernt, ſchwerlich ſo weite und bildende Reiſen gemacht haben, und ſicher nicht ſo glücklich ſein, mit Ihnen ſo heitere Tage zu verleben."

„Sie ſind ein Sohn der Sonne, ein Liebling Fortuna's, ein Begünſtigter der Vorſehung!" ſagte mit ſcherzhafter Emphaſe Maximiliane von Allgramm. „Ich bilde mir ein, gar keine Abſtammung zu haben, gleichſam als ein aus Atomen, die in der Luft kreiſen, die von der Sonne ge-

küßt, erwärmt, befruchtet werden, gebildetes namenloses Kind des Aethers und des Lichtes in menschlich schöner Gestalt auf die Erde versetzt zu werden, muß dem Geiste eigenthümliche Schwungkraft verleihen und einem so seltsam Bevorzugten alles irdisch Gemeine, alles menschlich Niedrige immerdar fern halten... Ich begreife sehr gut, daß Sie kein Gelüste tragen, zu erfahren, wo Ihre Wiege stand, und wer diejenigen waren, die den ersten Aufschlag Ihres Auges mit einem Kusse erwiderten."

Horatio schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Kennen Sie Herrn Moosdörfer?" fragte er.

„Ich traf vor zwei Monaten mit ihm in Wien zusammen," versetzte Georg Rauerz.

„Der Mann weiß um Ihre Jugendschicksale?"

„Das möchte ich bezweifeln, Herr Baron. Ich selbst spreche von meiner Vergangenheit nur, wenn ich dazu gedrängt werde, und das geschieht so leicht nicht, weil es gewöhnlich an Veranlassung fehlt, sich gerade seiner Kinderjahre zu erinnern."

„Blieben Sie lange in Riga?" fragte Horatio in halber Zerstreutheit, denn er beschäftigte sich in Gedanken mit Moosdörfer, von dessen

Unglück er kurz vor seiner Abreise aus der Heimath im Hause des alten Organisten gehört hatte.

„Bis zu meinem zwölften Jahre," entgegnete Rauerz. „Mein Pflegevater, ein schon bejahrter Mann, gab, weil er sich nicht mehr kräftig genug fühlte, sein Geschäft auf, oder er trat es vielmehr einem jüngeren Manne gegen Erlegung eines guten Kaufschillings ab. Um den Rest seines Lebens in Ruhe und in angenehmeren Verhältnissen zu genießen, siedelte er nach Moskau über, wo ein Onkel von Rauerz lebte, der sich durch Handel ein bedeutendes Vermögen erworben hatte. Für mich ward diese Uebersiedelung wichtig, indem ich durch sie die Geschäftsthätigkeit zuerst kennen lernte, die mir später mein Fortkommen sicherte, mich erst nach St. Petersburg, von da über Lübeck nach Hamburg führte und mich endlich auch Nord- und Südamerika, wie die großen Städte Europas am Mittelmeere kennen lehrte. Auch zeigte mir Vater Rauerz auf der Reise nach Moskau die Gegend, wo er mit den Kosaken, meinen eigentlichen Lebensrettern, zusammentraf."

„Das muß für Sie ein unvergeßlicher Augenblick gewesen sein," bemerkte Maximiliane.

„Vergessen kann ich ihn auch nicht," fuhr Georg fort, „mächtig ergriffen aber wurde ich doch nicht davon. Man ist als zwölfjähriger Knabe noch zu sehr Kind, und kann man als solches zufrieden sein mit seinem Schicksale, so lassen Begebenheiten, welche uns nicht unmittelbar, sei es in angenehmer oder unangenehmer Weise, berühren, keine tiefen Eindrücke in unserer Seele zurück. So ist's damals auch mir ergangen. Merkwürdig war mir eigentlich nur, daß Vater Rauerz den Namen Beresina dabei nannte, von der ich in der Schule oft gehört hatte. In Riga war ich sogar häufig mit Leuten zusammen getroffen, welche die Schreckensscenen an der Beresina mit erlebten."

„Das sind ja überaus interessante Momente, die ich an Ihrer Stelle nie ganz aus den Augen verlieren würde," meinte Comtesse Allgramm. „Welche Möglichkeiten liegen hier in einem Knäuel zusammengewirrt, den ein günstiger Zufall nur in die rechte Hand spielen müßte, damit diese ihn behutsam entwirrte!... Ist Ihnen denn nie der Gedanke gekommen, daß Sie ein verloren gegangener Prinz, der Sohn eines berühmten Kriegshelden sein könnten, der Ansprüche hat auf ein unermeßliches Vermögen, auf einen

alten Namen, auf einen hohen gesellschaftlichen Rang?... Mich, werther Herr, würde ein solches über den Ursprung meines Lebens ausgebreitetes Dunkel in so große Unruhe und fortdauernde Aufregung versetzen, daß ich an keinem Orte rasten und glücklich sein würde!"

„Ich will nicht läugnen," erwiderte Georg Rauerz, „daß mich zuweilen ein quälender Drang befiel, dem Ursprunge meines Lebens nachzuforschen; die Schwierigkeit der Aufgabe aber, die einer Vernichtung nicht blos des Glückes, das mir beschieden war und das ich fest in der Hand hielt, sondern auch einer Vernichtung meiner ganzen Existenz gleich gekommen sein würde, hielt mich davon zurück. Wo sollte eine solche Nachforschung beginnen, wo enden?... Vater Rauerz hatte keine Ahnung, wer meine Aeltern gewesen sein mögen. Er war glücklich gewesen, daß er in mir einen Sohn gefunden, den er als sein eigenes Kind erziehen konnte, und der ihm für solche Liebe zu ewigem Danke verpflichtet sein mußte... Wie unendlich tief hätte ich das Herz meines braven Pflege- und Adoptivvaters verletzen müssen, hätte ich mehr Werth gelegt auf Erforschung eines dunkeln Schicksals, als auf den Besitz einer reinen, gesicherten, durchsichtig

klaren Gegenwart!... So wies ich denn damals wie später jede Versuchung, wenn sie mir bisweilen doch nahe treten wollte, entschlossen zurück, und bis jetzt habe ich diese Festigkeit meines Willens, welche den Horizont meines Lebens stets frei hält von berückenden Dunstgebilden, nicht zu bereuen gehabt..."

„In der Nähe der Beresina!" wiederholte Horatio. „Diese Geschichte müßte man dem alten Schäfer von der Feengruft zum Besten geben; vielleicht machte sie ihn beredt!"

„Was ist das für ein Mann?" fragte Georg.

„Ein guter, kluger, viel erfahrener und in allerhand dunkle Begebenheiten tief eingeweihter Mann," entgegnete Horatio, „den Manche fürchten, Einige hassen, Viele aber wie ein Wunder anstaunen... Zur Zeit der großen Kriege ist er lange Soldat gewesen, und meines Wissens hat er alle oder die meisten Schlachten von dem unglücklichen Tage bei Jena bis zu dem Riesenkampfe auf den Feldern um Leipzig mitgekämpft. Auch nach Rußland führte ihn sein Schicksal. Clemens erlebte den Brand von Moskau, überdauerte die Leiden und Entbehrungen des fürchterlichen Rückzugs, und war unter den Letzten, welche mit heiler Haut über die Beresina den

verfolgenden Russen entkamen... Ein Schicksal, wie das Ihrige, würde dem Manne, der großes Gewicht auf Träume, auf Stimmen oder Gesichte, die ihn in der Dämmerung oder des Nachts umgaukeln, wie auf Zeichen legt, höchlichst interessiren. Ja, es wäre sogar möglich, daß, hätte er das Glück, Sie persönlich kennen zu lernen und befragen zu können, er auf eigene Faust Forschungen anstellte oder wenigstens seine altheidnischen Opferschalen nach Ihrem Schicksale und Ihrer Abstammung befragte... Sollten Sie jemals in unsere Gegend kommen, und Clemens lebt noch, so werde ich Sie mit dem merkwürdigen Manne bekannt machen."

„Ein Prophet also neuesten Styls, oder ein Seher im Zwillichkittel," entgegnete Georg. „Leute solchen Schlages näher kennen zu lernen und tiefer einzudringen in ihre Wesenheit mag recht interessant sein. Ich werde Sie an Ihr Versprechen erinnern, Herr Baron, wenn mich Geschäfte, wie ich hoffe, im nächsten oder übernächsten Jahre nach dem nördlichen Böhmen führen. Wo hält der alte, dem Zauberwesen so zugethane Mann sich auf?"

„Auf der Herrschaft Hohen-Rothstein," sagte Horatio. „Der Besitzer derselben, Graf Rothstein,

hat ebenfalls ein sehr bewegtes Leben geführt und kann, ist er dazu aufgelegt, durch seine Erzählung eine ganze Gesellschaft auf das angenehmste und spannendste unterhalten. Sie würden sich in seiner Gesellschaft gewiß nicht langweilen. Graf Rothstein war, ehe er sich verheirathete, mit Leib und Seele Militär, zeichnete sich in den Feldzügen der letzten Napoleonischen Kriege, erst für den gewaltigen Kaiser, dann gegen ihn kämpfend, aus, und war auch Zeuge der Ereignisse in Rußland. Schon Ihres Schicksals wegen, das, wie es scheint, sich ja auch mit an den Rückzug der großen Armee knüpft, würde Graf Rothstein sich für Sie interessiren."

„Ohne mir doch Aufschluß geben zu können über das, was allein Interesse für mich haben könnte, nämlich über das Verbleiben oder über das Ende meiner Aeltern!" fiel Rauerz ein, und über sein intelligentes Gesicht legte sich wieder jener melancholische Zug, den Comtesse Maximiliane pikant fand und der sie zu dem gebildeten jungen Kaufmanne mehr als zu anderen, ihr ebenbürtigeren Männern hinzog.

„Nun weilen Ihre Gedanken wieder auf den blutgetränkten Feldern Ihres fernen Vaterlandes," sprach sie, wie immer einen spöttischen

Ton in ihre Stimme legend, „die Geister der Todten mit stillen Bitten beschwörend!... Hu, Sanct Georg, grauſt Ihnen nicht vor ſo vielen Legionen in Eis erſtarrter Todten?..."

„Sie belieben zu ſcherzen, Comteſſe," entgegnete Rauerz, „und warum auch ſollten Sie es nicht!... Man fühlt ſich nie behaglicher und befeſtigter in ſeinem Glück, als wenn man ſchauerliche Bilder der Vergangenheit künſtlich hervorzaubert und ſie an ſich vorüberziehen läßt. Uns Drei kümmern nicht die Todten, welche begraben liegen zwiſchen Moskau und den Ufern der Bereſina, obwohl auch meine Aeltern ihr Grab auf derſelben Straße gefunden haben dürften..."

„Dieſe Vermuthung liegt allerdings nahe," warf Horatio ein.

„Und ich halte ſie für mehr als wahrſcheinlich, ſeit ich in Moskau geweſen bin," fuhr Rauerz fort. „Dort nämlich wollte der alte Onkel meines braven Adoptivvaters gleich beim erſten Blick in mir den Sprößling einer alten ruſſiſchen Familie erkennen, die während des Krieges ausgeſtorben war, und an die mein junges Geſicht den graubärtigen alten Mann lebhaft erinnern wollte. Ich bekenne, daß ich auf des Alten Geſchwätz, der meinem Adoptiv-

vater hart zusetzte, er solle doch über die Familie Erkundigungen einziehen, wenig Gewicht legte. Auch Vater Rauerz schüttelte den Kopf, bestieg aber doch eines Tages mit seinem Onkel eine ganz gewöhnliche Kibitke, um ein verwüstetes Schloß zu besuchen, das eine Tagereise von Moskau entfernt lag und der adeligen Familie gehört hatte oder noch zugehörte, an die meine Physiognomie den Alten erinnerte. Folgen hatte dieser Ausflug weder für Vater Rauerz noch für mich. Der Onkel sprach nicht mehr von der Aehnlichkeit, die er in mir entdeckt haben wollte, und mein Adoptivvater schwieg ebenfalls. Uebrigens bin ich selbst von meiner russischen Abkunft überzeugt und vermuthe, daß die Franzosen auf ihrem Rückzuge, in ein Gefecht mit den auf allen Seiten sie umschwärmenden Russen verwickelt, sich in ein Schloß warfen und daselbst so lange vertheidigten, bis sie der Uebermacht weichen mußten. Aus Rache oder um die Feinde länger aufzuhalten, steckten sie wohl beim Abzug alle Gebäude in Brand, ohne sich um das Schicksal der entflohenen Bewohner zu kümmern. Diese mögen dann — so stelle ich mir vor — obdachlos längere Zeit umhergeirrt und zum Theil umgekommen sein, während die Ueberlebenden aus Noth

oder gezwungen sich dem Troß der großen Armee angeschlossen haben werden. Zu diesen gehörten dann wohl auch meine Aeltern oder die Personen, deren Schutz ich als hilfloser Säugling übergeben worden sein mochte, die mich dann auch so lange pflegten, bis sie selbst den Strapazen, dem Klima oder den Kugeln der Feinde in der Nähe der Beresina erlagen."

Eine Anzahl Vorübergehender, unter denen zwei ältere Männer sich durch ihren hohen Wuchs und Ordensbänder auf der Brust auszeichneten, mochten die letzten Worte Georg's vernommen haben. Wenigstens blickten sie theilnehmend auf unsere Freunde, grüßten, wohl überrascht und elektrisirt von Maximiliane's imponirender Schönheit, sehr höflich und gingen dann weiter. Einer der Herren hatte ein steifes Bein und hinkte. Georg vernahm, daß der Hinkende seinem Begleiter, der ihn führte, einige halblaute Worte zuflüsterte, die sich auf Maximiliane bezogen.

„Das sind Russen!" sprach er und stand auf.

„Vielleicht gar Bekannte von Ihnen?" meinte Horatio.

„Nicht doch," erwiderte Georg Rauerz. „Aber sie sprechen russisch, und das pflegt der gebil-

dete Ruſſe nur zu thun, wenn er von Anderen nicht verſtanden ſein will... Haben Sie Luſt, Comteſſe Maximiliane, die Bekanntſchaft der Herren zu machen? Sie ſcheinen von edler Abkunft und reich zu ſein, und ihrem martialiſchen Ausſehen nach ſind Beide wahrſcheinlich Veteranen von Rang."

„Am Ende gar Helden von Borodino oder Leipzig, die intereſſante Details über den Rückzug der großen Armee erzählen können," meinte Horatio.

Maximiliane ließ ihren Schleier fallen und lehnte ſich auf Horatio's Arm.

„Behalten wir die Herren im Auge," ſprach ſie. „Man lebt in Venedig nur halb, wenn man keine Abenteuer aufſucht. Ich will aber dieſe wunderbare Stadt nicht unbefriedigt verlaſſen, und darum ſo lange ſuchen, bis ich gefunden habe, was mich ergötzt, entzückt oder entſetzt."

Sie neigte anmuthig ihr ſchönes Haupt und lud Georg mit einem ſo tiefen Blicke ein, ihr Geſuch zu unterſtützen, daß dieſer am liebſten die Hand der verführeriſchen Comteſſe mit heißen Küſſen bedeckt hätte.

3.

In der Markuskirche.

Bigottes Wesen läßt sich den Venetianern nicht zum Vorwurfe machen. An Kirchen, die als Bauwerke und ihrer vielen Kunstschätze wegen von Einheimischen wie Fremden besucht zu werden verdienen, fehlt es nicht; die Mehrzahl derer aber, welche darin aus und ein gehen, betritt sie nicht andächtiger gestimmt, als die hohen Portale der schwarzen Paläste venetianischer Nobili, die schon seit Jahrzehnten an reiche Fremdlinge vermiethet sind oder mit ihren erblindeten Fenstern und Zimmern ohne Kerzenglanz sich in den dunkeln Gewässern des gran canale spiegeln. Nicht die Andacht, nicht das Bedürfniß, das sorgenbelastete Herz im Gebet zu erleichtern, die profane Neugierde oder die

Schaulust geleitet bei Weitem die meisten derer in die stolzen Kirchen Venedigs, die man von früh bis spät darin antrifft.

Maximiliane von Allgramm, stets aufgeweckten Geistes, wißbegierig und ganz im Ernst nach einem pikanten Abenteuer lüstern, das sie ein wenig mit Bangigkeit erfüllt hätte, ohne sie heftig zu ängstigen, ließ ihrem Vetter keine Ruhe, sobald die bekannten Rufe der Wasserverkäuferinnen sich hören ließen und das goldene Licht der Morgensonne die dunkelrothen Gardinen vor dem Fenster in Purpur tauchte.

„Auf, Horatio!" rief sie, recht unsanft an die Thür seines Schlafzimmers klopfend. „Sanct Markus wartet unser, ich aber will pünktlich sein, um Säumigen keinen Anlaß zur Entschuldigung zu geben!"

Horatio mußte der liebenswürdigen Mahnerin nachgeben und Maximiliane nach der Markuskirche begleiten. Georg Rauerz, von dem sich die Verwandten erst spät getrennt hatten, war durch seine Geschäfte entschuldigt, die ihn nach der Insel Murano in die dortigen Glas- und Spiegelfabriken riefen, mit deren leitenden Chefs das Haus, dessen Agent und Vertreter er war, in Verbindung stand. Man hatte beim Scheiden

verabredet, sich Abends wieder unter den Arcaden der Procuratien zu treffen, um dann erst zu bestimmen, wie man den Rest des Tages zubringen wolle und was in nächster Zeit vorzunehmen sei, falls Georg, durch seine geschäftlichen Verhältnisse gebunden, die ihm empfohlenen Freunde sich nicht selbst überlassen müsse.

Das Innere der großen Kirche, an deren einem Seitenaltar stille Messe gelesen ward, erschien den Eintretenden so öde und leer, daß Maximiliane von einem leisen Schauer überrieselt ward. Der auffallend starke Modergeruch, der sich in der frühen Morgenstunde mehr noch wie sonst bemerklich machte, gemahnte an Tod und Grab, und das Geflüster des messelesenden Priesters, das nur bisweilen in halblautes Gemurmel überging, konnte weder die Comtesse noch Horatio andächtig stimmen.

Maximiliane schritt ziemlich rasch an den verschiedenen Altären vorüber, mit ihren großen, von Geist funkelnden Augen das Weib von der Riva de' Schiavoni suchend, mit dem sie hier zusammentreffen wollte. Wohin sie sich aber auch wandte, die Gesuchte war nirgends zu entdecken. Die schlaue Alte hatte die schöne fremde Dame

offenbar blos neugierig machen wollen, um eine größere Gabe von ihr zu erhalten.

Von Personen, welche tief unter ihr standen, mochte sich Maximiliane, sonst immer zu Scherzen aufgelegt, nicht gern foppen lassen. Sie zog daher schmollend die Stirn kraus, als sie ihren Vetter Recht geben mußte, der schon unterwegs wiederholt geäußert hatte, des unbedeutenden Weibes wegen, das nichts mehr und nichts weniger als eine Bettlerin sei, die sich durch geheimnißvolle Redensarten nur mehr Relief geben wolle, hätten sie sich nicht zu übereilen gebraucht. Die Landsmännin, ihrem Dialekte nach dem Süden Deutschlands angehörend, erschien wirklich nicht in der Markuskirche, weder als Bettlerin noch als Betende, und Maximiliane würde in recht böser Stimmung der Aufforderung Horatio's, lieber eine Gondel zu besteigen und in der erquickenden Morgenluft eine Vergnügungsfahrt nach den Murazzi zu machen, nachgekommen sein, wäre sie nicht unter dem Portale durch eine fesselnde Erscheinung von Neuem in dem erhabenen Heiligthum zurückgehalten worden.

Ein schlanker, nur mittelgroßer junger Mann von dunkelm Teint und glänzenden schwarzen

Augen, höchst elegant gekleidet, trat ihr unter der Thür entgegen.

„Mein grüner Hidalgo von Ostende!“ rief Maximiliane, in ihre heiterste Laune zurückfallend. „Sie hier, Don Rodrigo?“ fuhr sie fort, dem Fremden vertraulich die Hand entgegenstreckend und ihn Horatio vorstellend. „Don Rodrigo aus Chili, von dem ich Dir so allerliebst schrieb,“ setzte sie hinzu. „Das ist ja ein köstlicher Einfall von Ihnen, nach Venedig zu kommen!... Wo haben Sie Wohnung genommen?... Sie müssen ganz in unserer Nähe bleiben; denn was wir von jetzt an beginnen, muß von uns gemeinsam unternommen werden... Wo sind Sie in der Zwischenzeit herumgezogen? Und wo ist Ihr nordischer Schatten geblieben aus dem aristokratischen Süden?...“

Horatio folgte dem Redestrome seiner lebhaften Cousine mit gespannter Aufmerksamkeit, konnte aber begreiflicher Weise keinen rechten Zusammenhang in ihre Fragen bringen. Besonders auffällig erschien ihm die wunderlich klingende Frage nach dem nordischen Schatten, der in demselben Athemzuge doch auch wieder aus dem Süden stammte.

Don Rodrigo begriff die jetzt von Glück

ſtrahlende Comteſſe deſto beſſer. Mit forſchendem Blick den ſtattlichen Vetter Maximiliane's ſtreifend, für welchen er keine Zuneigung fühlte, antwortete er:

„Den Sie vermiſſen, Conteſſa, inſpicirt jetzt wahrſcheinlich ſchon ſeit Monaten die ihm zugehörenden Corrals auf den Pampas, oder reitet, von dienenden Sclaven begleitet, durch ſeine Baumwollenpflanzungen in Louiſiana, oder iſt endlich mit Befrachtung von Schiffen beſchäftigt, die ihm aus allen Zonen neue Reichthümer zuführen."

„Ich gratulire Ihnen zu Ihrem jetzigen Alleinſein, Don Rodrigo," entgegnete Maximiliane und nahm dankend den dargebotenen Arm des Chilenen an, den ſie, ſeines olivenfarbenen Teints wegen, in ihrer ungenirten Weiſe „den Grünen" nannte. „Eigentlich war ich Ihnen recht böſe, daß Sie ſich an dieſen ewig ſo ſpöttiſch oder richtiger infam lächelnden Yankee hingen, der, glaub' ich, keinen Menſchen lieben kann. Wenn ich ihn unbelauſcht beobachtete, kam er mir vor wie ein zugeknoteter Geldſack, den eine unheimliche Elementarkraft Leben, aber freilich ein Leben ohne Seele eingehaucht hat... Ich hätte mich fortwährend mit ihm zanken, noch lieber

aber ihm wie ein gut abgerichteter Papagei zurufen mögen: Biſt ein Schuft! Ein gemeiner Schuft! Die Raben ſollen Dich freſſen!"

„Couſine, Couſine," fiel Horatio ein, „Du vergißt Dich ſelbſt und den Ort, wo wir weilen!"

„Da haſt Du wirklich ausnahmsweiſe einmal recht, weiſer Vetter," entgegnete Maximiliane. „Es iſt ſchändlich, einem Abweſenden Uebles nachreden an heiliger Stätte... Ich verſpreche, von jetzt an artig und wieder ganz ſinniges, ſchüchternes Mädchen voll Taubenſanftmuth und Schlangenklugheit ſein zu wollen. Don Rodrigo darf aber nicht von unſerer Seite weichen."

„Ich hoffe, Don Rodrigo wird uns vortrefflich unterhalten," verſetzte Horatio, „vielleicht zunächſt von dem nordiſchen Schatten, der ſich meinem Auge noch nicht in deutlich erkennbarer Geſtalt zeigen will."

„Preiſe Dich glücklich, Vetter, wenn Du nicht in ſeine Netze fällſt!" ſprach Maximiliane. „Aber Du haſt ja nichts von ihm zu fürchten, denn Du biſt Baron und wirſt eines Tages ein reich begüterter Mann ſein. Nur arme Schächer, denen das Leben keine irdiſchen Schätze beim Sprunge in die Welt finden ließ, fallen ſolchen unheim-

lichen Schatten gegenüber in Versuchung und Stricke."

Horatio gefielen diese Bemerkungen seiner Cousine sehr wenig, und das Mißfallen, das sie ihm verursachten, mochte sich in seinem Minenspiel ausdrücken.

„Donna Contessa erlauben," fiel lächelnd der Chilene ein, „daß ich der prosaische Dolmetscher Ihrer poetisch umhüllten Gedanken werde. Widersprüche werden nur verständlich, wenn man sie erklärt."

„Don Rodrigo, Sie haben Vollmacht, zu thun, was Ihnen die Pflicht gebietet!" sprach Maximiliane und blinzelte Horatio vertraulich und mit unvergleichlicher Liebenswürdigkeit zu. „Achte auf jedes Wort dieses gewissenhaften Hidalgo, Vetter, denn er ist wahr wie ein Priester, der alle Weihen empfangen hat."

Der Chilene lächelte, indem er erwiderte: „Der Mann, welcher so wenig Gnade vor den Augen der edlen Donna findet, stammt aus den nördlichen Staaten Amerika's, hat ganz die Gewohnheiten eines Yankee reinsten Wassers, und ist bei Abschließung eines Geschäfts, das ihm reichen Gewinn zu bringen verspricht, nicht scrupulös. Ich vermuthe, daß Master Heedfull seine

Reichthümer wie die Stellung, welche er seit einigen Jahren als Pflanzer in den Südstaaten der Union einnimmt, berechnender Schlauheit mehr als strenger Rechtlichkeit zu verdanken hat. Master Heedfull ist aber ein so respectabler Mann unter seinen Landsleuten und steht bei diesen in so hoher Achtung, daß Jeder gegen die Sitte verstoßen würde, der es nicht für eine große Ehre hielt, mit ihm bekannt zu werden, mit ihm zu verkehren und seine kleinen Extravaganzen liebenswürdig oder gottvoll, wie er selbst Alles nennt, was er treibt oder unternimmt, zu finden."

Es lag eine gute Dosis Schalkheit in dem feinen Lächeln, welches das geistreiche Gesicht Don Rodrigo's überglänzte, und Horatio fühlte, daß der Chilene für Unziemlichkeiten, die er wahrscheinlich von einem Uebermüthigen hatte erdulden müssen, der seiner großen Mittel wegen sich Alles erlauben zu können glaubte, an diesem in echt gentlemännischer Weise eine sehr empfindliche Rache nahm.

„Bei alledem scheint meine schöne Cousine sich mit diesem Prototyp des Yankeethums doch ganz gut unterhalten zu haben," versetzte Horatio, „denn die Scherze, welche Du damals über Deine neuen Bekanntschaften zu machen Dir er-

laubteſt, lauteten recht vergnüglich und haben mich gut amüſirt."

„Bravo, Vetter!" ſagte Maximiliane und legte die kleinen behandſchuhten Hände mit der Miene einer Applaudirenden zweimal ſanft in einander. „Beifallsbezeigungen ſind hier nicht erlaubt, aber ich werde Dich zu guter Stunde dafür belohnen! Gottvoll jedoch würde ich mich freuen, wenn Dich das Leben auch einmal mit dieſem kaltherzigen Sclavenhalter zuſammenführte. Einige Ausſicht wäre vorhanden, geſtatteten Maſter Heedfull ſeine vielen und verſchiedenartigen Geſchäfte, Europa noch einmal und zwar auf längere Zeit zu beſuchen, was er — natürlich wieder nur, um auch auf europäiſchem Boden Geſchäfte zu machen — Willens zu ſein ſchien. Wohin gedenken Sie ſpäter zu gehen?" wandte ſich die Comteſſe wieder an den Chilenen.

„Meine Tour durch Europa iſt beendigt, Conteſſa," verſetzte Rodrigo. „Ich ſchließe ſie ab mit dem Beſuche dieſer ſchwimmenden Wunderſtadt, die mir von Allen, welche die Welt kennen, als eine der ſehenswertheſten geſchildert worden iſt. Ich finde, daß der Ruf nicht übertrieben hat. Mich feſſelte Rom durch ſeine antike Majeſtät, mich entzückte die paradieſiſche Natur von Neapel, Sorrent,

Salerno; ich saß, in Gedanken der Wehmuth über den Untergang alles Großen und Herrlichen versunken, auf den Trümmerresten von Syrakus, und bin doch mehr als befriedigt von dem Eindrucke, den Venedig auf mich gemacht hat, weil er wieder ein so ganz anderer, so ganz eigenthümlicher ist."

„Sie sind erst angekommen?" fragte Maximiliane.

„Vorgestern Abend."

„Ganz allein?"

„In Padua, bis wohin ich von Florenz mit einem Vetturin fuhr, der mich durch seine heitere Geschwätzigkeit und durch seine komische Wuth gegen die Tedeschi gut unterhielt, fand ich interessante Gesellschaft, zu der ich mich während meines hiesigen Aufenthaltes, den ich auf einen Monat festgesetzt habe, möglichst zu halten entschlossen bin. Man ist immer am besten aufgehoben, wenn man unterrichtete Reisebegleitung findet. Zwar sind es Söhne des für barbarisch verschrieenen Rußlands, auf mich aber haben die beiden Herren gar nicht den Eindruck von Barbaren gemacht. Mit dem nämlichen Rechte könnte mich die europäische Aristokratie zu den Indianern zählen, obwohl ich in gerader Linie von

einem tapfern Degen abstamme, der sich unter den Conquistadoren in Chili, meinem unvergleichlichen Vaterlande, niederließ."

„Zwei Herren aus Rußland, sagen Sie?" fiel Horatio ein. „Einer von ihnen, und zwar der ältere, hinkt?"

„Sie kennen meine Reisebegleiter bereits?"

„Nur von Ansehen, edler Hidalgo?" sprach Comtesse von Allgramm. „Sie streiften uns gestern bei Ihrem Rundgange durch die belebten Bogengänge der Procuratien."

„Sie sollen noch in dieser Stunde die Bekanntschaft dieser vortrefflichen Menschen machen, die ich von Herzen lieb gewonnen habe," erwiderte Don Rodrigo. „Ich erwarte sie jeden Augenblick, denn wir verabredeten, uns in der Sanct Markuskirche zu treffen."

„Die russischen Herren scheinen gediente Militärs von Rang zu sein," warf Horatio dazwischen.

„Sagen Sie lieber ausgediente Militärs, Herr Baron," fuhr der Chilene fort. „Beide Herren sind pensionirt und leben schon zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit über Jahr und Tag unter dem milden Himmel Italiens. Der jüngere Herr, ein Fürst Gudunow und Besitzer

unermeßlicher Güter, ist völlig genesen, sein älterer Begleiter dagegen, welcher eine Kugel mit sich herumträgt, leidet fortwährend, und auch die gepriesenen und von mehreren Aerzten ihm anempfohlenen berühmten Bäder von Lucca haben nicht die erwünschte Wirkung gehabt. Graf Jermak hat dieselben fast eben so leidend verlassen, wie er sie besuchte. Er hofft jetzt einige Linderung von dem Gebrauch des Seebades auf dem Lido, das er fortsetzen will, so lange es die Jahreszeit erlaubt."

Don Rodrigo hatte kaum ausgesprochen, so traten auch die Erwarteten in das Halbdunkel der stillen Kirche, in deren Räumen noch immer die halblauten Gebete des messelesenden Priesters dumpf verhallten. Der Chilene stellte die beiden russischen Herren der Comtesse und Horatio vor, und da man sich von beiden Seiten der flüchtigen Begegnung vom vorhergehenden Abend unter den Procuratien erinnerte, so kam alsbald ein belebtes Gespräch in Fluß. Horatio, der in dem Gesichtsausdrucke des Grafen Jermak einen ihn ansprechenden Zug entdeckte, hielt sich besonders zu diesem, während der um mehrere Jahre jüngere Fürst Gudunow, seinem Range nach nur Major, während Jermak als Oberst

pensionirt worden war, mit vieler Gewandtheit die schöne Comtesse und Don Rodrigo unterhielt.

„Wo haben Sie Ihren Begleiter von gestern Abend gelassen, Herr Baron?" fragte Graf Jermak den Vetter Maximiliane's. „Ich muß dem Herrn früher schon begegnet sein."

„Vor längeren Jahren wäre es möglich gewesen," sagte Horatio, „denn Herr Rauerz ist ein geborener Russe."

„Der Name Rauerz klingt aber gar nicht russisch. Gewiß waren seine Aeltern eingewanderte Deutsche, die in Rußland ihr Glück machten. Es giebt deren Viele in unserem Vaterlande, und wir nehmen sie gern auf; denn im Allgemeinen haben meine Landsleute von dem Deutschen noch sehr viel zu lernen, ehe sie mit vollem Recht sich den wirklichen civilisirten Nationen Europa's zuzählen können."

Horatio war anfangs Willens, dem Grafen mitzutheilen, daß Rauerz nur ein angenommener Name sei, und der junge Mann, um den es sich handelte, weder seinen Geburtsort noch seine Aeltern kenne. Da fiel ihm ein, daß er zu solcher Mittheilung doch eigentlich nicht befugt sei, und daß, mache er sie dem ihm noch völlig frem-

den Manne wirklich, Georg darin einen Mißbrauch seines Vertrauens erblicken und sich schwer dadurch beleidigt fühlen könnte. Den meisten Menschen erscheint ein dunkles Herkommen als levis macula, weshalb sie dasselbe oft sogar auf nicht empfehlenswerthe Weise zu verdecken suchen, indem sie sich selbst eine Abstammung beilegen, deren Nachweis, begehrte man ihn zu wissen, ihnen in den meisten Fällen sehr schwer fallen würde.

„Ist Herr Rauerz von Familie?" fügte Graf Jermak hinzu und setzte gerade durch diese Frage Horatio in Verlegenheit. Maximiliane, welche die Frage des Russen ebenfalls vernahm, kam ihrem Vetter, der seine Blicke halb zerstreut auf eine besonders unebene Stelle des Mosaikfußbodens heftete, mit der kecken Antwort zu Hilfe:

„Von höchst illustrer Familie, mein Herr Graf! Später mehr davon. Jetzt schlage ich den Herren vor, eine Wasserfahrt zu machen. Mich drängt es, die Insel Sanct Lazaro und das dortige Mechitaristenkloster zu besuchen, von dem ich so viel gehört habe. Die Mechitaristen-Missionäre, die man dort ausbildet, sollen große Gelehrte, sehr menschenfreundlich und für Fremde leicht zugänglich sein. Wenn ich nicht irre, verkehrte

Lord Byron häufig mit diesen Jüngern armenischer Mönche; Klosterbrüder aber, welche den Dichter des „Don Juan", der wahrlich kein Heiliger war, nicht von sich wiesen, können schon wegen dieser seltenen Humanität für ausgezeichnete Menschen gelten. Ich will mir die wackeren Leute genauer betrachten und mir aus einer ihrer uralten Handschriften Armenisch vorlesen lassen... Sind Sie mit von der Partie, meine Herren?.."

Die vornehmen Russen würden den Namen „Barbaren" verdient haben, hätten sie eine von solchem Munde kommende Einladung abschlagen können. Don Rodrigo eilte voraus, um sich zweier Gondeln zu versichern. Maximiliane folgte an der Seite des Fürsten Gudunow, und Horatio erlaubte sich, dem hinkenden und langsam vorwärts kommenden Grafen als Stütze seinen Arm zu bieten.

4.

Tobias Helfer auf Schloß Rothstein.

„Mich befiehlt der Herr Graf auf's Schloß?" sagte der Organist Tobias Helfer zu dem Bedienten Jacques, der ihn mit dieser auffälligen Nachricht beim Einrichten eines neuen Zettels überraschte, um sich täglich einige Stunden nützlich hinter dem Webstuhle beschäftigen zu können. „Sollte das nicht ein Irrthum sein, lieber Mann?... Der Herr Graf hat mir das Schloß verboten, seit ich meiner Tochter wegen ihm offen meine Meinung zu sagen genöthigt war.. Kann das arme Mädchen dem gnädigen Herrn nichts mehr nach Wunsch machen, so darf er Andrea nur fortschicken. Das Aelternhaus steht ihr immer offen, und wir werden unsere Tochter stets mit offenen Armen aufnehmen."

„Ich kann nur meinen Auftrag ausrichten, Herr Organist, die Beweggründe des Herrn Grafen sind mir eben so unbekannt wie jedem Andern.“ Er fügte noch hinzu: „Ich soll es Ihnen scharf machen, denn er könne nicht lange warten, weil er verreisen müsse.“

„Verreisen!.. So, so!.. Und darf man fragen, wohin?“

„Der Herr Graf wird diese Frage am besten beantworten können, wenn Sie genug Courage besitzen, sie ihm vorzulegen.“

„Nun, nun, junger Mensch, nur nicht so patzig!“ versetzte der Organist. „Ich habe gar kein Interesse dabei; es fällt mir des Herrn Grafen plötzlicher Entschluß nur deshalb auf, weil er die letzten Jahre kaum ein paar Meilen weit von Rothstein sich entfernte... Gut denn, meinen gehorsamsten Respect zu vermelden, und ich werde kommen... Muß mich nur ein wenig menschlich herausputzen, denn Schlapppantoffeln, eine blaue Schürze und ein Kopf voll weißer Haare mit Garnstaub bepudert passen nicht in ein vornehmes Grafengemach... Mutter Rahel, meinen Bratenrock!“

Jacques lächelte und drehte sich die Haar-

tülle auf der Stirn noch etwas höher, ehe er den betreßten Hut darauf stülpte.

„In einer guten Stunde vielleicht?" fragte er, die Hand auf den Drücker der Zimmerthür legend.

„So ungefähr, lieber ungeduldiger Mann!.. Werde mich sputen, so gut ich kann, und so schnell ausschreiten, als es meine alten Lungen erlauben..."

„Was ist, Vater?" fragte Rahel, die eben eintrat, als der flinke Bediente des Grafen aus der Thür schlüpfte. „Es ist doch kein Unglück geschehen?"

„Hab' Dich nicht, Mutter, es hat gewiß gar nichts zu sagen," versetzte Tobias. „Der Graf will reisen, und da will er mir 'was vermelden..."

„Dir, Tobias?.. Und erlaubt Dir weder die Tochter zu sehen noch ihr zu schreiben, seit sie ein lange schon umlaufendes Gerücht für wahr bezeichnet hat und darauf einen körperlichen Eid zu schwören sich bereit erklärte?"

„Laß die Geschichte doch ruhen, Mutter, es spricht ja Niemand mehr davon!" entgegnete der Organist. „Der Graf begehrt mich zu sprechen, mithin hat er mir offenbar etwas Besonderes mitzutheilen... Ich bin sein Unterthan, und halb

und halb als Inhaber einer jährlichen Pension von ihm abhängig, habe ihm also auf alle Fälle zu gehorchen... Und der Graf hat's eilig, mithin muß ich meine Füße ebenfalls in möglichst eilige Bewegung setzen... Hole Du darum mein Communionkleid — ich sehe ganz vornehm, fast wie ein Pastor, darin aus — das weiße Halstuch knüpfe ich mir inzwischen selber um; Du mußt nachher nur die Zipfel der Schleife, die mir nie gelingt, gerade ziehen, damit ich fein ordentlich aussehe... Die Stiefeln stehen bereit, und — tausend noch einmal — sie glänzen wie Deine Augen, Mutterchen, wenn Du mir beim Kaffee den ersten Morgenkuß giebst!.. Ist's nicht eine wahre Pracht?"

Der Organist hielt das allerdings sehr blank gewichste einzige Paar Stiefeln, das er nur bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen pflegte, in das hell durch die kleinen Fensterscheiben hereinscheinende Sonnenlicht und lächelte vergnügt wie ein Kind, indem er der ebenfalls lächelnden Rahel sanft die runzelige Wange klopfte. „Unglückliche Ereignisse fürchte ich nicht mehr, seit die Kinder in der neuen Welt so viel Glück machen," fuhr er fort „und uns Alten, was kann uns denn passiren?... Nichts weiter, als daß Freund

Hein uns eines Nachts vor Sonnenaufgang das Lebenslicht ausbläst!... Na, und ich denke, das ist ein Malheur, kaum so groß, als wenn Einer von uns Beiden dem Andern Krankenwärterdienste leisten müßte... Also froh in die Welt geschaut, Mutter, ein Organist muß die Musik der Engel immer in seinem Ohre klingen hören!"

Nach dieser beruhigenden Rede holte Rahel das verlangte Kleidungsstück, das bereits ein Vierteljahrhundert überdauert hatte, aus dem von ihrer Mutter ererbten Kleiderschranke, bürstete es sauber und half es Tobias anlegen. Als dies geschehen war, richtete sie ihr Augenmerk auf das weiße Halstuch des gewesenen Schulhalters, ordnete ihm die ehrwürdigen Silberlocken über der Stirn und reichte ihm das spanische Rohr, das Tobias bei wichtigen Ausgängen zu tragen pflegte. Es war dieser theure Stock ein Andenken aus früherer Zeit, das er sich zulegen mußte, um in seiner Eigenschaft als Hochzeitsbitter, ein Amt, welches dem Organisten von Hohen-Rothstein ebenfalls übertragen war, mit der so nöthigen Würde auftreten zu können.

„Sei guten Muths, Mutter, es kann mir gar nichts passiren," sagte Tobias, Rahel zum

Abschiede die Hände reichend. „Es ist ein Gang in Geschäften, der von mir verlangt wird, und ein solcher ähnelt in vieler Beziehung einer uns anvertrauten Mission. Freilich ist's just keine innere Mission, zu der ich mich anschicke, sondern eine recht äußerliche; wer aber kann wissen, ob ich nicht großen Segen damit anstifte? Wir sind in der Hand Gottes eben alle Missionäre!... Gott befohlen, Mutter!..."

Rahel begleitete ihren Mann bis auf die Straße, blieb hier stehen, legte die eine Hand schirmend über die Augen, um nicht von der hell scheinenden Sonne geblendet zu werden, und sah Tobias nach, bis er hinter dem Schulzenhofe ihren Blicken entschwand.

Helfer ging rüstig fürbaß und legte sich allerhand Fragen vor, um sich auf sein Zusammentreffen mit Graf Rothstein möglichst gut vorzubereiten. Dabei vertiefte er sich so in sein eigenes Denken, daß er auf die vielen Grüße, die ihm Begegnende zuriefen, selten achtete. Nur wenn rechts oder links an ein Fenster geklopft wurde und eine junge oder alte, eine Discant- oder Tenorstimme seinen Namen laut über die Straße rief, blieb Tobias Helfer stehen,

dankte dem Grüßenden und wechselte wohl auch eilige Worte mit ihm.

„Wohin so hastig, Herr Organist?" lautete gewöhnlich die Frage. „Und so propre im Staat!... Das hat wohl 'was Großes zu bedeuten?"

Als Antwort erhob dann der Organist zuerst das spanische Rohr, deutete nach Rothstein hinauf, dessen Thurmzinne fast überall auf der Straße sichtbar war, und sagte:

„Auf's Schloß geht es im Courierschritt!... Gräfliche Gnaden begehrt meinen Rath, muß ihm also das Wasser bis an den Mund reichen!... Gehe aber mit Gott und habe mithin nichts zu fürchten!..."

Daß er gar keine Furcht habe vor dem Zusammentreffen mit dem herrischen, lieblosen Grafen, der ihm die Tochter, obwohl er sie haßte, wieder zu geben sich weigerte, suchte Tobias Helfer sich blos einzureden. Sein Herz ward ihm schwerer, je näher er dem Schlosse kam, und seine Schritte wurden immer kürzer. Er fühlte nicht blos, er hörte auch sein Herz klopfen, und da es ihm an Luft mangelte, mußte er wiederholt stehen bleiben, um wieder zu Athem zu kommen.

Endlich betrat er den Schloßhof, stieg lang-

sam die vielstufige Freitreppe hinauf und meldete sich dem Castellan, der eines Morgens den Schäfer Clemens so barsch abweisen wollte.

„Alles in Ordnung," sagte dieser. „Sie werden erwartet, brauchen mithin nicht besonders angemeldet zu werden... Der Herr Graf wohnt gegenwärtig im linken Flügel, breiter Corridor, dritte Thür... Jacques steht davor als Wächter... Wünsche gute Verrichtung!"

In des schüchternen Schulhalters Leibe, der kaum jemals über die Grenzsteine der Herrschaften Hohen-Rothstein und Alteneck hinausgekommen war, lebte nicht die unerschrockene Seele des dreisten Schäfers von der Feengruft. Es kostete ihm Mühe, die breite Treppe hinauf zu klimmen, denn die Beine zitterten ihm. Erst als er des lächelnden Jacques ansichtig wurde, der gemessenen Schrittes wie eine Schildwache auf dem Corridor auf und ab patrouillirte, und dieser ihm zuwinkte, fühlte Tobias Helfer die ihn beherrschende Bangigkeit etwas schwinden.

„Das ist ja das Wohnzimmer der in Gott ruhenden gnädigen Frau Gräfin!" stotterte er und sah den Bedienten fragend an. „Früher war es verboten, hier einzutreten..."

„Geht mich nichts an!" brummte Jacques.

„Drinnen ſitzt der gnädige Herr und wartet Ihrer; alſo ohne langes Federleſen nur hinein!“

Er riß die Thür auf, gab dem zögernden Organiſten einen leichten Stoß und drückte das Schloß wieder hinter ihm zu. —

Graf Achim von Rothſtein ſaß leſend am Fenſter. Bei dem unbedeutenden Geräuſch, welches der Tritt des faſt hereinſtolpernden Schulhalters auf dem ſehr dicken Teppich des geräumigen Zimmers machte, deſſen werthvolle Gardinen verblichen, deſſen einſt koſtbar geweſenes Mobilar in Folge langjähriger Nichtbenutzung ſtark beſtäubt war, kehrte der Graf ſein ſcharf ausgemeißeltes Geſicht der Thür zu, fuhr ſich mit der Hand erſt durch das dünn gewordene Haar und ſtrich ſich dann die langen Enden ſeines gewaltigen Schnurrbartes, deſſen Pflege er in den letzten Monaten ſehr vernachläſſigte.

„Trete Er näher, Helfer!“ redete er den Schulhalter an, der eine verlegene und nicht beſonders geſchickte Verbeugung machte. „Ich will Ihm verzeihen, daß Er Seine Kinder ſo ſchlecht erzogen hat... Er iſt ein alter Eſel!...“

„Halten zu Gnaden, Herr Graf!“ ſtammelte Tobias Helfer und näherte ſich dem unfreundlich

sprechenden Grafen einige Schritte. „Es war von jeher mein Bestreben..."

„Behalte Er Seine Weisheit für sich und antworte Er nur auf die Fragen, die ich Ihm vorlegen werde!" unterbrach ihn der Graf. „Hat Er kürzlich wieder Nachricht von drüben erhalten?"

„Meinen gräfliche Gnaden von meinen Kindern in Südamerika?"

„Mit wem sonst kann Er über's Weltmeer hinüber correspondiren!... Seine Jungen haben Glück, Glück wie die Teufel!"

„Sie haben zuvor hart arbeiten müssen, gräfliche Gnaden, und mein zweiter Sohn..."

Graf Rothstein sprang auf, schlug nach seiner Gewohnheit die Hacken zusammen und sprach gebieterisch:

„Schweig' Er von diesem Menschen!... Seit ich den Hal... ungehindert laufen ließ, verfolgt mich das Unglück auf Schritt und Tritt... Also Er hat neuerdings Nachrichten?..."

„Vor ein paar Monaten erhielt ich ziemlich ausführliche Briefe von beiden Söhnen!..."

„Und seitdem nicht wieder?"

„Leider nicht, gräfliche Gnaden..."

Achim von Rothstein setzte sich wieder.

„Das ändert die Sache," sagte er in weniger hartem Tone. „Dann kann Er mir keine Aufklärung geben..."

Er schwieg, blickte wieder in das Zeitungsblatt, in dem er beim Eintritt des Organisten gelesen hatte, und schüttelte einige Male leicht den Kopf.

Tobias Helfer wagte nicht zum zweiten Male eine Frage an den Grafen zu richten, da ihm dies bereits einmal von dem mürrischen Gebieter verboten worden war.

„Weiß Er," nahm Graf Rothstein nach einer Weile wieder das Wort, „daß die alte Person auf Alteneck in jungen Jahren ein leichtfertiges Leben geführt hat?"

„Davon ist mir nichts bewußt, gräfliche Gnaden," versetzte Tobias Helfer.

„Kennt Er denn Barbara nicht?"

„Gewiß kenne ich sie, nie aber war ich ihr Vertrauter..."

„Ach nein, der Intimus dieser schlauen Betrügerin ist ein Anderer, ihr in Bezug auf alles Versteckte, Boshafte und Schlechte vollkommen ebenbürtig," fiel der Graf ein, indem er sich die Hände rieb. „Gleichviel indeß, Er muß doch seiner Zeit gehört haben, daß unter dem Gesinde

auf Alteneck ein Bube herumlief, der in der Eremitage das Licht der Welt erblickte und als dessen Mutter Jeder, der nicht mit Blindheit geschlagen war, die Beschließerin Barbara bezeichnete."

„Den Buben habe ich oft gesehen," versetzte Tobias Helfer, indem er den Grafen mit strafendem Blick maß, der ihm wohl zu Gebote stand, wenn eine tiefe moralische Entrüstung sich seiner bemächtigte. „Er glich seinem Vater wie aus den Augen geschnitten und schien auch viele seiner Eigenschaften ererbt zu haben, die sich frühzeitig in ihm entwickelten."

„Kennt Er denn des Buben Vater?" fragte der Graf barsch, indem er mit drohendem Auge den alten Organisten einzuschüchtern suchte.

„Halten zu Gnaden, Herr Graf," fuhr Tobias fort, „man hält gewöhnlich denjenigen für den Vater eines Kindes, dem dieses auffallend ähnlich sieht."

Graf von Rothstein deutete dem Schulhalter durch eine abwehrende Handbewegung an, daß er das Gespräch abzubrechen wünsche, indem er sagte:

„Genug davon, Helfer!.. Barbara war nicht verheirathet und ist noch jetzt eine ledige Frauensperson. Verführerisch hübsch aber und hitzigen

Temperaments ſoll ſie geweſen ſein, weshalb ſie auch nichts dagegen hatte, wenn die Mannsleute ihr truppweiſe nachliefen... Daß ihr Ruf nicht der feinſte war, hat mir Baron von Alteneck ſelbſt erzählt..."

„Baron von Alteneck?" fragte gedehnt der Schulhalter. „Es kam das dem Herrn nicht zu."

„Behalte Er Seine Weisheit für ſich, Helfer, und laß' Er alles Gloſſenmachen ſein!" unterbrach ihn der Graf abermals. „Ich ſage: Barbara war eine anſehnliche, angenehme, dabei aber lockere Perſon, was ſie durch ihr Leben auch bewieſen hat... Weil aber der Baron ein nachſichtiger Mann war, und ich als ſein Freund ihm Schonung gegen eine leichtfertige Frauensperſon anempfahl, die bei allen ihren Fehlern doch auch eine Menge guter Eigenſchaften und mancherlei verwerthbare Talente beſaß, behielt er Barbara mitſammt ihrem Buben im Schloſſe... Hubert ward auf des Barons Koſten unterrichtet und erzogen, und hätte er ſich nicht widerſpenſtig und unlenkſam gezeigt, ſo könnte er jetzt noch auf Alteneck ein Leben wie im Himmel führen... Meint Er nicht auch, Helfer?"

„Ich hatte keine Veranlaſſung, über den

Knaben Hubert mit dem Herrn Baron zu sprechen."

„Nun kurz und gut, die Frechheit des kräftig aufschießenden Schlingels, den weder Freundlichkeit noch Strenge zur Vernunft brachten, zwang meinen Freund, ihn aus seiner Nähe zu entfernen. Eine harte und strenge Schule der Erfahrung, meinte Baron von Alteneck, werde den aufsätzigen Trotzkopf, den Barbara verhätschelte, andern Sinnes, geschmeidiger und besser machen. Deshalb schickte er ihn mit Empfehlungen und ausreichenden Mitteln versehen nach Hamburg und übergab ihm der Zucht eines gewissenhaften Schiffscapitäns, damit er unter dessen Leitung sich zum tüchtigen praktischen Seemann ausbilden möge... So viel ich weiß, machte aus diesem seinem Plane Baron von Alteneck kein Geheimniß, was bei Barbara's Geschwätzigkeit auch ganz unnütz gewesen sein würde."

Tobias Helfer zog es vor, zu schweigen, da er ja nicht befugt war, eine Privatansicht des Grafen in Zweifel zu ziehen.

„Auch Ihm und den Seinigen kann die Abreise Hubert's nicht verborgen geblieben sein?" fügte Graf von Rothstein hinzu.

„Gesprochen wurde davon," antwortete der Schulhalter kühl.

„Später aber ward der Bengel vergessen, nicht wahr?"

„Vergessen von Allen wohl nicht, wenn es auch Einzelne vielleicht darunter gegeben haben mag, die sich seiner nicht mehr erinnerten. Aus den Augen, aus dem Sinn, ist eine Redensart, die bisweilen Hand und Fuß hat... Unter Umständen läßt sie sich sogar zur Richtschnur nehmen oder als Strick benutzen, um Jemandes Namen damit zu erdrosseln..."

„Ich rathe Ihm, Helfer, Seine Zunge im Zaume zu halten," bemerkte dagegen Graf von Rothstein, ohne sich beleidigt zu zeigen. „Was Er damit sagen oder andeuten will, kann ich mir denken, ich gebe Ihm aber die Versicherung und mein Wort als Edelmann, daß die skandalsüchtige Welt sich täuscht!.. Dagegen soll und kann nicht bestritten werden, daß Hubert verscholl, daß sein Name kaum mehr genannt wurde und daß Niemand mehr Nachricht von ihm geben konnte... Daß es dahin kam, war Hubert's alleinige Schuld!.."

„So hieß es, Herr Graf," versetzte Tobias, „und es glaubten es wohl Alle, die es nichts

anging. Zwei Personen nur waren anderer Meinung."

„Nenne Er mir diese Personen!" sprach Graf von Rothstein. „Ich will sie wissen, weil ich sie wissen muß!"

Der Organist richtete wieder einen Blick auf ihn, den der Graf nicht ertragen konnte. Dann sagte er ruhig:

„Barbara und Clemens der Schäfer..."

Graf von Rothstein machte einen Gang durch's Zimmer und pflanzte sich dann, mehrmals die Hacken zusammenschlagend und bald den einen, bald den andern Flügel seines grauen Schnurrbartes streichend, vor Tobias wieder hin.

„Barbara wäre ein Scheusal gewesen, hätte sie ihr Kind vergessen können, dem Schäfer dagegen, dessen Neugierde nur Unheil anrichtete, konnte es gleichgiltig sein, ob ein Taugenichts früh oder spät, zu Lande oder zu Wasser zu Grunde ging. Wäre es wirklich geschehen, so hätte die Welt an Hubert nichts verloren. Es geschah aber nicht, und den Baron von Alteneck für todt hielt, der lebt, wie vor nicht langer Zeit ermittelt wurde und bis zur Evidenz erwiesen ist!... Hat Er wirklich von diesem Evenement — denn

ein ſolches iſt das Wiederauftauchen Hubert's — nichts gehört?"

„Ich habe immer geglaubt, der junge Mann müſſe noch am Leben ſein," ſagte Tobias.

„Und warum hat Er das geglaubt?" warf der Graf ein.

„Weil es eine Vorſehung giebt, gräfliche Gnaden, und eine ewige Gerechtigkeit!"

„Ein ächter Dorfſchulmeiſterglaube!" hohnlächelte der Graf und zuckte verächtlich die Achſeln. „Nun, behalte Er immerhin Seinen Glauben, wenn er Ihm Spaß macht, es kommt auf die einzelne Meinung eines obſcuren Menſchen wenig an... Ungleich wichtiger iſt, was nunmehr geſchehen ſoll... Noch hat Barbara nur eine dunkle Ahnung von dem Leben ihres Sohnes, und doch leidet ſchon jetzt Baron von Alteneck unter den Prätenſionen, die ſie macht... Ihren verlorenen Sohn an das welke, aber doch noch nicht ganz erkaltete Mutterherz zärtlich zu drücken, ſtellt ſich die halbverrückte Perſon ſehr rührend, vielleicht auch edel und erhaben vor..."

„Das Herz einer Mutter altert nicht, ſo lange es klopft, gräfliche Gnaden," entgegnete Tobias, der an ſeine eigene Frau und die im fernen Amerika lebenden Kinder dachte. Die

unendliche Wonne ganz durchzuempfinden, von welcher das Herz seiner stillen, braven, frommen und immer gottergebenen Frau überströmen müsse, in deren Genusse es vielleicht den letzten glücklichen Schlag thue, wenn sie ihre Kinder wieder sehe, mochte der von solchen Gedanken schon tief ergriffene alte Mann sich in diesem Augenblicke gar nicht zumuthen. „Wenn Barbara sich nach ihrem so lange entbehrten Sohne sehnt, macht es ihr Ehre," fuhr er fort, „und ich könnte der guten Person deshalb recht warm die knöcherne Hand drücken."

Das Gesicht des Grafen verzerrte sich zu einem so spitzbübischen Lächeln, daß es einen abschreckend komischen Ausdruck erhielt.

„Mache Er sich dieses Vergnügen, Helfer, nur bestärke Er die thörichte Person nicht in ihren albernen Annahmen und Ansprüchen," sagte er. „Baron von Alteneck ist beunruhigt, und in Folge des fortgesetzten Aergers, den Barbara's Thorheiten ihm verursachen, körperlich so angegriffen, daß eine Zerstreuung ihm noth thut... Die Aerzte rathen zu einer Reise, die auch ich für zweckmäßig halte. Es fragt sich nur, was beginnt man mit Barbara während der Abwesenheit des Gebieters?... Allein auf Alteneck kann

man sie nicht schalten und walten lassen, weil das gefährlich wäre. Der junge Baron aber befindet sich auf Reisen, und da sich der selbst ein wenig sonderbar geartete junge Herr in Gesellschaft seiner excentrischen Cousine Comtesse von Allgramm wahrscheinlich nicht langweilt, so ist es noch sehr die Frage, ob er dem Rufe seines Vaters folgt und sogleich zurückkehrt, um auf Alteneck die Stelle seines Vaters zu vertreten... Einen sichern Ausweg, den ich für den zweckmäßigsten und unter den obwaltenden Umständen auch für vollkommen erlaubt halte, gäbe es zwar; allein mein Freund will davon in seiner merkwürdigen Gutherzigkeit nichts hören... Jemandem Zwang anthun, selbst wenn ihm damit eine Wohlthat erwiesen würde, hält er für ein Verbrechen. Und doch kann und darf man der unzurechnungsfähigen alten Schwätzerin nicht unbeschränkte Freiheit lassen. Sie muß, soll sie nicht hinter Schloß und Riegel gebracht und, was sie nach meinem Dafürhalten ist, wie eine geistig Irre behandelt werden, unter Aufsicht einer zuverlässigen, wohlwollenden Person stehen, ohne daß sie die Ueberwachung ahnt. Ist diese Person eine solche, gegen welche die stark eigensinnige Barbara keine Abneigung hegt, zu der sie

vielmehr alsbald Vertrauen faſſen dürfte, ſo könnte der Baron ſeine Reiſe ziemlich ſorglos antreten. Ich habe nun meinem werthen Freunde einen Vorſchlag gemacht, den er billigt, und dies iſt der Grund, weshalb ich Ihn, lieber Helfer, zu mir beſchied... Er kann und wird aushelfen, denn ich gebe Ihm dadurch, daß ich Seinem weißen Haare Vertrauen ſchenke, den Beweis, daß ich einem braven Vater die Dummheiten eines unlenkſamen, zu allerhand Schlechtigkeiten aufgelegten Sohnes nicht entgelten laſſe... Iſt Er geneigt, mir entgegen zu kommen, lieber Helfer?"

„Lieber Helfer!" Dieſe Anrede klang Tobias ſo fremdartig, daß er an eine ehrliche Abſicht des Grafen, den er immer nur als einen eigenſinnigen, rückſichtsloſen, von tyranniſchen Gelüſten beherrſchten Gebieter kannte, kaum zu glauben vermochte. Da ihm jedoch einleuchtete, die unbequeme Barbara müſſe dem Baron Furcht einflößen, wenn ihr Sohn Hubert wirklich noch am Leben und leibhaftig wieder aufgetaucht ſei, ſo ſah er für ſich ſelbſt wenigſtens keine Gefahr in einem vorſichtigen Eingehen auf des Grafen Verlangen. Nur wollte er daſſelbe genau kennen, ehe er ſich zu einer beſtimmten Zuſage verpflichtete.

Ein fast schelmisches Lächeln belebte die sanften Züge des alten Schulhalters, als er versetzte:

„Gräfliche Gnaden erweisen einem schwachen, hinfälligen Manne, der seinem eigenen Geschäft schon lange nicht mehr vorstehen kann, zu viel Ehre!.. Aber es ist ja meine Pflicht, Ihnen zu dienen, wenn der gnädige Herr Graf sich nur deutlicher erklären wollen..."

„Daran soll es nicht fehlen, Helfer, wenn Er nur verspricht, daß Er meinen Willen thut!.. Ich werde späterhin auch erkenntlich sein..."

„Was in meiner Kraft steht, soll geschehen, gräfliche Gnaden, meine Kraft ist aber nicht mehr groß."

Graf von Rothstein schob dem Schulhalter einen Sessel hin von derselben Form, wie er ihn selbst eingenommen hatte, und sagte mit auffallend herablassender Freundlichkeit:

„Setze Er sich, Helfer, ich sehe, das Stehen wird Ihm schwer... Bei der Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelt und der ich mich aus Freundschaft anzunehmen verpflichtete, habe ich ganz vergessen, daß Er auf Seinen alten Füßen eine Stunde weit gelaufen ist und also müde sein muß. Entschuldige Er meine Nachlässig-

keit!.. Ich selber werde auch schon etwas stumpf und bin doch wohl um zwanzig Jahre jünger... Er hat sich merkwürdig gut conservirt, lieber Helfer!.."

Tobias nahm den angebotenen Fauteuil an und erwartete schweigend die weiteren Eröffnungen des Grafen.

„Andrea, der hübsche Eigensinn, verweilt ungern auf Rothstein," fuhr dieser fort, „und macht sich dadurch ohne vernünftige Veranlassung das Leben sauer. Ich habe Alles gethan, ihr den Aufenthalt im Schlosse so angenehm wie möglich zu machen, aber die böse Natur in ihr — wie das Mädchen dazu kommt, mag Gott wissen — läßt keinen guten Vorsatz in ihr aufkommen. Daher die stete Disharmonie, in der wir leben und die auch mich bisweilen desperat machen kann... Weiberlaunen stets geduldig zu ertragen, ist schon eine Aufgabe, der sich der hundertste Mann erst völlig gewachsen zeigt, Weiberköpfe aber zurecht zu setzen, gelingt höchstens einem herzlosen Barbaren!.. In jungen Jahren wäre ich vielleicht zu solchem Versuche angethan gewesen, hätte dabei auch ein Herz brechen und ein Menschenleben zu Grunde gehen müssen... Jetzt kann ich das nicht mehr, denn ich liebe

über Alles die Ruhe und den Hausfrieden... Es soll aber nicht den Anschein haben, als gäbe ich einer dienenden Person nach, und wäre von Charakter schwächer als solch ein frisches, queckſilbernes Stück Weiberfleisch. Er wird mich verſtehen, Helfer!.. Ich ergreife einen günſtigen Moment, um das Mädchen, das nicht gut thut bei mir und doch gelegentlich einmal die Galle in mir reizen könnte, frei zu geben... Die eine Bedingung nur habe ich, daß Andrea nicht ſchlechthin ihren Willen bekommt! Darum wähle ich dieſen Ausweg, mit dem mein alter Freund einverſtanden iſt... Das Mädchen bleibt in einer abhängigen Stellung, wenn auch nur ſcheinbar, denn Andrea wird gebieten, während ſie eine Dienende unter Barbara's Obhut ſein ſoll..."

Den Schulhalter überraſchte dieſer Vorſchlag des Grafen, er fand ihn aber annehmbar, wenn das Verbleiben ſeiner Tochter in Alteneck ſich nicht über die Zeit der Abweſenheit des wegen ſeiner Lebensweiſe verrufenen Barons hinauserſtrecken ſollte. Eine darauf bezügliche Frage ſtellte Tobias ſogleich, denn das Entgegenkommen des Grafen, der triftige Gründe zur Entfernung

Andrea's aus dem Schlosse haben mußte, machte ihn zuversichtlich.

„Es bleibt das Ihm und Seiner Tochter überlassen," entgegnete ausweichend Graf Rothstein. „Gefällt sich Andrea auf Alteneck besser wie hier, so wird sie aus eigenem Antriebe bleiben, zieht sie das Leben in einer engen, rauchigen Hütte dem Aufenthalt in heiteren, hohen und eleganten Räumen eines herrschaftlichen Schlosses vor, so wird Baron von Alteneck eben so wenig sich mit der Erziehung eines unverbesserlichen Menschenkindes abgeben, als ich dazu Lust und Befähigung besitze."

Tobias Helfer genügte vorläufig diese Zusage des Grafen, obwohl er auf des verstockten Mannes Wort wenig Gewicht legte. Barbara, die der Baron fürchtete und der er offenbar durch Zuführung eines jungen heitern Mädchens, das keine Ansprüche machte, ein zerstreuendes Spielzeug geben wollte, war dem Schulhalter ein hinlänglich genügender Schutz für Andrea.

„Ist meine Tochter schon unterrichtet?" fragte Tobias, dem der Boden unter den Füßen brannte. „Ihr Wille wird entscheidend sein, gräfliche Gnaden."

„Fasele Er nicht dummes Zeug!" versetzte,

in seinen gewöhnlichen harten und herrischen Ton zurückfallend, der Graf. „Ein Vater hat Gewalt über sein Kind, insbesondere über eine Tochter... Will Er, daß Andrea von Rothstein nach Alteneck übersiedelt, so muß das Mädchen Ihm gehorchen."

„Gräfliche Gnaden haben also noch nicht mit meiner Tochter gesprochen?"

„Ich zog es vor, mich dem Vater zu entdecken...".

„Erlauben gräfliche Gnaden, daß ich Andrea von Dero Wünschen in Kenntniß setze?"

„Ich will, daß Er dem braunhaarigen Trotzkopfe befiehlt, er soll packen und sich reisefertig machen! In den nächsten Tagen schon gedenkt der Herr Baron aufzubrechen."

„Ist gräfliche Gnaden das Ziel der Reise des Herrn Barons bekannt?"

„Darüber haben die Aerzte zu bestimmen, und ich denke, Ihm, lieber Helfer, kann das vollkommen gleichgiltig sein."

„Nicht ganz so gleichgiltig, als gräfliche Gnaden meinen... Ginge des Herrn Barons Reise zum Beispiel nach dem Norden, so könnte Herrn Moosdörfer's Einfluß dem gnädigen Herrn vielleicht angenehme Dienste leisten... Gefällig ist

der Mann, und wen er empfiehlt, der findet leicht Freunde ..."

Graf Rothstein lächelte höchst malitiös.

„Sehr verbunden, Helfer, für Seinen guten Willen," entgegnete er, „ich denke aber, das Wappen der Barone von Alteneck ist ein passe-partout in Süd und Nord, in Ost und West, und bedarf nicht der Empfehlung eines doch immer nur einem untergeordneten Geschäfte lebenden Bleichers.... Lasse Er sich jetzt von Jacques zu seiner Tochter führen und verlasse Er sie nicht unverrichteter Sache!..."

Nachlässig wendete Graf von Rothstein dem Organisten den Rücken, trat an's Fenster, strich sich den Schnurrbart und schlug von einem Augenblick zum andern die Hacken zusammen. Den vielen tiefen Bücklingen des sich empfehlenden Schulhalters schenkte er keine Aufmerksamkeit.

5.
Ein Fund Andrea's.

„Vater! Mein Vater!“ rief Andrea, von ihrem Sitze aufspringend und sich dem alten Manne, den sie viele Monate nicht mehr gesehen hatte, an die Brust werfend. Sie lachte und weinte vor Aufregung und Freude; sie küßte seine Stirn, sein Silbergelock und befühlte mit zitternder Hand die hageren Wangen des Schulhalters, der seine Augen ebenfalls feucht werden fühlte. Wie bist Du unbemerkt in's Schloß gekommen?“ fuhr sie fort; „wie ist es Dir gelungen, mein Zimmer zu finden?... Ich zittere, wenn ich denke, der Graf könne Deine Anwesenheit erfahren!...“

„Fasse Dich, Kind, fasse Dich! Ich habe nichts zu besorgen,“ erwiderte Tobias und führte

die Tochter zu dem niedrigen Polsterschemel zurück, auf dem sie strickend gesessen hatte. „Ich bin mit Bewilligung des Grafen hier; er hat mich in's Schloß befohlen, damit ich Dich spreche, Dich fragen möge, ob Du es vorziehst, in andere Verhältnisse zu treten?"

„Das hat Graf Rothstein gethan?" entgegnete Andrea und sah ihren Vater aus großen Augen verwundert, ja fast erschrocken an. „Wenn dem so ist, und es muß ja so sein, da Dein wahrheitsliebender Mund mir diese frohe Botschaft verkündigt — dann muß des Grafen versteinertes Herz die Geisterstimme erweicht haben, die sich jetzt häufiger als sonst im Schlosse hören läßt!... Der Graf fürchtet sie, ich weiß es, aber er besitzt eine wilde Kraft des Widerstandes, die ihm Vergnügen macht, wenn er einem Unerreichbaren Trotz bieten kann, der wenigstens nicht Macht über sein Leben sich anmessen darf!..."

„Liebe Tochter," sprach Tobias Helfer, indem er das lang entbehrte Kind, das in seiner halben Gefangenschaft nur noch schöner geworden war, wiederholt an sein Herz drückte, „ehe ich Dir mittheile, was den Grafen veranlaßte, mich zu sich zu entbieten, mußt Du mir Aufklärung

über ein dunkles Gerücht geben, das Einer dem Andern erzählt, seit Du zuerst davon gesprochen hast. Im vorigen Winter schon hörte ich Moosdörfer, unsern gemeinsamen Freund, Andeutungen darüber machen; was es aber mit dem Umgehen auf Rothstein, wie die Leute sagen, für eine Bewandniß hat, weiß ich nicht, und deshalb erwarte ich von meiner gehorsamen Tochter, daß sie sich gegen ihren Vater offen erklärt! Der Graf stört unsere Unterhaltung sicherlich nicht. Es ist sein Wunsch, daß Du ihn verläßt, aber er will großmüthig in den Augen der Welt erscheinen und in gutem Frieden von Dir scheiden."

Andrea senkte eine Weile ihr rosig angehauchtes Gesicht, ehe sie das klare Auge dem alten Vater wieder zuwandte, seine Hände küßte und mit mädchenhafter Schüchternheit erwiderte:

„Belügen kann und will ich Dich nicht, bester Vater! Dennoch weiß ich auch nicht, ob ich recht thue, wenn ich offen von den Geheimnissen Rothstein's spreche... Du mußt verschwiegen sein wie das Grab, Vater! Selbst die Mutter darf von diesem unserem Gespräche nicht einmal eine Ahnung haben, noch weniger dessen Inhalt erfahren!..."

„Erzähle getrost, was Du mir zu sagen hast," sprach Vater Tobias, „Du hast einen verschwiegenen Zuhörer..."

Andrea schmiegte sich eng an den Vater, legte ihren Kopf an seine Schulter und berichtete mit leiser Stimme Folgendes:

„Der Graf muß in früheren Jahren ein schweres Verbrechen begangen haben, das ihn jetzt, wo er alt zu werden beginnt, und der Freuden und Zerstreuungen, deren er sich früher hingegeben haben mag, immer weniger werden, täglich mehr ängstigt. Daß es im Schlosse umgehen solle, hörte ich schon als Kind, ohne mir irgend etwas dabei zu denken. Später, als ich begriff, was das Wort „Umgehen" zu bedeuten habe, hielt ich das ganze Gerücht für eine Erfindung müssiger Köpfe oder übelwollender Menschen. Eigentliches Interesse nahm ich schon deshalb nicht an dem immer von Neuem auftauchenden Gerücht, weil es so viele alte Schlösser giebt, von denen man sich Aehnliches erzählt. Selbst in Chroniken erinnere ich mich häufig von dergleichen gelesen zu haben. Bald nach meinem Eintritt in's Schloß aber lernte ich anders darüber denken, ohne mich der von allen Uebrigen getheilten und hartnäckig vertheidigten

Meinung hinzugeben, es rühre das, was ich höre, von übernatürlichen Wesen her. Du hast mich gelehrt, es gäbe keine Gespenster, die uns schrecken, verfolgen oder schädigen könnten; darum glaubte ich auch nicht an Gespenster, als ich in diesem Schlosse Töne vernahm, die wohl geeignet gewesen wären, mich zu schrecken und mit Furcht und Angst zu erfüllen... Ja, Vater, wer sich nicht rein fühlt von Schuld, der muß glauben, es hausen Geister auf Schloß Rothstein, denn so lange das Jahr währt, vergeht selten eine Nacht ganz ruhig. Selbst der Tag bleibt von dem unsichtbaren Unholden, dessen Gelächter offenbar nur dem Grafen gilt, nicht immer verschont!..."

„Was bringt Dich auf die Vermuthung, daß jenes Geräusch, von dem sich eben das Volk nach den Mittheilungen derer, welche früher auf dem Schlosse als Dienende lebten, so viel erzählt, gerade dem Grafen und nur diesem allein gelten soll?" fragte der Schulhalter, da Andrea eine Pause machte.

„Ich schließe das aus dem Verhalten des Grafen dem genannten Geräusch gegenüber, das sich so oft wiederholt und so häufig seine Stelle wechselt," fuhr Andrea fort. „Ich glaube sogar,

daß Graf Rothstein sehr genau die Person kennt, welche die Veranlassung oder die Anstifterin namentlich des Gelächters ist, das in stiller Nacht so schauerlich fast in allen Corridoren des Schlosses wiederhallt..."

„Wenn der Graf darum wüßte, sollte er denn nicht Mittel besitzen, den Unhold, der auch Schuldlose erschrecken und in Angst versetzen kann, zu vertreiben oder auf irgend eine Weise unschädlich zu machen?"

„Die nämliche Frage, bester Vater, habe ich mir selbst mehrmals, besonders im Anfange meines gezwungenen Verweilens auf Rothstein, vorgelegt," entgegnete Andrea. „Was ich inzwischen beobachtete, hat die Ueberzeugung in mir befestigt, daß die Bannung dieses Unholdes nicht von dem Grafen abhängt."

„Und dennoch behauptest Du, der bedauernswerthe Mann kenne den Störer des Friedens im Stammsitz seiner Ahnen?"

Andrea's Stirn legte sich bei dieser Frage ihres Vaters, die sie zu mißbilligen schien, in kleine Falten.

„Du würdest den Grafen nicht bedauern, wenn Du seinen Charakter und seine Neigungen so genau kenntest wie ich," versetzte sie. „Du

wirst Dich doch des großen Festins im vorigen Winter erinnern, das ganz Hohen-Rothstein schon darum in Aufregung versetzte, weil man Aehnliches seit ewig langen Jahren nicht erlebt hatte. Damals erst lernte ich alle Räume des Schlosses kennen, weil der Graf wegen der nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme seiner Gäste mir größeres Vertrauen schenken und größere Freiheit der Bewegung gestatten mußte. Aus jener Zeit schreibt sich mein Wissen..."

„Worin besteht dies Wissen?" fragte Tobias, da seine Tochter abermals eine Pause machte.

„In zwei Dingen," fuhr sie fort. „Zunächst lernte ich den Grafen als einen Mann kennen, der in der Einsamkeit viel mit sich selbst spricht, gewöhnlich sehr leise, manchmal aber auch laut genug, um abgerissene, leider meistentheils zusammenhangslose Worte seiner Selbstgespräche verstehen zu können, und sodann machte ich die Entdeckung, daß der nächtliche Friedensstörer nicht im Schlosse lebt, daß es ihm aber auf einem Wege zugänglich sein muß, den Graf Rothstein selbst nicht kennt. Diese Unkenntniß macht ihn oft schwermüthig, bisweilen aber entflammt sie ihn auch zur unbändigsten Wuth, in der er jede verbrecherische That begehen könnte. Erhält die

Bayerische Staatsbibliothek München

melancholiſche Stimmung die Oberhand, ſo wird ſein Selbſtgeſpräch zur Bitte, und die Angſt ſeiner in Todesqualen ringenden Seele verräth ſich in jedem Wort, das ſeinen Lippen unwiſſentlich entſchlüpft!..“

„Mädchen, Mädchen,“ fiel kopfſchüttelnd der greiſe Schulhalter ein. „Du fabelſt mir da Dinge vor, die wahrſcheinlich nur in Deinem eigenen Köpfchen exiſtiren, und welche die Furcht Dir vorſpiegelt!.. In großen, hallenden Gebäuden, welche von verhältnißmäßig nur wenig Perſonen bewohnt werden, giebt jedes Möbel, jedes undicht gewordene Fenſter, jede unverſchloſſene Thür und jede Treppe Töne von ſich, aus denen eine lebhafte, jugendliche Einbildungskraft alles Mögliche heraushören kann... Deine Phantaſie machte mir ſchon Sorge, als Du noch Kind warſt! Du ſahſt in jedem ſchwankenden Blatt ein beſeeltes Geſchöpf, und wollteſt nie begreifen, daß ein Schatten kein greifbarer Körper ſei!... Ich fürchte, was Du mir eben erzähltеſt, wird ſich ungefähr auf denſelben Urſprung zurückführen laſſen...“

„Diesmal, beſter Vater, muß ich Dir widerſprechen,“ entgegnete Andrea. „Meine Phantaſie kann mich bisweilen auch jetzt noch täuſchen, das

gebe ich willig zu, was aber Alle hören, was auch die Nüchternſten ſtutzig macht, kann unmöglich ein Traum der Einbildung ſein, oder ein Ton, der aus jedem Einzelnen in ganz gleicher Weiſe und in einem und demſelben Augenblicke herausklingt! Dieſer Ton iſt die Stimme eines Menſchen, die um Gerechtigkeit, um Vergeltung, um Rache zum Himmel ſchreit, und der Graf kennt wenigſtens die Bedeutung derſelben!"

Tobias war noch immer nicht überzeugt.

„Wenn irgend ein unverſöhnlicher Feind ihn verfolgt, um Rache an ihm zu nehmen oder ihm das Leben dadurch zu vergiften, daß er ihn mit allerhand Schreckniſſen umgiebt, dürfte der Graf nur ſeinen Wohnort wechſeln," warf er ein. „Er iſt unabhängig, ein Feind aber, der ſich nur hören, nicht ſehen läßt, beſteigt keinen Reiſewagen als blinder Paſſagier."

Andrea blieb ihrem Vater auf dieſen Einwurf eine Antwort ſchuldig. Leichtfüßig ſprang ſie auf, öffnete eine kleine verſchnörkelte Truhe, die ihr die Mutter zu ſicherer Verwahrung ihrer wenigen Werthſachen mitgegeben hatte, und entnahm derſelben einige Papierſtücke, die ſie dem Vater darreichte.

„Was haſt Du da?" fragte Tobias und

blickte die schalkhaft lächelnde Tochter besorgt an. „Du vergreifst Dich doch wohl nicht an fremdem Eigenthum?"

„Ich hob nur auf, was der Graf in Augenblicken, wo der Zorn mehr Gewalt über ihn bekam, als die Melancholie, vernichtete und wegwarf," entgegnete Andrea. „Es sind Papiere, Briefschaften, glaube ich, welche den Grafen vermuthlich an Zeiten und Begebenheiten erinnern, die er in seinem Gedächtniß gern auslöschen möchte... Ich will nicht läugnen, Vater, daß es bloße Neugierde war, die mich einen verwegenen Griff in des Grafen Papierkorb thun ließ. Wie Du siehst, bin ich dafür auch verdientermaßen bestraft worden. Ich kann das spitzige Gekritzel nicht lesen. Eine Frauenhand aber muß diese wunderlichen Buchstaben auf's Papier gemalt haben..."

Tobias betrachtete mit Aufmerksamkeit die aus unregelmäßigen Stücken sehr festen und feinen, im Laufe der Jahre aber gelb gewordenen Papieres bestehenden Schätze, deren sich Andrea aus leicht verzeihlicher Neugierde bemächtigt hatte. Es ging ihm aber gerade so, wie seiner Tochter. Der gutmüthige Schulhalter, der Katechismus und Bibel vortrefflich inne hatte und auch sonst

noch allerhand nützliche Kentniſſe beſaß, war kein Gelehrter. Den Schlüſſel zu irgend einer fremden Sprache hatte ihm der Bildungsgang ſeines Lebens verweigert!.. Er ſtarrte die unverſtändlichen, ja unleſerlichen Schriftzüge auf den zerriſſenen Papieren ganz ſo rathlos an wie Andrea, ſchüttelte wiederholt das ſilberumlockte Haupt und ſagte traurig:

„Das hat man davon, wenn man in der Jugend keine Gelegenheit fand, Kenntniſſe einzuſammeln!.. Hier bin ich mit meinem Latein zu Ende!.. Was da ſteht, kann ich nicht leſen, und was in dem Gekritzel für ein Sinn verborgen liegt, das werden die wenigen Gelehrten in Hohen-Rothſtein, Ober- und Nieder-Renſe ſchwerlich ermitteln, ſollten ſie auch ein ganzes Jahr lang darüber ſtudiren!.. Was hältſt Du von dieſen Blättern, liebes Kind?.. Ihr klugen Evatöchter habt oft Gedanken, die uns gröber organiſirten, ſchwerfälligen Männern gar nicht einfallen... Meinſt Du, ich ſolle das uns vollkommen nutzloſe Zeug dem Grafen wieder einhändigen, ehe Du von ihm gehſt?.."

Andrea hätte dieſe naive Frage ihres Vaters beinahe durch reſpectwidriges Lächeln beantwortet.

„Im Gegentheil," ſagte ſie; „ich denke viel-

mehr, es liegt in diesen zerstückten Papieren der einzige reelle Gewinn, den ich für mich und vielleicht auch für Andere, die uns fern stehen, denen wir aber zu nützen berufen sein mögen, aus Schloß Rothstein mitnehme... Unsere erste Sorge wird freilich sein müssen, die uns unverständlichen Schriftzüge zu entziffern... Französisch oder Englisch sieht anders aus, nicht wahr, Vater?"

„Mir sind solche Buchstaben noch nie zu Gesicht gekommen," erwiderte Tobias. „Wie dumm, wie dumm, daß man so wenig gelernt hat!... Aber da geht mir plötzlich ein Licht auf, das uns nicht irre führen wird!... Der Sohn des Schulzen von der Einöd' ist ja ein schrecklich großer Gelehrter!... Es soll gefährlich sein, mit ihm wie mit einem ganz gewöhnlichen Menschen umzugehen... Und ist doch nur eines mittelgroßen Bauers Sohn!... Da sieht man recht, welche Veränderungen Lernen und Wissen in einem mit Verstand begabten Menschenkinde hervorbringen!... Der gelehrte junge Herr könnte uns klug machen, das heißt, wenn's keine Sünde ist!..."

„Sünde, Vater?" unterbrach den schon wieder auf schwere Bedenken stoßenden ehrlichen Schulhalter die minder ängstliche Tochter. „Wie kann

man Sünde thun, wenn man sich bei einem Klügeren Raths erholt... Dann müßte ja alles Lernen auch Sünde sein!..."

„Schon recht, Töchterchen," fiel Tobias ein, die einzelnen Stücke der eng beschriebenen Papiere vorsichtig zusammenlegend. „Das Fragen halte ich just nicht für sündhaft, aber das, was wir durch solches Fragen vielleicht ermitteln können, soll doch gewiß nicht Jedermann erfahren... Der gelehrte Schulzensohn ist ein *lustiger* Bursche!... Er kann's Plaudern nicht lassen... Und will er sich nicht Jedermann verständlich machen, so spricht er in Versen... Wundersam, wundersam!... Was manchen Menschen doch für Gaben so ganz umsonst vom lieben Herrgott verliehen werden!... Ist's nicht am Ende schlecht, wenn solch' junger Fant, wäre er auch weise wie König Salomo und gelehrt wie Doctor Luther, der ganz allein die ganze Bibel verdeutschte, Geschichten erführe, die ihn weniger noch als uns angehen?"

Andrea besaß genug natürlichen Verstand und weiblichen Tact, um einzusehen, daß man leicht wider Willen eine Indiscretion begehen konnte, wenn man einen Mann von dem heitern Temperamente Anton Wacker's, den die Tochter des

Schulhalters fast nur dem Namen nach kannte, Blicke in Verhältnisse thun ließ, die sie ja selbst nicht kannten. Darum wissen lassen wollte der Graf jedenfalls Niemand; er würde sonst nicht, wenn er unbeobachtet zu sein glaubte, der Vernichtung anheim gegeben haben, was ehedem doch Werth für ihn gehabt haben mochte. Den feinen, von dunkelm Haar umhüllten Kopf ein wenig senkend, sagte das junge Mädchen nach kurzem Sinnen lebhaft:

„Ich weiß Rath, Vater!... Der Sohn des Schulzen von der Einöd' soll diese Papiere, die ich jetzt als mein Eigenthum betrachte, nicht sehen; es soll überhaupt nur Einer noch außer uns Beiden Kenntniß davon erhalten. Ich meine den Schäfer bei der Feengruft!..."

Tobias umhalste und küßte die kluge Tochter.

„Das ist der rechte Mann und der sicherste Helfer in der Noth," sprach er. „Ich bin stolz, ein so gescheidtes Kind zu besitzen!... Lotto-Clemens ist zwar auch kein Gelehrter und wird diese Schriftzüge schwerlich geläufig lesen; aber er wird uns, bekannt mit des Grafen Vergangenheit, sagen können, ob seinem Brodherren schriftliche Aufzeichnungen dritter Personen gefährlich werden können?..."

So sprechend, verbarg Tobias die von seiner Tochter ihm überlieferten Papierstücke in seinem Rock und knöpfte diesen fest zu, damit sie ihm ja nicht verloren gingen.

„So!" sprach er. „Das wäre in Ordnung... Warum sich der Herr Graf, der thun und lassen kann, was ihm beliebt, weil er ein reicher und mächtiger Herr ist, an bekritzelten Papieren vergreift, daß ihm die Galle überläuft, wollen wir mit der Zeit durch Hilfe des Schäfers wohl erfahren. Jetzt, mein Kind, sag' an: wie hast Du's mit Deinem Abschiede von hier?"

„Ich begleite Dich, Vater!"

„Das geht nicht, Kind!... Der Graf, Dein Herr, würde es übel vermerken und Dich am Ende gleich wieder festhalten... Freundlich, in Frieden mußt Du von ihm entlassen werden, sonst wirst Du nicht dauernd frei... Bei uns aber, Kind, darfst Du höchstens eine Nacht zubringen, um Dich mit der guten Mutter wieder einmal recht von Herzen aussprechen zu können... Die liebe, alte Mutter, die von solcher Ueberraschung gar keine Ahnung hat, wird Augen machen!... Bist Du nicht neugierig, wohin ich Dich führen will?"

„Wie sollte ich!" entgegnete Andrea mit

warmem Dankesblick. „Du bist mein lieber, guter Vater, und kannst nur mein Bestes wollen."

Sie umschlang den Schulhalter mit beiden Armen und hing, die klaren, seelenvollen Augen lächelnd zu ihm empor gewendet, an seinem Nacken, wie ein in Liebe bittendes Kind.

„Nach Alteneck geht's, Kind," sprach er und klopfte Andrea sanft die rosige Wange. „Ja, ja, nach Alteneck, wenn Du auch noch dreimal heftiger zusammenschrecken solltest... Ehe Du jedoch einziehst, packt der Baron den Koffer und kutschirt in seinem Reisewagen weit weit in die wildfremde Welt hinaus!... Nein, Töchterchen, aus der Löwengrube in die Tigerhöhle schleppt der alte Schulhalter von Hohen-Rothstein kein unschuldiges, schwaches Mägdelein, wäre es ihm auch nicht so fest an's Herz gewachsen, wie Du!.. Die Else errettete der arme Spät, und mußte dafür sein Vaterland fliehen; meine Tochter soll in den Hallen von Alteneck keiner Versuchung ausgesetzt sein... Du hast nichts zu thun, als Barbara, der wunderlichen Dame mit dem goldenen Horne, Gesellschaft zu leisten, und was sie Dir erzählt — verstehst Du, Kind — das

muß der Welt eben so geheim gehalten werden, wie diese Unterredung unter vier Augen!"

Andrea hob sich auf die Fußspitzen und besiegelte das Verlangen ihres Vaters, der seit Jahren keinen so glücklichen Tag verlebt hatte, mit einem langen, innigen Kusse.

6.

Hangen und Bangen.

Der Tag war schwül gewesen, und Georg Rauerz hatte, mit Geschäften überhäuft, angestrengt arbeiten müssen. Gern wäre er weniger thätig gewesen, da er fühlte, Geist und Körper seien einer Erholung bedürftig, aber die an ihn einlaufenden Briefe lauteten ohne Ausnahme so dringend, daß er es mit seiner Gewissenhaftigkeit nicht in Einklang bringen konnte, wenn er sich Ruhe gönnen wollte, ehe er sagen durfte, er habe in jeder Beziehung seine Pflicht gethan.

So entging dem Agenten des Hauses Schmalbacher und Comp., das Rauerz in Venedig vertrat, mancher Genuß, dem seine Freunde sich mit ganzer Seele und zu jeder Stunde hingeben konnten. Dieses Gebundensein machte ihn manch-

mal unzufrieden mit seiner Stellung, obwohl ihm diese ungleich mehr Freiheit der Bewegung gestattete, als den meisten Geschäftsleuten. Georg aber hatte nun einmal zuerst im Umgange mit Comtesse von Allgramm und Horatio von Alteneck die Annehmlichkeiten eines Lebens kennen gelernt, welches jeden Tag nach der Form umbildet, die der eigene Wille sich schafft, daß es ihm schwer fiel, selbst eine leichte Fessel, die ihn früher nie gedrückt hatte, zu tragen. Neuerdings waren nun noch die beiden aus Lucca eingetroffenen vornehmen Russen dazu gekommen, zu denen er sich der Landsmannschaft wegen hingezogen fühlte. Denn lag über seine Abstammung auch ein Schleier gebreitet, so machte Georg doch auf den Namen eines National-Russen Anspruch, da sein Adoptivvater, wie er bestimmt wußte, mit Leib und Seele Russe gewesen war.

Fürst Gudunow und Graf Jermak, die sich beide an die deutsche Comtesse und deren Vetter anschlossen, sahen den jungen Geschäftsmann, der die Welt durch seine Reisen kennen gelernt hatte, einen scharfen Blick und gesundes Urtheil besaß, und über viele Dinge weit besser als sie selbst unterrichtet war, ebenfalls gern um sich. Er ward vermißt, wenn er nicht um die gewöhnliche

Stunde mit seinen auf dem Markusplatze promenirenden Freunden zusammentraf, oder wo sonst man sich ein Rendezvous zu geben versprochen hatte.

Rauerz konnte dies nicht verborgen bleiben, und es befiel ihn daher stets eine recht peinigende Unruhe, so oft etwas Störendes zwischen Pflicht und Versprechen trat und ihn fern von den Freunden hielt. Venedig, dessen einzige Lage, dessen Reize und Zauber er nicht unterschätzte, und das ihm von Anfang an durch seine große Vergangenheit Stoff zum Nachdenken wie zum Forschen gegeben hatte, wenn seine Geschäfte ihm Letzteres erlaubten, war ihm jetzt erst ein wirklich angenehmer Aufenthaltsort geworden. Ihn schwindelte, wenn er der Zeit gedachte, wo die, mit denen er jetzt so innig zusammenlebte, abreisen würden, und er gab sich deshalb die größte Mühe, diesen unangenehmen, ja quälenden Gedanken sich möglichst fern zu halten.

Ganz ohne Schatten aber und ohne oft recht tiefe und dabei unerquickliche Aufregung war dies freudenvolle Leben, das Georg Rauerz gern in's Unendliche hätte verlängern mögen, doch nicht für ihn. Fürst Gudunow, obwohl um viele Jahre älter als Georg, machte auf den jungen

Agenten den Eindruck eines Mannes, vor dem er, wolle er ſtets in Frieden mit ihm leben, auf ſeiner Hut ſein müſſe. Es war zwar noch keine Aeußerung von dem vornehmen Ruſſen gefallen, von welcher Rauerz ſich auch nur entfernt hätte verletzt fühlen können, und doch hatte er die Ahnung — oder er bildete es ſich wenigſtens ein — der Fürſt wolle ihm trotz ſeines freundlichen Weſens nicht wohl.

Dieſe Vorausſetzung war eine irrige, ließ ſich aber leicht erklären. Comteſſe von Allgramm war mit Georg Rauerz länger bekannt, wie mit den ruſſiſchen Herren. Die Art und Weiſe, wie Maximiliane mit denjenigen, die ihr gefielen, umzugehen pflegte, hatte insbeſondere für junge Männer von geiſtiger Bildung etwas ſo unwiderſtehlich Berückendes, daß auch die ſchärfſten Pfeile ihrer Rede und die rückſichtsloſen Bemerkungen, die ſie ſich jederzeit erlaubte, noch ein angenehm prickelndes Gefühl erweckten. Es fühlte ſich geehrt, ausgezeichnet, wen Comteſſe von Allgramm auf ſolche Weiſe mit lächelnder Grazie bald ſanft umſchmeichelte, bald unbarmherzig die ſcharfen Spitzen ihrer Geißel fühlen ließ. Georg glaubte ſich zu dieſen Ausgezeichneten zählen zu dürfen, und war ſtolz darauf... Er freute ſich

immer von Neuem auf die Stunde, die ihn wieder mit der ewig heitern, zu den ausgelassensten Scherzen und den keckſten Bemerkungen ſtets aufgelegten Comteſſe zuſammenführte. Maximiliane war Georg's letzter Gedanke, wenn er ſich, oft erſt tief in der Nacht, zur Ruhe begab, und der erſte, wenn ihn früh die gellenden Stimmen der Ausrufer weckten. Auch wollen wir nicht verſchweigen, daß das zauberiſche Bild der ſchönen Gräfin in den Träumen des jungen Geſchäftsmannes ſeit Kurzem eine wichtige und ihn höchlichſt beglückende Rolle zu ſpielen begann.

Aus Caprice hatte Maximiliane von Allgramm den ihr nicht ebenbürtigen Georg Rauerz aufgefordert, ja gezwungen, ſie vertraut wie ein Bruder zu behandeln. Sie verſtattete, mit alleiniger Ausnahme der Anrede durch „Du", ihrem Vetter Horatio keine größeren Freiheiten im Umgange wie Georg. Daß ſich dieſer dadurch für einen von der ſchönen Comteſſe Bevorzugten hielt, wer hätte es dem ſtrebſamen, in ſeinem Fache überaus tüchtigen Manne zum Vorwurfe machen mögen!

Die neuen Bekanntſchaften änderten zwar in Maximiliane's Umgangsweiſe nicht das Geringſte, allein wo Drei ſich um die Gunſt einer Dame

bewerben und es schon aus Courtoisie für ihre Pflicht halten, das möglichst Vollendete in der schweren Kunst angenehmer Unterhaltung zu leisten, kann die Aufmerksamkeit einer so Gefeierten immer nur eine getheilte sein. Maximiliane machte es wohl zuweilen Vergnügen, gerade einen Mann, den sie für gewöhnlich auszeichnete, aus reinem Uebermuth zu verletzen, gegen die Sitte im Allgemeinen, gute Unterhaltung durch dankbare Aufmerksamkeit zu belohnen, würde sie nie verstoßen haben.

Hatte sonach Comtesse von Allgramm den ihr zusagenden Georg nicht anders behandelt, wie sie eben Alle behandelte, an denen sie einiges Wohlgefallen fand, so gab sie dadurch allein doch dem viel beschäftigten Agenten auch keinen Anlaß, sich auf diese Freundlichkeit der Gräfin etwas einzubilden. Dennoch beschlich Georg ein, der Eifersucht nahe verwandtes Gefühl, als er den Fürsten die von Allen verehrte Dame, die schon längst überall, wo sie sich zeigte, Aufsehen machte, mit jener Sicherheit unterhalten sah, welche die Erziehung in bevorzugten Kreisen vor dem Erlernen, wozu erst das Leben dem nicht im Glück Geborenen Gelegenheit giebt, in der Regel voraus hat.

Georg ward mit einem Worte eifersüchtig auf den reichen Fürsten. Er sah für seine Person in dem vornehmen Russen einen Rivalen, den er seiner Stellung wegen fürchtete. Denn daß Maximiliane von Allgramm nicht gleichgiltig sei gegen Rang und Geburt, daß sie trotz aller ihrer oft barocken Launen, die sie bewegen konnten, neben einer Bettlerin niederzuhocken, und ihr Brod mit der Aermsten zu theilen und schwesterlich liebevoll mit ihr zu plaudern, doch eine Aristokratin reinsten Wassers war, hatte der scharf blickende Rauerz längst bemerkt.

Fürst Gudunow gab indeß dem unterrichteten, mit den Umgangsformen der besten Gesellschaft vollkommen vertrauten Rauerz keine Gelegenheit, Beschwerde über ihn zu führen, und Maximiliane blieb die reizende Zauberin, die sich wie immer von den Eingebungen des Augenblickes bestimmen und leiten ließ.

Dachte Georg vorurtheilsfrei über seine Lage nach, in die ihn ein glückliches oder unglückliches Zusammentreffen von Umständen gebracht hatte, so mußte er sich selbst ausschelten und Besserung geloben. Das Verhalten des Fürsten gegen die Comtesse wie gegen ihn war vollkommen correct. Es konnte nicht zur leisesten, wirklich be-

gründeten Mißstimmung, viel weniger zu einer feindlichen Begegnung zwischen zwei Männern führen, die einer Dame nur gleiche Opfer der Hochachtung darbrachten.

Georg Rauerz hatte Zeit gehabt, über dieses Thema, das seit einiger Zeit sein ganzes Denken erfüllte, sehr reiflich bei den mechanischen Geschäften nachzudenken, die in Folge dringender Briefe seines Hauses für ihn zu erledigen blieben. Er war auch fest entschlossen, anders zu werden, in dem Fürsten einen tadellos braven Mann, und in der Comtesse eine hohe Freundin von feinem Geist und seltener Herzensgüte zu erblicken. So oft aber sein Blick auf die Purpurfluth der Adria fiel, die jetzt Hunderte von Gondeln, welche außer seinem Gesichtskreise blieben, schaukeln mußte — es ward nämlich von den Gondolieren der Dogenstadt eine Regatta abgehalten — wallte der Groll von Neuem in seinem Herzen gegen den glücklichen Fürsten auf, der jetzt vielleicht in bequemer Barke an Maximiliane's Seite saß, dem Ruderkampfe der buntgeschmückten Gondoliere aus einem und demselben Fenster, von der durchschimmernden Gardine halb verdeckt, zusah, und den süßen Duft ihres Athems von der heiter plaudernden und immer

beglückend lächelnden Lippe einsaugen durfte. — Es war eine ganz verzweifelte Stimmung, in die sich der ermüdete Georg hinein gegrübelt hatte, als ein linder Windhauch, der den funkelnden Spiegel des prächtigen Meeres kaum leise erzittern machte, ihm einen lauten Jubelruf zutrug, der entweder einem glänzenden Siege oder dem Ende der ganzen Festlichkeit galt.

„Ich werde an der Piazzetta der Rückkehrenden warten," sprach Georg zu sich selbst, kleidete sich um, bestieg die Barke, die ihn von der Insel Murano nach der Stadt zurückgebracht hatte, und ließ sich durch die Kanäle nach der Riva rudern, auf der wie immer ein dichter Menschenstrom auf und ab wogte.

Es gewährte einen malerischen Anblick, an dem sich Georg immer von Neuem erfreute, wenn die bunte Menge die verschiedenen, hoch aufgestuften Brücken überstieg, welche über die Canäle führen, und die schönste Promenade Venedigs, die Riva bis hinaus zu den öffentlichen Gärten, zu einer einzigen, breiten Straße machen.

Die Lagunen waren mit größeren und kleineren Barken, zwischen denen die schmalen, langen schwarzen Gondeln mit ihren breiten,

gezackten Schwertern, die in der hellen Luft wie Silberstreifen funkelten, pfeilschnell hin und wieder schossen, wie besät.

Georg sah, daß halb Venedig in den Gewässern des Malamocco gewesen sein mußte, denn an den Landungsplätzen stießen sich unter schreienden Zurufen ihrer Führer, von denen Viele, namentlich die Jüngeren, das schwarzlockige Haar mit der in Venedig allgemein üblichen rothen oder blauen langquastigen Mütze bedeckt hatten, welche dem türkischen Fez vollkommen ähnelt und dem niedrigen Volke der Lagunenstadt, wo man es in Menge versammelt findet, ein so stark orientalisches Gepräge giebt, unzählige Gondeln und Barken.

Wie sehr aber auch der junge Agent sein Auge anstrengte, um unter dem Geschwader der heimkehrenden Fahrzeuge, die ohne Ausnahme gerudert wurden, die Barke oder Gondel seiner Freunde zu entdecken, es wollte ihm nicht gelingen. Das Gewimmel war zu groß, die Bewegung der einzelnen Fahrzeuge eine zu schnelle, um dem suchenden Blicke ein festes Ziel darzubieten. In unmittelbarer Nähe der Landungsplätze aber wollte er sich nicht aufstellen, weil

das hier versammelte Publikum ein gar zu gemischtes war.

So zog er sich denn auf die Piazzetta zurück, von wo aus er nach allen Seiten hin sowohl das nahe Meeresufer, wie die Eingänge zu dem Dogenpalast und der Markuskirche übersehen konnte.

Die Zeit begann dem Harrenden lang zu werden, denn die Erwarteten wollten keiner der landenden Barken und Gondeln entsteigen. Waren sie vielleicht schon vor ihm angekommen, oder hatten sie das unvergleichlich schöne Wetter und die Spiegelglätte der See zu einer weiteren Meerfahrt benutzt, um das Bild der alten Wunderstadt mit ihren vielen Thürmen und Palästen unter glühenden Sonnenküssen in's Meer versinken und die heilige Nacht ihren Sternenschleier über die Versinkende ausbreiten zu sehen?

Wohl an dreißig Male schon war Georg an der Front von Palast und Kirche entlang geschritten, ein Weg, der ihm auch einen Ueberblick des weiten Platzes gestattete, und noch immer gewahrte er die Freunde nicht, nach denen er eine heftige Sehnsucht empfand. Da fiel ihm ein, daß Fürst Gudunow am vergangenen Abend

lebhaft bedauert hatte, den Markusthurm noch nicht besteigen zu können, weil er sich einen Genuß doch nicht allein gönnen wollte, an welchem Theil zu haben sein älterer Freund durch sein Leiden verhindert sei.

Maximiliane von Allgramm hatte nach ihrer gewöhnlichen Art dem Fürsten offen in's Gesicht gelacht, ihn aber gleich darauf einen Heros der Entsagung genannt und als solchen das ruhige Verzichten auf einen Genuß, nach welchem Hunderte ein ganzes Leben lang vergebens schmachten, bewunderungswürdig genannt. Es ging ihr diese Bezeichnung auch wirklich von Herzen; sie selbst kannte das Wort Entsagung nicht, und war weit mehr geneigt, denjenigen, welcher sich im Entsagen übte, für einen simplen Menschen von höchst mittelmäßigen Anlagen, als für einen großen Geist zu erklären. Diese Theorie ließ sich jedoch nicht auf den sehr intelligenten Fürsten anwenden, der ihr schon oft durch bloße Aeußerungen wie durch Urtheile imponirt hatte. Bei alledem ließ sie ein wenig Aerger über das Verhalten des Grafen Jermak durchblicken, der ein so großes persönliches Opfer von dem um Vieles jüngeren Freunde wie eine Pflicht hinnahm.

„Da ließe sich Rath schaffen," hatte Horatio, der Anderen zu Liebe sein Vergnügen sich auch nicht gern stören ließ, gesagt. „Die Treppe, welche zur Zinne dieses Riesenthurmes hinaufführt, ist, wie Alles in dieser Stadt, merkwürdig und grandios zugleich. Man kann hinauffahren und hinaufreiten, wie es beliebt, und ich habe von sehr stolz blickenden Nobili, die ihre langen Sackmützen vielleicht heimlich als Brod- und Fleischbeutel benutzen, um den Cameriere zu ersparen, erzählen hören, daß die Damen der vornehmsten Familien, deren Namen im goldenen Buche stehen, und deren Vorfahren der mächtigen Republik einen Dogen gegeben, nie zu Fuß den Markusthurm bestiegen hätten!"

„So laßt uns diesen stolzen Venetianerinnen nachahmen!" hatte darauf Maximiliane geantwortet, für die ein Ritt auf einen der höchsten Thürme Europa's ein Unternehmen recht nach ihrem Geschmack war. „Wir werden damit Aufsehen machen und dabei noch die köstliche Genugthuung haben, etwas versucht und ausgeführt zu haben, was noch keiner Tochter Albions mit ihrem Seladon eingefallen ist!..."

„Es ist nur Schade, daß wir erst Pferde oder Wagen vom Festlande werden herüber-

holen müſſen," war der Fürſt eingefallen, „ſollten wir einen ſolchen Ritt in die Luft ausführen! Ich fürchte, man wird uns ſchwerlich die Erlaubniß dazu geben, denn die öſterreichiſche Regierung liebt und unterſtützt meines Wiſſens keine Extravaganzen."

„Das wäre einfach dumm!" hatte die Comteſſe gereizt erwidert, die ſich ſchon mit verhängten Zügeln, von Neugierigen umgafft, von jungen und alten Herren bewundert, als Amazone in den Markusthurm ſprengen ſah. „Ich wende mich mit einer Supplik in beſtem Italieniſch an den Podeſtà!... Einer Dame kann ein galanter Venetianer ſolch ein unſchuldiges Vergnügen unmöglich abſchlagen. Er würde ja alle einflußreichen Fremden durch ſolche Tactloſigkeit erzürnen und ſie aus Venedig verjagen!... Was aber will Venedig ohne Fremde beginnen? Wie will es nur den Schein der alten ſchimmernden Pracht, die es ehedem umglänzte, aufrecht erhalten?"

„Ich denke, gnädigſte Comteſſe," hatte darauf der leidende Graf Jermak das Wort genommen, „wir ſetzen weder den Podeſtà in Verlegenheit, noch bringen wir uns in den Verdacht, daß wir müſſige Menſchen ſind, die es ſelbſt den präten-

tiöſeſten Engländern noch zuvorthun wollen... Excuse, ma chère Comtesse!.. Dagegen würde ich es mir zu beſonderer Ehre ſchätzen, wenn Sie mich die ſchräge und ſehr bequem angelegte Treppe hinauf begleiten wollten... Seit einigen Tagen fühle ich eine merkliche Beſſerung in meinem Befinden, und wer weiß, ob nicht eine mäßige Anſtrengung gerade bei langſamem Steigen der fatalen Kugel, die mich nun ſchon ſo lange Jahre peinigt, einen Ruck verſchafft, der mich endlich ganz von ihr befreit..."

Der Fürſt, die Möglichkeit eines für ſeinen älteren Freund immerhin ſehr gewagten Unternehmens bezweifelnd, deſſen Folgen ſich nicht vorausſehen ließen, hatte dem Grafen abgerathen, Maximiliane dagegen griff das Wort Jermak's ſogleich auf, verſprach ihm ſelbſt Stütze zu ſein, wenn er im Steigen ermatten ſollte, verpflichtete Horatio, daß er einen tragbaren Seſſel beſorge, auf dem ſich der Graf, ſo oft er es begehre, mitten auf der Treppe des Thurmes ausruhen könne, und zeigte ſich im Bitten und Schmeicheln ſo unwiderſtehlich liebenswürdig, daß der Graf lachend zuſagte und es der Comteſſe überließ, die Stunde zu beſtimmen, die ſie zu einer Beſteigung

des Markusthurms für besonders geeignet halten würde.

Dieses Gespräches erinnerte sich Georg wieder, so oft er an dem kolossalen Glockenthurme vorüberging. Der Tag war schön gewesen, die Luft von durchsichtiger Klarheit. Die Aussicht von der Höhe des Thurmes mußte demnach in hohem Grade lohnend sein. Unschlüssig, ob er seine Wanderung noch eine Zeit lang fortsetzen oder in den Thurm treten sollte, blieb er dicht vor dessen Eingangsthür stehen. Da vernahm er die Stimme des Chilenen, den er eben so ungern in Maximiliane's Nähe sah, als den russischen Fürsten. Gleich darauf erblickte Rauerz die schlanke Figur Don Rodrigo's, der sehr langsam und den Steinboden der Treppe nur tastend mit den fein beschuhten Füßen berührend, die letzte Biegung herabstieg.

„Lupus in fabula!" rief er, sich umwendend, seinen nachfolgenden Begleitern zu. „Unserm Freunde hat sein Ahnungsvermögen den richtigen Weg gezeigt. Willkommen, Herr Rauerz! Unsere himmlische Comtesse wollte die Luft schon durch schwermüthige Seufzer vergiften, seit wir es aufgegeben hatten, Sie heute noch rechtzeitig

aufzufinden, um uns in den Saal der Zehn zu begleiten."

„Keine Einsprache, Georg!" rief Maximiliane ihm zu, welche den sehr abgespannt aussehenden Grafen Jermak auf der einen Seite führte, während der Fürst ihm auf der andern eine feste Stütze war. „Es ist von uns einstimmig der Beschluß gefaßt worden, noch heute dem Dogenpalaste, einem der merkwürdigsten und unheimlichsten Gebäude der Welt — denn er hat unzählige Schreckensscenen gesehen — einen Besuch abzustatten. Und weil Sie eigentlich allein daran Schuld sind, daß wir zu diesem Entschlusse kamen, sollen Sie auch als der älteste Bewohner Venedigs in unserm Kreise uns Führer und Mentor sein."

„Comtesse belieben zu scherzen," entgegnete Georg, dem es schwer fiel, seine Bewegung beim Anblick der still Geliebten zu verbergen, die ihm noch nie in so strahlender Schönheit erschienen war.

„O Sie Undankbarer!" rief Maximiliane und umfing gleichsam mit einem einzigen großen Blicke den jungen Agenten, daß dieser am liebsten huldigend vor der Unwiderstehlichen hätte niedersinken mögen. „Können Sie läugnen, daß

Sie tief aufſeufzen, ſo oft Sie die verrufene Seufzerbrücke erblicken?... Vetter Horatio behauptete, wir würden in jener Gegend, wenn überhaupt, Sie am wahrſcheinlichſten finden, denn die geſchwärzten Marmorquadern des Dogenpalaſtes, wo die untergegangene Republik der Schöpfer ihrer eigenen Größe und ſpäter ihres Verfalles ward, hätten es Ihnen angethan... Sein Sie ehrlich, Georg, und ſagen Sie uns: wie oft betraten Sie ſchon die Räume, in denen der Staat Venedig ſeine Geſchichte machte?"

„Ich habe vergeſſen, Buch und Rechnung darüber zu führen, Comteſſe," erwiderte Rauerz.

„Und Sie wollen ein guter Geſchäftsmann ſein?" fiel Maximiliane ein. „Was ſagen Sie dazu, Fürſt Gudunow?"

„Ich finde, daß Herr Rauerz ein vortrefflicher Geſellſchafter iſt," verſetzte dieſer. „Als ſolcher wird er den Wunſch einer Dame, die er wie Alle, die das Glück haben, in ihrer Nähe zu leben, verehrt, mit dem größten Vergnügen erfüllen. Wir Männer, die wir nicht zu befehlen haben, erlauben uns, Ihnen, Herr Rauerz, dieſen Wunſch dringend an's Herz zu legen."

Georg's Geſicht ſtrahlte, ein zweites Mal von dem bezaubernden Blicke Maximiliane's getroffen,

vor Glück. Wie hätte er nicht in seligem Rausche thun sollen, was ihr, die er anbetete, Vergnügen bereitete? ... Aber die Schatten wurden bereits länger, und nach Sonnenuntergang war der Eintritt in den Palast nicht mehr gestattet.

Georg zog die Uhr.

„Wenn ich den Herrschaften dienen kann," sprach er, „so will ich mich einer schweren Aufgabe unterziehen... Viel über eine halbe Stunde wird uns kaum Zeit bleiben. Diese genügt indeß, um uns zunächst einen Ueberblick der sehenswerthesten Räumlichkeiten des historisch so interessanten Gebäudes zu verschaffen. Und glückt es uns, daß wir im großen Rathssaale vor dem Riesengemälde Tintoretto's die Sonne in den Lagunen untertauchen sehen, so werden wir sagen dürfen, daß wir den Tag nicht unwürdig beschlossen haben... Der alte Custode ist mir durch häufige Besuche und gentile Freigebigkeit befreundet; er wird uns also wohl gestatten, die Dämmerung in dem von ihm behüteten Reiche abzuwarten."

Der Palast war erreicht. Graf Jermak, welcher die Comtesse führte, die Georg dankend zuwinkte, betrat ihn zuerst. Ihm folgten Horatio mit dem Fürsten. Don Rodrigo und Rauerz machten den Beschluß.

7.

Im Dogenpalast.

Graf Jermak, nur oberflächlich mit der Geschichte Venedigs bekannt, dabei aber wißbegierig und bildungsbedürftig, wußte durch geschickt hingeworfene Fragen Georg Rauerz, an den er sich ausschließlich hielt, in ein höchst lebhaftes Gespräch zu verwickeln. Um über die Vergangenheit der einst so mächtigen Republik sich belehrend zu unterhalten, kann es nicht gut einen geeigneteren Ort geben, als jenen merkwürdigen, das Auge immer von Neuem mit wunderbarer Kraft fesselnden Palast, welcher der Sitz einer Politik war, die so große Erfolge errang. Dem Agenten des Hauses Schmalbacher und Compagnie war diese Geschichte geläufig, und er beantwortete da-

her jede Frage des nicht so gut bewanderten Grafen während ihres Rundganges durch die berühmtesten Säle des Palastes rasch und verständig.

„Ich werde Ihnen in meiner Bildung stark vernachlässigt erscheinen," sprach der Graf, als sie den Palast der Staatsinquisitoren verließen, in welchem Leidenschaft und politische Intriguensucht so manches ungerechte Urtheil gefällt haben mögen, „aber Sie dürfen nicht vergessen, daß ich früh einem Regimente zugetheilt wurde, das mich dem Mittelpunkte der europäischen Civilisation unseres Vaterlandes auf lange Jahre entrückte. In der Kaserne aber, insbesondere in der russischen Kaserne, trieb man damals keine Geschichtsstudien. Wer es heimlich versucht hätte und verrathen worden wäre, dem würde zur Abkühlung seines Wissensdranges eine Reise in die unwirthbaren Gegenden Sibiriens schwerlich erspart worden sein. Wir jungen Männer, die wir mechanisch dem Staate dienten, fühlten keinen so ungewohnten Drang, da es uns an Zerstreuungen, wie sie uns zusagten, in müssigen Stunden niemals fehlte. Wir waren ohne Ausnahme reich und waren nicht knapp gehalten. Die Tausende von Seelen, die dereinst uns als

unbestrittenes Erbe zufallen mußten, sorgten dafür, daß wir jungen Leute, die wir größtentheils gedankenlos lebten, alle unsere Lüste befriedigen konnten... Wir hatten unsere Abenteuer, wir zettelten Intriguen an, die uns in angenehme Aufregung versetzten, aber wir waren äußerst ungefährliche Individuen. Die nichtrussische Geschichte war uns so ziemlich ein von sieben Siegeln verschlossenes Buch!... Später, als der unerwartete Tod meines Vaters — der unglückliche Mann ward auf der Bärenjagd tödtlich verwundet — mich nöthigte, in die Heimath zurückzukehren, hielt mich die Pflicht auf meinen Besitzungen fest, so daß ich den Plan einer längeren Reise, den ich längst schon mit mir herum trug, wieder aufgeben mußte."

Der Custode öffnete die Thüren zum Saal des großen Rathes, durch dessen hohe Fenster die Strahlen der untergehenden Sonne purpurne Lichtstreifen auf die lange Reihe der Dogenbilder warfen, welche diesen Saal schmücken.

Graf Jermak nahm dankend den Sessel an, den ihm Horatio so stellte, daß er mit voller Muße die Gallerie dieser interessanten Köpfe betrachten konnte.

Georg Rauerz blieb hinter ihm stehen, wäh-

rend die Comteſſe, diesmal von ihrem Vetter und Don Rodrigo begleitet, den weiten Saal hinunter ſchritt und mit ihren klugen Augen forſchend die ausdrucksvollen Köpfe der alten Beherrſcher der ehemaligen Republik ſo aufmerkſam muſterte, als ſuche ſie eine ihr liebe oder doch bekannte Phyſiognomie unter ihnen.

Fürſt Gudunow hatte ſich von den Uebrigen getrennt und vertiefte ſich als leidenſchaftlicher Freund der Malerei ſogleich in Tintoretto's großartiges Wandgemälde, welches das Paradies darſtellt.

„Sie ſind bereits orientirt, wie Sie ſelbſt zugeben," wandte ſich der Graf an Georg, nachdem er einige Minuten, in ernſtes Schweigen verſunken, die Bilder der Dogen betrachtet hatte, ohne den Blick auf einem beſtimmten feſt ruhen zu laſſen. „Welches dieſer Portraits giebt uns ein treues Conterfei von dem würdigen Dogen Dandolo, der als blinder, neunzigjähriger Greis noch von ſo hoher Geiſteskraft beſeelt und von ſo gewaltigem Thatendrange durchdrungen war, daß er das Heer der Venetianer im Kreuzzuge gegen Konſtantinopel in eigener Perſon zu befehligen vermochte?..."

Georg zeigte dem Grafen das Bild dieſes

seltenen Mannes, dem die Republik den wichtigsten Zuwachs an Land und die noch vorhandenen bronzenen Pferde zu verdanken hat, welche den Bogen über dem Hauptportale der St. Markuskirche schmücken.

Graf Jermak betrachtete es lange. Plötzlich wendete er sich wieder um und fragte Georg:

„Was soll die schwarze Stelle dort zwischen den Portraits bedeuten?"

„Einen Todten, dessen die Republik sich schämt," erwiderte dieser. „Jene Stelle würde das Brustbild des Dogen Marino Falieri zeigen, wäre das Haupt dieses kühnen Mannes nicht unter dem Beile des Henkers zwischen den beiden Säulen auf der Piazzetta gefallen, die seitdem für jeden Nobile ein Gegenstand des Abscheues wurden, dem sie auch heute noch gern fern bleiben."

Lange, und wie es schien sehr bewegt, ließ der Graf seine Blicke auf der mit schwarzem Tuch ausgeschlagenen Stelle ruhen. Endlich legte er seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und erhob sich mit dessen Hilfe aus dem Sessel. Fürst Gudunow hatte sich wieder zu den Uebrigen gesellt, welche, die Langseite des großen Saales hinabschreitend, jedes Portrait einzeln betrach-

teten und darüber Bemerkungen gegen einander austauschten.

„Ich erinnere mich nur dunkel der Geschichte dieses unglücklichen Mannes, der eines besseren Looses würdig gewesen wäre," sagte der Russe. „Wollte er nicht die oberste Gewalt an sich reißen?"

„Aus Rache, Herr Graf, weil ein vornehmer Patrizier, welcher die Doganessa, die Gattin des Marino Falieri, beleidigt hatte, nach des stolzen Dogen Meinung nicht angemessen für sein Vergehen bestraft wurde."

Des Grafen Züge verdüsterten sich. Auf den Arm Georg's gelehnt, trat er dem fehlenden Bilde näher.

„Daß Falieri die Staatsverfassung umzustürzen sich entschloß, mag an dem jedenfalls großen Manne zu tadeln sein," sprach er, „daß er aber den Frechen, welcher die Ehre seiner Gemahlin anzutasten sich erdreistete, schwer bestraft zu sehen wünschte, ohne Rücksicht zu nehmen auf dessen Abstammung und vornehmen Anhang, kann ich nur billigen. Eine Gesetzgebung, welche die gesammte Aristokratie der Republik gegen jede strenge Bestrafung sicher stellte, bedurfte gewiß der Verbesserung. Marino Falieri hätte sich selbst

beherrschen sollen, er würde dann seinem Vaterlande mehr genützt haben und als großer Mann gestorben sein. Verdammen aber kann ich ihn dennoch nicht, weil mein eigenes Schicksal mich ihn begreifen lehrt..." Auf dem Antlitze Georg's, der sich schon wunderte, daß der Graf ohne besondere Veranlassung plötzlich russisch zu sprechen begann, mochte sich ein Ausdruck des Erstaunens abspiegeln, und in seinem Auge lag die Frage:

„Ein so trauriges Schicksal haben Sie gehabt?"

„Sie wundern sich, junger Freund," fuhr Graf Jermak fort, noch einmal auf die schwarze Stelle zwischen den Dogenbildern blickend, „aber es ist, wie ich sage... Auch ich habe unter der Reihe der Familienbilder, die mir alle gleich theuer waren, eins, dessen lebendiges Ebenbild sich grausam gegen mich verging, und das ich, wäre es möglich, ganz aus meiner Erinnerung vertilgen möchte, mit tiefem Flor zu umhüllen... Aber wir werden beobachtet — unterbrach er sich — und hier, wo wir auf den ehrwürdigen Trümmern einer großen Vergangenheit und unvergänglicher Thaten wandeln, schickt es sich nicht, von persönlichem Mißgeschick zu sprechen...

Erinnern Sie mich an diese Stunde, wenn wir unbeachtet sind... Die Gegenwart meines vertrauten Freundes, des Fürsten, brauchen Sie nicht zu scheuen... Wir bilden ein Dreiblatt von Landsleuten, das unter sich wohl kleine Geheimnisse haben darf, ohne deshalb gegen den guten gesellschaftlichen Ton zu verstoßen..."

Georg Rauerz mußte eine sich ihm aufdrängende Frage zurückhalten, da der Custode die Gesellschaft höflich an die Nothwendigkeit des Aufbruches erinnerte.

Maximiliane von Allgramm machte Einwendungen, fügte sich aber, von einem bittenden Blicke Georg's getroffen, was diesen mit den kühnsten Hoffnungen erfüllte.

„Bewegen Sie wenigstens den alten Cerberus," raunte sie ihm leise zu, „daß er uns durch die Gallerie, wo sich die Oeffnungen für die Löwenköpfe befinden, deren Rachen zur Aufnahme geheimer Mittheilungen an die Inquisitoren bestimmt waren, über die Riesentreppe zurückgeleitet."

„Das thut der gewissenhafte Mann von selbst, denn wir betraten diesen Theil des Palastes noch nicht," entgegnete Rauerz. „Leider ist es bereits

so dunkel geworden, daß wir heute von diesem Gange wenig Genuß haben werden."

„Im Gegentheil," versetzte die Comtesse, „je größer die Dunkelheit, desto lebhafter kann man sich in die schrecklichen Geheimnisse vertiefen, welche den ehernen grimmen Thierköpfen von Feiglingen, Verleumdern, Verräthern oder Rachsüchtigen anvertraut worden sein mögen."

Es herrschte in der That volle Dämmerung, als die Gesellschaft die erwähnte Gallerie erreichte. Durch die Oeffnungen fiel ein Strahl halben Abendlichtes, sowie das Geräusch vom Markusplatze abgedämpft durch dieselben hereinklang.

„Das also sind die Dionysesohren, durch welche die Republik die geheimsten Gedanken ihrer mißvergnügten Bürger zu erlauschen suchte?" sprach Fürst Gudunow und versenkte seine Hand in eine der Oeffnungen. Es kam ihm vor, als berühre er einen fremden Gegenstand, der entweder in der Oeffnung lag oder in dem nämlichen Augenblicke von außen in dieselbe fiel... Unwillkürlich die Finger krümmend, blieb ein Streifen Papier zwischen denselben hängen:

„Ah, das ist ja prächtig!" sagte er in russischer Sprache zu dem Grafen, indem er das Papier sorgfältig zusammenfaltete. „Wahr-

scheinlich die letzte Anzeige des letzten Schurken, der sich um die Republik verdient machen wollte!.. Dies Stück Papier soll mir ein werthes Andenken sein und mich, so oft ich es sehe, auch im fernen Norden an Venedig und diese glückliche Stunde erinnern!"

„Sie werden ungalant, Durchlaucht!" fiel Maximiliane ein. „Es soll Ihnen aber verziehen werden, wenn Sie mich Ihren wunderbaren Fund bei Licht betrachten lassen."

„Ich bitte darum," entgegnete der Fürst und reichte der Comtesse den Arm, um sie die Treppe hinunter zu geleiten, auf deren unterster Stufe eine zusammengekrümmte Frau saß. Berührt von dem Gewande Maximiliane's, hob sie den Kopf. Die Comtesse erkannte die Verhöhnte vom Quai der Slavonier... Maximiliane wollte sie anreden, der Fürst aber drückte ihr den gefundenen Zettel in die Hand und sprach:

„Sind Sie denn gar nicht neugierig, Comtesse?... Dort unter den Procuratien finden wir Licht in Menge und Zeit genug zu traulichem Gedankenaustausch."

Maximiliane neigte lächelnd ihren schönen Kopf und sah sich mit halbem Auge nach Georg

Rauerz um, der noch immer dem graubärtigen Russen seinen Arm als Stütze lieh.

„Beim Himmel, das Papier ist beschrieben!" rief die Comtesse so laut, daß ihre Begleiter es hören konnten.

„Und noch dazu mit Versen, dünkt mich," fügte der Fürst hinzu. „Bitte, lassen Sie hören, was der geheimnißvolle Palast der längst vergessenen Dogen von Venedig uns mitzutheilen hat!"

„Das ist für Sie, Georg!" sprach die Comtesse. „Italienisch ist nicht eben meine Stärke, Sie aber sprechen und verstehen so ziemlich alle Sprachen... Sind es Terzinen von Tasso oder enthält der Zettel ein zärtliches Sonett?"

Georg Rauerz überflog mit raschem Blick die wenigen Zeilen. Beim Lesen runzelte er finster die Stirn.

„Das klingt seltsam genug," sagte er. „Entweder es will uns Jemand foppen, oder wir sind hier von heimlichen Spähern umgeben..."

„Lesen! Lesen!" sprach ungeduldig Horatio. „Was enthält der gefundene Zettel aus dem verschwundenen Löwenrachen?"

„Zu Deutsch lauten die Worte ungefähr so:" gab Georg zurück.

„Hüte Dich vor böser Tücke •
In Italiens Luſtgefilden!
Von Auſoniens blauem Stahle
Starrt Dich gräßlich an der Tod!"

„Und das iſt Alles?" ſprach Maximiliane von Allgramm, als Georg den beſchriebenen Zettel ſeinem Finder zurückgab.

Rauerz warf noch einmal einen Blick rückwärts nach dem finſtern Palaſte und auf das gebückte Weib, das noch immer regungslos auf den Stufen der Rieſentreppe ſaß.

„In der That, Comteſſe, das Stückchen Papier enthält nicht mehr."

„Und doch ſind Sie ſo bleich geworden, als wäre Ihnen ein Verſtorbener als Geiſt begegnet?"

„Bin ich, Comteſſe?.. Nun, dann wird es wohl ſein, wie Sie ſagen..."

„Aber, Herr Rauerz!" rief Horatio. „Sie können Einem ja wahrhaftig fürchten machen!"

„Das würde mir leid thun," erwiderte Georg, „dennoch kann ich nicht läugnen, daß mich dies ungeſuchte Abenteuer in vollem Ernſte heftig bewegt!.. Was wir da eben erlebt haben, iſt mir ſchon einmal begegnet!.."

„O Sie Träumer!" lachte Maximiliane.

„Wie wäre das möglich?“ warf Graf Jermak ein.

„Ganz gewiß!“ sprach Georg Rauerz sehr ernsthaft. „Ich erinnere mich jedoch, daß ich vor Jahren diese ganze Scenerie, die uns jetzt umgiebt, mitsammt dem alten Weibe dort auf der Treppe des Dogenpalastes im Traume gesehen habe!.. Selbst Sie, die ich damals noch nicht kannte, tauchen jetzt ganz deutlich als mir befreundete Personen auf. Von einer dieser Personen in meinem Traume erhielt ich einen Zettel, auf welchem dieselben Worte standen!.. Ich weiß es ganz genau... Darauf verwandelte sich die Scene, und ich befand mich in einer unbekannten Gegend vor einem alten Schlosse, aus dessen hellerleuchteten Fenstern lustiges Lachen erscholl, während ein alter Herr von Furien aus demselben gehetzt wurde und sich hilfeflehend mir zu Füßen warf!..“

„Mit Verlaub, lieber Rauerz, Sie haben entsetzliche Träume!“ sprach Horatio. „Ich möchte Ihnen rathen, mit uns zugleich Venedig den Rücken zu kehren. Vertiefen Sie sich noch länger in die Geschichte dieser von allerhand Greueln geschändeten Republik, möchten Sie Ihrer Gesundheit schaden!“

„Ich bedaure, daß ich Sie erschreckt habe," entgegnete Georg. „Uebrigens brauchen Sie meinethalben sich keine Sorgen zu machen. Ich folge stets den Befehlen und Weisungen, die ich von meinem Hause erhalte, und eine Ahnung — leider habe ich wirklich Ahnungen, Comtesse — sagt mir, daß ich bald von Venedig abgerufen werden dürfte."

Die Begleiter des jungen Agenten schwiegen Alle ohne Ausnahme. Keiner gedachte noch einmal des Zettels mit den wunderlichen Versen, den Jermak von dem Fürsten erhielt und mit dessen Erlaubniß in sein Taschenbuch legte.

Als Georg Rauerz tief in der Nacht — er hatte in Gesellschaft der Freunde einer Opernvorstellung im Teatro Fenice beigewohnt — seine Wohnung betrat, fand er einen Brief von seinem Hause. Dieser enthielt die Weisung, er solle sobald wie möglich nach Genua abreisen und von dort durch Frankreich zunächst den Chef des Hauses in Böhmen besuchen, wo seiner anderweitige Aufträge harrten.

Georg lächelte, als er den Brief gelesen hatte.

„Diesmal brauche ich Italiens böse Tücke also noch nicht zu fürchten," sprach er, „und

ſollten nicht etwa die ſchönen blauſchwarzen Augen der Comteſſe den Stahl Auſoniens vertreten, ſo werde ich, ehe ich die Lagunenſtadt verlaſſe, von einem Dolche wohl auch noch nicht zum Tode verwundet!“

Sechstes Buch.

1.
Briefe.

Es war Herbſt geworden. Ueber die Stoppeln ſtrich ein rauher Wind, und Schaaren von Zugvögeln entfalteten ihre Schwingen, um ſüdwärts zu wandern. Die Bäume wurden mit jedem Tage kahler, und alle Witterungsanzeichen deuteten auf einen frühzeitigen Winter.

An ſolch einem recht trüben und bitterrauhen Herbſttage, wo der Menſch ein gut erwärmtes Zimmer für keinen Luxus hält, ſaß Tobias Helfer in ſeinem alten Sorgenſtuhle an demſelben Platze, wo er ſein Leben lang immer geſeſſen hatte, wenn er, müde von geiſtiger und körperlicher Arbeit, ausruhen oder ſich mit ſeiner treuen Hausfrau gemüthlich unterhalten wollte. Er ſah in die grauen Wolken, aus denen ein feiner

Regen herabrieselte, der Alles recht gründlich durchnäßte und schon Stunden lang währte. Dabei war keine Bewegung in der Luft zu bemerken, was noch längere Dauer des unfreundlichen Wetters verhieß. Außer dem Geschrei der Krähen, die mit schwerem Flügelschlage durch die feuchte Luft ruderten, hörte man kein anderes Geräusch, als den tactmäßigen Schlag der Dreschflegel aus den Scheunen der nächsten Bauernhöfe. Ganz Hohen-Rothstein hatte nämlich seit einigen Wochen angefangen, den glücklich eingeheimsten Erntesegen auszudreschen.

Tobias klemmte eine Hornbrille auf seine Nase, wischte das von der Stubenwärme angelaufene kleine Schiebfenster mit seinem blau und roth gewürfelten Taschentuche ab und sagte:

„Mutter, ich glaube, wir kriegen heute noch 'was Neues zu wissen. Da stiefelt der Landbriefbote quer über die Brache gerade auf unser Haus zu!.. Zum Plaisir thut er das nicht, denn er ist ein sparsamer Mann, der sein Schuhwerk schont."

Rahel stand schon neben Tobias. Die wackere Frau sehnte sich schon lange wieder nach einem ausführlichen Schreiben von ihren Kindern, denn im letzten Briefe, den die alten Leute erhielten,

hatte gestanden, daß sie nach einigen Wochen wieder schreiben würden. Und nun lebten die guten Alten in nicht geringen Sorgen, denn sie waren schon ein volles halbes Jahr ohne jede Nachricht von den in der neuen Welt lebenden Kindern!..

Die Vermuthung des pensionirten Schulhalters bestätigte sich. Der Briefbote entnahm seiner mit Wachstuch überzogenen Tasche ein Schreiben, sprang über den Graben, welcher die Felder von der Landstraße schied, und rief Tobias, der erwartungsvoll sein Fenster öffnete, zu:

„Aus Amerika!"

„Aus Amerika!" wiederholte Rahel und faltete unwillkürlich die Hände wie zum Gebet. Sie betete auch wirklich aus tiefstem Herzen, wie denn jeder Gedanke an ihre Kinder jenseit des Meeres ein heißes Bittgebet für deren geistiges und leibliches Wohlergehen war.

Tobias Helfer reichte dem Briefboten das Porto durch's Fenster und schloß es dann eiligst wieder, das erhaltene ziemlich dicke Schreiben aber kehrte er einige Male um, ehe er das Siegel löste. Ihm klopfte das Herz, denn was konnte der Brief nicht Alles enthalten!.. Auch Rahel

bangte, aber sie nahm sich zusammen, trocknete sich die feucht gewordenen Augen und sagte:

„Nun, Vater, in Gottes Namen, öffne den Brief! Ich bin auf Alles gefaßt, und was uns auch beschieden sein mag, zu unserem Heile muß es doch dienen!.. Später sieht man es immer ein, daß auch in dem, was wir Unglück nennen, die Keime für neues Glück enthalten sind..."

Tobias erbrach den Brief und entfaltete ein langes Schreiben, das von drei Personen herrührte. Der Schulhalter mußte sich die Brille abwischen, denn sie war ganz trübe geworden. Rahel setzte sich ihre Gläser ebenfalls auf und sagte:

„Soll ich lesen, Vater?"

„Wenn ich fertig bin oder der Husten mir aufstößt, Mutter," entgegnete Tobias und schickte sich zum Lesen an.

„Geliebte, theure Aeltern!"

„Wer hat zuerst geschrieben?" unterbrach ihn Rahel.

„Unser Aeltester, wie sich's gehört," versetzte Tobias. „Nach ihm kommt Joachim und zuletzt Caspar Spät, den sie im Vaterlande so gern auf's Rad geflochten hätten."

„Lies nur, Vater, lies!"

Tobias las:

„Es ist doch nicht recht, daß Ihr Lieben allein zu Hause geblieben seid und vielleicht unter vielen Sorgen und Bekümmernissen Euer Leben zubringt..."

„Von woher ist der Brief datirt?" unterbrach ihn Rahel noch einmal.

Tobias sah nach dem Ende und sagte:

„Aus Buenos-Ayres! Da steht's dick und fett geschrieben, siehst Du? Das ist wohl amerikanische Mode, den Ort, wo der Briefschreiber lebt, an's Ende zu setzen; vielleicht ist's auch vornehmer. Na, ich bleibe bei meiner alten Weise. Mit allem neumodischen Kram kann ich mich doch nicht recht befreunden." Er rückte die Brille den Augen etwas näher und las weiter:

„Hier zu Lande ist doch ein ganz anderes Leben wie drüben bei Euch. Wer etwas kann und Lust hat, thätig zu sein, der muß es unter diesem gesegneten Himmel auch in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu etwas bringen. Ich sehe das an mir selber und an vielen Anderen, die auch deutschen Stammes sind. Es ist hier eben Alles frisch und jung, während bei Euch in Europa Alles dürr und alt ist. Darin liegt der Unterschied!... Aber nun wollen wir Euch er-

zählen, was wir hier eigentlich treiben und vorstellen.

„Daß ich Haus und Hof besitze, schrieb ich Euch schon vor Jahren. Inzwischen ist's mir noch viel besser gegangen. Ich bin jetzt Kaufmann in Allem, womit sich Handel treiben und wacker Geld verdienen läßt. Bei Euch würde ich ein Grossist genannt werden, wie Kaufmann Gr., obwohl ich mit seinem Bissel Leinen- und Damastkram nicht tauschen möchte!... Fünf Häuser habe ich jetzt..."

„Fünf Häuser!" fiel Rahel ein und faltete wiederum die Hände. „Du meine Güte!... Das kann dem armen Ludwig keinen Segen bringen, denn das geht nicht mit rechten Dingen zu!... Ach, wäre er doch lieber zu Hause geblieben!.."

Tobias benutzte diesen Einwurf seiner besorgten Frau, um sich die Brille wieder abzuwischen, und fuhr darauf fort zu lesen:

„Fünf Häuser habe ich jetzt, d. h. Lagerhäuser, die mir aber nicht gehören..."

„Gott sei Dank!" schaltete Rahel ein. „So ist er ja doch ehrlich geblieben."

„Vier davon stehen am Wasser, eins viele Meilen weit von der Stadt auf einer Wiese, die ungefähr so groß ist, wie alle deutschen Bun-

desstaaten zusammen, die ich — Gott sei Dank — nicht sehr genau kenne und deren Namen ich so ziemlich vergessen habe..."

„Na, das ist doch wohl aufgeschnitten," sagte Rahel, da sie bemerkte, daß auch Tobias seinen weißen Kopf ungläubig schüttelte... „Gott bewahre!... Was muß das für eine Wiese sein!.. Die könnten ja zehntausend Menschen in drei Tagen kaum abmähen!..."

„Etwas groß kommt sie mir auch vor, Mutter," entgegnete Tobias. „Ich denke mir aber, unser Sohn hat sich das schöne Stück Land, von dem ihm wohl ein paar Quadratfuß gehören mögen, durch eins der neumodischen Vergrößerungsgläser angesehen."

Nach dieser Bemerkung nahm er die Lectüre wieder auf.

„In diesem Lagerhause" — schrieb der älteste Sohn des Schulhalters — „verwahren wir unsere Vorräthe von Häuten, die wir stets zu vielen tausend Stücken mit großem Gewinn verkaufen. Der größte Theil derselben wird nach Europa verschifft, und unser morsch gewordenes Vaterland, wo Ihr Euch unter allerhand Plackereien, welche das Herkommen einzelner Bevorzugten gestattet, elend genug fortkrabbeln müßt, bekommt

ebenfals ſeine Part davon ab... In Hohen-Roth-ſtein laufen ſicherlich eine Menge Menſchen auf Sohlen herum, die hier gewachſen ſind... Nun, das wäre ſoweit ganz ſchön, zufrieden aber ſind wir damit noch nicht. Das dicke Ende kommt nach."

„Iſt mir gar nicht lieb zu hören, Vater," fiel Rahel hier ein. „Sobald der Menſch aufhört mit dem zufrieden zu ſein, was der liebe Gott ihm ſchenkt, greift der Hochmuth Platz in ſeinem Herzen, und aus dem Hochmuth entwickelt ſich der Uebermuth. Uebermüthige Menſchen aber denken immer nur an ſich, und das führt zu nichts Gutem!... Ich dachte wohl, daß wir ſchlimme Nachrichten erhalten würden... Ach meine armen Kinder!... Wie thun ſie mir leid!.. Ein Glück nur, daß Andrea bei uns geblieben iſt!"

„Da haſt Du's, Mutter!" verſetzte Tobias Helfer. „Wer meinte es nun beſſer mit uns, Joachim in ſeinem wilden Drange, oder Gott, der Andrea in's Schloß Rothſtein verwies, wo ſie gegen ihren Willen verbleiben mußte, bis der Graf ſelber zu ihr ſagte: Geh', Du ſollſt nun frei ſein?... Laſſen wir alſo auch ferner den Willen Gottes unſere Stütze ſein! Wir

fühlen uns mit ihrer Hilfe wohl vollends bis zum Grabe hin, ohne gar zu arg zu stolpern!..“

Rahel schwieg und der greise Organist blickte wieder in den Brief.

„Vor etlichen Jahren kaufte ein Fremder sich in der Stadt neben mir an, da mein bisheriger Nachbar, ein Eingeborener, fortgezogen war. Ich kümmerte mich um den neuen Nachbar nicht, denn was ging mich der Fremde an. Zufällig nur erfuhr ich seinen Namen und hörte, daß er ein richtiger Yankee sei!... Das will etwas sagen in einem Lande, wo Jeder durch Erfahrung bald klug wird und stets seinen Vortheil im Auge hat. Er muß es ja, sonst wird er von Klügeren überflügelt, und wer zu nichts kommt, den sieht man in der neuen wie in der alten Welt verächtlich über die Achsel an.

„Einen richtigen Yankee hatte ich noch nicht gesehen, ich war also bös neugierig und paßte auf, daß ich ihn zu Gesicht bekäme. Das gelang denn auch, und der Kerl gefiel mir, obwohl ich glaubte, daß er von Natur ein Racker ist!... Das Geldmachen versteht er wie nichts Gutes, und es glückt ihm auch Alles... Ich sah mir nun meinen neuen Nachbar an, der vielleicht einige Jahre jünger sein mag als ich, äußerlich

aber aussieht, als stamme er von herumziehenden Tatern ab... Seine Gesichtsfarbe spielt halb in's Grünliche, halb in's Gelbe oder Gelbbraune; dabei hat er einen Haarwuchs wie die Mohren, mit denen er auf seinen Baumwollenpflanzungen viel zu thun haben soll. Genug, der Kerl ist zwar nicht häßlich, aber unangenehm, und er will es sein, weil er seine Macht kennt und es ihm Spaß macht, diese Jedem — freilich immer in verschiedener Weise — fühlen zu lassen... Mit diesem Yankee bin ich nun in Compagnie getreten..."

„Ach Du meine Güte!" rief Rahel wieder, und es ward ihr sehr weh zu Muthe. „Was muß man doch an seinen Kindern erleben, wenn man sie nicht mehr unter Augen haben kann!... Läßt sich unser gutmüthiger Ludwig, der daheim kein Wasser betrübte, mit Tatern ein!... Wenn's noch Joachim wäre!... Dem sah so 'was schon eher ähnlich... Und obendrein ist's ein schlechter Mensch!"

Tobias schwieg zu diesen Einwürfen seiner Frau und las weiter:

„Auf Anrathen dieses spitzköpfigen Yankees haben wir nun in Compagnie — Bruder Joachim und sein Freund Spät, der ihm das Leben ver-

dankt, ſind ſeit Kurzem auch dabei beſchäftigt — einen Holzhandel etablirt, der verdammt einträglich iſt... Wie das zuſammenhängt, kann ich Euch nicht weiter erklären, aber es iſt ein Geſchäft, von den man drüben bei Euch ſo gut wie nichts verſteht... Heedfull — ſo heißt der Yankee..."

„Wie heißt er?"

„Heedfull!" wiederholte der Schulhalter.

„Nun, der Name paßt!" ſagte Rahel. „Den Kopf*) muß Einer wohl richtig voll allerhand Raupen haben, wenn er ſo unbegreifliche Dinge aufſtellen kann..."

„Heedfull leitet Alles, giebt uns Vorſchriften, die wir nur auszuführen haben, und ſo wickelt ſich Alles von ſelbſt ab... Einmal nur hab' ich ein paar Tage mit dieſem Tauſendſaſa verkehrt, als er mich für ſein Geſchäft gewinnen wollte — was ihm auch geglückt iſt — ſeitdem nie wieder... Joachim und Spät kennen ihn gar nicht. Er iſt immer auf Reiſen, und nächſtes Frühjahr will er auch Europa wieder beſuchen... Es iſt dann gar nicht unmöglich, daß er auch zu Euch kommt..."

*) Im Volksdialekt heißt der Kopf an den Grenzen Sachſens und Schleſiens Heet.

„Gott ſoll mich bewahren!“ rief Rahel aus und ſtand ganz aufgeregt auf. „Ich bin mit allen Menſchen freundlich und gebe gern, was ich habe, einem ſolchen Yankee aber will ich nicht die Hand reichen... Es könnte Blut daran kleben!... Die armen Kinder, die armen Kinder!... Wie fangen wir's denn an, Vater, daß wir ſie aus der Gewalt dieſes gefährlichen Menſchen wieder befreien?...“

„Es wird ſo ſchlimm nicht ſein, wie Du fürchteſt,“ erwiderte Tobias, „auch haben wir keinen ſo langen Arm, um ſo weit Entfernten etwas nützen zu können... Unſere Hilfe muß Gottvertrauen, unerſchütterliches Gottvertrauen ſein!... Dieſe Hilfe wird uns nicht verlaſſen und auch nicht unſere Kinder!... Bis hieher hat Ludwig geſchrieben, nun kommt Joachim an die Reihe. Der faßt ſich aber kürzer, das macht, er iſt eine haſtige Natur und nimmt ſich zu keiner Sache lange Zeit.“

Joachim's Worte lauteten:

„Geliebte Aeltern! Ich bin ſammt Weib und Kind wohlauf, auch ſehr zufrieden mit meiner Lage, nur mit der Hitze kann ich mich nicht vertragen. Es mag Alles in Deutſchland oder meinetwegen in ganz Europa, das ich recht

von Herzen satt hatte, schlechter sein wie hier, die Witterung ist über'm großen Wasser ungleich besser!.. Immer in einem Backofen sitzen müssen, wird doch langweilig und mehr als lästig, selbst wenn die Wölbung dieses Backofens aus Lazurglas gemacht und mit silbernen und goldenen Verzierungen gar prächtig ausgelegt ist... Mir gehen die Haare aus in diesem Klima, und nächstens, glaub' ich, werden mir auch die Zähne wackelig werden... Das wäre sehr dumm, denn ich werde noch manche harte Nuß aufknacken müssen, ehe ich erreiche, was ich mir vorgenommen habe... So viel steht fest: sterben will ich hier nicht, wenn es mir nachgeht, aber als reicher und unabhängiger Mann will ich das Land verlassen, um, komme ich glücklich wieder zurück in die Heimath, gewissen Leuten, die vielleicht Lust haben könnten, mich chicaniren zu wollen, recht empfindlich den Daumen auf's Auge setzen zu können... Was kostet Alteneck nebst Anhängseln? Was die Herrschaft Rothstein oder beide Besitzungen zusammen?.. Diese Frage an die beiden schlechten Kerle richten zu können, die ich mehr hasse wie den leibhaftigen Teufel und seine Großmutter, wenn sie nicht längst schon in der Hölle zu Asche verbrannt ist, wäre mir

ein wahres Ergötzen!.. Ehe ich jedoch so weit komme, vergeht wohl noch reichlich ein halbes Mandel Jahre, ich müßte mich denn auf den Menschenschacher legen, ein Geschäft, auf dem Gottes Fluch liegt, dem sich aber gewissenlose Schufte doch leider hingeben!.."

„Das ist ja entsetzlich!" schrie Rahel auf. „Das ist offenbare Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze!... Nun Gott sei Dank, daß wir unseren Kindern wenigstens Religion beigebracht haben!... Durch Menschenhandel sich bereichern!.. Und solche Verworfene wollen Christen sein!"

Tobias Helfer schüttelte ebenfalls den Kopf und sagte:

„Ja, Mutter, wir hier in unserem stillen Dorfe erfahren nicht, was in der Welt vorgeht und auf welche Weise manche Leute zu ihrem vielen Gelde kommen. Darum billige ich das Vorhaben Joachim's, sich mit ehrlichem Verdienst begnügen zu wollen und, ist's ihm geglückt, wieder an die Heimkehr zu denken... Er hat doch ein Herz für seine alte Heimath, und das freut mich. Es ist aber auch ganz natürlich, denn sein Weib ist auch ein deutsches Mutterkind, und Frauen hängen gewöhnlich mit größerer Liebe an ihrem Vaterlande als Mannsleute."

Nach dieser Herzensergießung nahm er den Brief wieder auf und begann abermals zu lesen.

„Wie geht es dem Bleicher Moosdörfer? Trinkt er noch immer so gern sein Seidel Wein? Hat Schwester Andrea dem schnurrbärtigen Grafen noch nicht auf gute Manier entschlüpfen können?... Ach, liebe, brave Aeltern, um Andrea bangt mir oft recht sehr!... Dem lieben Mädchen wäre ein braver Mann zu wünschen, damit sie für alle Zeit eine feste Stütze in ihm fände!... Aber wo giebt es jetzt noch Männer, die ein Mädchen nur ihrer Tugend und ihrer Kenntnisse wegen freien? Selbst die blühendste Schönheit muß einen goldenen Schnürleib tragen, sonst kann sie ruhig in der Sonne verdorren oder im Schatten verbutten!... Grüßt Andrea recht herzlich und sagt ihr, daß sie mein Tag- und Nachtgedanke sei... Schreibe ich wieder, dann werde ich ihr den Beweis dafür in die Hände schieben. Und nun, lieben Aeltern, Gottes Segen auf Eure Herzen, auf Eure theuern, theuern Häupter!... Ich werde doch erst ganz glücklich sein, wenn ich Euch wiedersehe!

Joachim."

Tobias nahm die Brille ab und strich sich eine Thräne aus den Augen. Rahel sah nach

dem Ofen und legte mit der Feuerzange die halb ausgebrannten Holzstücke zusammen und fachte, mit eigenem Munde aus Leibeskräften blasend, die schon halb erloschene Flamme von Neuem an.

„Joachim's Herz ist gut geblieben," sprach der Schulhalter, die Brille auf der Nase wieder befestigend, „und das läßt mich hoffen. Er hält es drüben nicht so lange aus, wie sein Bruder... Guter, ehrlicher Junge!... Wie lieb und brav ist's von ihm, daß er auch an die Schwester denkt!... Ich rechne, er will für Andrea eine kleine Aussteuer zusammensparen..."

Rahel saß wieder auf ihrem Schemel neben Tobias und fragte, da es bereits zu dunkeln begann, ob sie den langen Brief nun auch vollends zu Ende lesen solle?

„Ach nein, laß mich nur!" entgegnete der Schulhalter. „Jetzt kommt Spät. Der macht Buchstaben, steil wie Rechenzinken und dick wie Zaunpfähle. Die kann ich noch bequem im Halbdüster lesen."

Und Tobias las:

„Herzliche Grüße und tausend Dank, lieber Herr Schulhalter und Frau Schulhalterin!... Meine gute Else und ich sind hier recht zufrieden

und würden gar keinen Wunsch haben, wäre das Vaterland, aus dem uns ein böser, rachsüchtiger Mann vertrieb, nicht so weit!... Das Vaterland entbehren zu müssen und nie mehr die lieben Gesichter erprobter Freunde sehen zu können, die man von Jugend auf kannte, ist doch hart!... Zum Glück geben mir die meisten Nächte einen Ersatz, wenn auch nur einen scheinbaren. Ich träume nämlich von der Heimath und von Allen, die mich lieb hatten... Auch das Haus, in dem ich wohnte und aus dessen Frieden mich Haß und Verleumdung schlechter Menschen hetzte, sehe ich häufig in meinen Träumen, und so führe ich ein Doppelleben, das halb der alten, halb der neuen Welt angehört... Für mich ist das ein Trost, aber Else meint, es greife mich sehr an, und ich werde schon alt aussehend... Das mag nun wohl sein, denn es kommt mir selbst so vor, Schuld daran aber haben wohl nicht die Träume, die mich eher verjüngen müßten, da sie ja erquickender Himmelsthau für meine Seele sind... Nein, das Klima ist's und die Lebensweise, die Jeder annehmen muß!... Indeß, das macht mir wenig Kummer. Bleibe ich nur gesund, und will der Muth mir nicht sinken, so frage ich wenig nach meinem Aussehen!...

„Ist der junge Herr so brav geblieben als er war, und wird er nicht bald die Herrschaft antreten auf Altenek?... Ich würde selbst einmal an ihn schreiben, wenn ich wüßte, daß es sich schickte; denn er hat viel für mich gethan, und um des braven Sohnes Willen verzeihe ich dem Vater seine Schlechtigkeiten!.. Ist es noch immer nicht ermittelt, wer Ober-Rense anzündete?.. In meinen Träumen sehe ich die ganze Hoferöthe bisweilen lichterloh brennen und die ganze Gegend taghell erleuchtet von den Flammen, ganz wie es in der Wirklichkeit war, und dabei kommen mir gar wunderliche Gedanken!.. Es ist sonderbar, daß ich früher nie von jener Brandnacht, die so großes Unglück über mich brachte, geträumt habe!.. Ich hätte dann im peinlichen Verhör wohl andere Aussagen gethan und die kurzsichtigen Herren auf die richtige Spur gebracht... Mehr will ich aber nicht sagen, denn wer weiß, ob es Euch nicht Ungelegenheiten machen könnte?

„Studirt der lustige Herr Anton Wacker noch fleißig, und spricht er noch immer in so verteufelt runden Versen?.. Noch heute muß ich laut auflachen, wenn ich an meine Befreiung aus dem Stockhause denke... Ich wünsche dem braven Herrn alles erdenkliche Gute und daß ihm ein-

mal eine recht liebe, hübsche junge Frau beſcheert ſein möge!.. Was wäre aus mir wohl geworden ohne Elſe?.. Darüber mag ich gar nicht nachdenken!..

„Elſe läßt grüßen und danken! Unſer Junge iſt ein runder wilder Bengel, der Spaniſch beſſer verſteht als ſein dickköpfiger Vater. Wenn ich die kleine Blitzkröte ſo mit den Händen haſeliren ſehe und höre, wie die kleine Zunge quingelirt, komme ich mir vor wie die hölzerne Figur, die ich an mein Schöpfrad ſtellte, und über die ſich Baron von Alteneck ſo mächtig ärgerte. Gerade ſo ein feſter, dickkantiger Holzkopf, wie die Figur ihn hatte, ſitzt auf meinen Schultern, wenn die Zumuthung an mich geſtellt wird, ich ſolle ſpaniſch ſprechen! Mir kommt das gar zu ſpaniſch vor, und wenn ich etwas hier unerträglich widerwärtig finde, ſo iſt's, daß die Leute kein Deutſch verſtehen... Von Herzen weg und in's Herz hinein kann man doch nur ſprechen, wenn man Deutſch verſteht!...

„Nun iſt aber das Papier zu Ende, und da muß ich meinen ſtumpfen Gänſekiel, den ich mir mit einem Schnitzer zurecht geſtutzt habe, wohl bei Seite legen. Als Schönſchreiber kann ich mich ſehen laſſen, nicht wahr, Herr Schulhal-

ter?... In schuldiger Achtung und dankbarer Ergebenheit

Caspar Spät."

Tobias Helfer nahm die Brille ab und faltete den langen Brief wieder sauber zusammen. Dann reichte er ihn seiner Frau und sagte:

„So, nun schließe ihn ein, damit er uns nicht verloren geht und kein Unberufener hineinsehen kann!"

Rahel stand auf und schloß das Schreiben in das uns schon bekannte kleine Stehpult, in welchem Helfer seine Werthsachen zu verbergen pflegte. Kaum war dies geschehen, so klopfte es an's Fenster, und als Tobias, welcher gesenkten Hauptes dasaß und über den Inhalt der gelesenen Briefe nachdachte, aufsah, blickte er in ein frisches, rundes, lachendes Gesicht, das ihm durch die trüben kleinen Fensterscheiben freundlich zunickte.

„Anton Wacker!" riefen Tobias und Rahel zu gleicher Zeit, denn sie erkannten den Sohn des Schulzen von der Einöd' Beide.

„Herein! Herein!" rief der Schulhalter und stand auf. „Es war eben von Ihnen die Rede."

Anton ließ sich nicht bitten. Ehe Tobias noch in die Hausflur treten konnte, stand der untersetzte junge Mann, einen gewaltigen Ziegenhainer in der Hand, ihm schon gegenüber, schüttelte ihm kräftig die Hand und sprach, sein freundliches Auge der rührigen Rahel zukehrend:

„Schaffende Mutter, ich trete beherzt in Dein gastliches Haus ein,
Weil ich nach harten Strapazen bedarf einer sorglichen Pflege!“

Und damit zog er sein eselgraues, vom Regen ganz durchnäßtes Staubhemd — eine damals allgemein übliche Tracht auf Reisen zu Fuß — aus, hing es über das um den Ofen laufende Gestäng und stellte den Ziegenhainer in die Ecke neben das Gehäuse der alten Wanduhr. Dann schob er sich ungenirt einen Schemel an den wärmenden Ofen, auf den er sich niederließ, die Beine über einander schlug und die kalt gewordenen Hände so lange rieb, bis eine angenehme Wärme sie wieder durchrieselte.

2.

Ein unerwarteter Besuch.

Rahel verließ das Zimmer, um Licht aus der Küche zu holen, denn es war inzwischen vollkommen dunkel geworden. Tobias hing Anton Wacker's Mütze, die auf dem Tische liegen geblieben war, ebenfalls zum Trocknen auf, schüttelte dem unerwarteten Besuche nochmals recht herzlich die Hände, und sagte dann:

„Was verschafft uns die unverdiente Ehre, mein Herr Wacker..."

„Der Regen, lieber Tobias, nichts als dieser vermaledeite Regen!

Denn zum Geschlecht der Amphibien nicht, die Wasser wohl lieben,
Mag und will ich mich zählen; weit besser gefällt mir ein Dasein,

Das aus der ſtärkenden Quelle des Weines oder des Biers auch
Geiſt und Körper zugleich bei nährender Zukoſt erquicket."

„Nun, mein beſter Herr Wacker," fiel Tobias dem laut Declamirenden in die homeriſche Rede, „was Küche und Keller hergeben, wird Mutter Rahel Ihnen nicht vorenthalten. Aber wo kommen Sie her?"

„Zunächſt von Schloß Alteneck, Vater Tobias, eigentlich aber von der Univerſität, wo mir der Kopf von vielem Denken und Studiren ganz dumm geworden war... Der Baron hat kürzlich an mich geſchrieben."

„Baron von Alteneck?"

„Das heißt, der junge, nicht der alte Baron... Horatio befindet ſich auf der Rückreiſe, und weil ich mich unterwegs verſpätet hatte — ich gehe nämlich die meiſten Wege doppelt wie die Hunde, aber aus purer Wißbegierde — glaubte ich meinen Freund und Studiengenoſſen ſchon auf der Burg ſeiner Väter zu finden... Ich bin ſehr begierig, ihn zu ſprechen, denn ich habe ihm mancherlei Mittheilungen zu machen, die ihn viel beſchäftigen werden... Wiſſen Sie ſchon, daß der Herr Baron ſeit Kurzem in Hamburg weilt?"

„Das Erſte, was ich höre!" ſprach Tobias

und schnäuzte das Licht, mit welchem Rahel eben eingetreten war. „Was sagst Du dazu, Mutter?"

Rahel schwieg, richtete aber ihre sanften Augen fragend auf den studirten Herrn, dessen Gelehrsamkeit ihr großen Respect einflößte.

Anton Wacker rückte seinen Schemel näher an den Sitz des Schulhalters.

„Vater Tobias," sprach er, „ich komme nicht zufällig zu Euch und war auch nicht blos von ungefähr in Alteneck. Mich führt eine bestimmte Absicht hieher, die Absicht, Böses abzuwenden und Gutes zu stiften. Soll das aber gelingen, müssen ehrliche Leute mich unterstützen... Ihr, Vater Tobias, seid so ein ehrlicher Mann... Wollt Ihr?..."

„Wie sollte ich nicht! Wenn ich nur kann..."

„Horatio hat von seinem eigenen Vater die Mittheilung erhalten, daß Hubert, welcher für einen Anverwandten Barbara's galt, lebt, und daß sein Wiedererscheinen in Alteneck nicht zu den Unmöglichkeiten gehört... Sie kennen diesen Hubert?"

Tobias Helfer bejahte nur durch eine sprechende Geberde.

„Sie kennen auch Vater und Mutter?"

„So ist es!... Und Horatio?"

„Meinem Freunde muß dieser dunkle Punkt in dem Leben seines Vaters gegenwärtig noch verborgen bleiben. Das ist aber nur möglich, wenn man Hubert verhindert, den Schauplatz seiner Jugend wieder zu betreten."

„Ich glaube nicht, daß Hubert seinem Halbbruder gefährlich werden kann, wenn er nicht erfährt, wer sein Vater ist," warf Tobias ein.

„Ich habe Grund zu glauben, daß ihm diese Kenntniß bereits geworden ist," fuhr Anton Wacker fort. „Wie und durch wen, das kann uns vorerst gleichgiltig sein. Täusche ich mich aber nicht, so wird Hubert auch nicht ruhen, bis er dem Baron in die Augen schauen kann. Der Baron selbst mag dies fürchten, und daraus erklärt sich seine eilige Reise nach Hamburg."

Tobias ward von diesen Mittheilungen sehr beunruhigt. Er drang mit Fragen in Anton, bis er diesem Alles, was er von dem Schäfer Clemens noch vor Horatio's Reise erfuhr, entrissen hatte, und auch den Inhalt des Briefes kannte, welchen der junge Baron an seinen Freund Wacker schrieb.

„Horatio bringt auf die Entfernung der alten Barbara," setzte Anton hinzu, „und dieses Verlangen ist leicht zu erklären. Wie aber läßt sich

die Perſon aus dem Schloſſe ſchaffen?... Man müßte ſie zu einer Reiſe bewegen..."

Der Schulhalter ging ſtillſchweigend mit ſich zu Rathe. Rahel deckte den Tiſch, miſchte ſich mit keinem Worte in das Geſpräch, hörte aber ſehr aufmerkſam zu.

„Es giebt nur einen Weg, zu dem ich rathen kann," ſagte Tobias nach einer Weile und nöthigte Anton an den Tiſch, wo Rahel ein frugales Abendbrod aufgeſetzt hatte. Dieſer Einladung folgte der junge Gelehrte mit Vergnügen, indem er, Meſſer und Gabel ergreifend, ſagte:

„Und ſie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle!"

„Alſo einen Weg nur giebt es, Vater Tobias?.. Bitte, zeigt ihn mir und zwar gleich, denn die Sache hat Eile... Binnen wenigen Tagen kann Horatio ſchon hier ſein, und wenn Barbara dann ihre alten Rücken bekommt, ſo ſtehe ich nicht dafür, daß es zwiſchen ihr und meinem Freunde zu äußerſt unangenehmen Erörterungen kommen kann... Aufgeregt hat ihn ſchon der Brief des Vaters, und auch ſonſt ſcheint er ſich nicht in der heiterſten Stimmung zu befinden... Seine ſchöne Couſine, die launenhafte Comteſſe von Allgramm, mag dem galanten Herrn Vetter den Kopf manchmal durch

ihre Einfälle und Extravaganzen heiß genug gemacht haben!.. Darum frisch heraus mit der Sprache, Vater Tobias!.. Mutter Rahel, Brod und Eier sind von unübertrefflicher Güte!

Darum geschehe auch beiden ihr Recht zur Ehre der Hausfrau.
Denn seinen Freund nur ehret ein Gast, der tapfer auch zulangt."

Anton bewies dies durch die That und mit dem gesunden Appetit der Jugend, welche Freud' und Leid nicht dauernd verstimmen kann.

„Der Weg, den ich meine," sprach Tobias, „führt durch die Feengruft. Clemens allein hat Gewalt über Barbara."

Anton ließ Messer und Gabel sinken. Er gedachte seiner Unterredung mit dem alten Manne, als ihm Barbara ohne sein Zuthun mitgetheilt hatte, es lebe in weiter Ferne ein Sohn des Barons, den dieser nicht als legitimes Kind anerkennen wolle.

„Der Schäfer von der Heidenlehne!" sprach er und schlug sich mit der flachen Hand leicht vor den Kopf. „Wie konnte ich auch so dämelig sein und nicht selbst an diesen Mann denken!.. Ja, Vater Tobias, das ist der einzige richtige Weg, den wir einzuschlagen haben und der uns

auch zum Ziele führen wird. Der Seher Teiresias war nicht weiser als dieser Prophet im Schafspelze, der Macht hat über Weib und Kind, über Frau und Jungfrau, über Barone und Grafen!

Auf denn, Lehrer des Volks, umgürt' ohne Säumen die Lenden,
Hole herfür das elastische Rohr mit geschnittenem Griffe,
Und geleite mich Schwachen durch Regen und nächtliches Dunkel
Zu des gefeierten Priesters Altar, den er selber errichtet!"

„Wenn ich den Sinn Ihrer Worte nicht mißverstehe," entgegnete lächelnd der Schulhalter, „so haben Sie die Absicht, den Schäfer in meiner Begleitung zu besuchen. Dazu möcht' ich jedoch nicht rathen, am wenigsten jetzt. Es wäre möglich, daß wir ihn weder in seiner ärmlichen Behausung noch in der Grotte unter den Riesensteinen träfen... Clemens hat seine besonderen Liebhabereien und Gewohnheiten und ist eine ausgewetterte Natur, die nichts anficht. Auch benutzt er häufig die Nächte, um seine Kenntnisse zu vermehren und sich in den Besitz von Geheimnissen zu setzen, die anderen Leuten verborgen bleiben, denn er bedarf wenig Schlaf. Finden Sie aber, daß ich recht habe, so werde ich morgen selber zu dem Schäfer gehen und ihn bitten,

daß er zu mir kommt. Das fällt Niemand auf, denn Clemens geht in alle Häuser, und mir selbst wäre es auch lieb, wenn ich ihm einmal ohne Zeugen ein paar Fragen vorlegen könnte."

Anton wollte schon wieder in Versen antworten, ein Blick aber auf Rahel bewog ihn doch, die einfach verständliche Prosa vorzuziehen.

„Ihr seid der Aeltere, mithin auch der Verständigere," sprach er. „Es erhebt sich nun aber eine andere Frage, die ich in Anbetracht der Verhältnisse aufwerfen muß. Wo lege ich mein von ambrosischen Locken umwalltes Haupt zur Ruhe nieder?"

„Dafür, denk' ich, wird Mutter Rahel wohl Rath schaffen, wenn Vorbereitungen dazu überhaupt nöthig sein sollten," erwiderte Tobias. „Ich glaube, die Pritsche ist noch nicht abgeschlagen, auf welcher Joachim schlief, wenn er über Nacht bei uns blieb. Daunenkissen kann ich Ihnen freilich nicht anbieten."

Der Freund Horatio's war mit dieser Antwort sehr zufrieden und erkundigte sich, da der Name Joachim genannt wurde, sogleich nach diesem Sohne des alten Organisten, welcher ja bei der Befreiung Caspar Spät's aus dem Gefängnisse eine wichtige Rolle mitgespielt hatte.

Ein glückliches Lächeln überglänzte neu belebend die verfallenen Züge des Schulhalters.

„Wie sich doch Alles so passend zusammenfindet!“ sprach er und ging zu dem alten Stehpulte, dem er die vor Kurzem erhaltenen Briefe entnahm. „Die Zeit, mein werther Herr Wacker, soll Ihnen nicht lang werden. Hier, lesen Sie!.. Sie sind ja ein Freund und Vertrauter derer, die hier ihre Stimme vernehmen lassen... Vielleicht auch lernen Sie noch 'was dazu, denn alle Weisheit der Welt hat noch Keiner in sich aufgenommen...“

Er reichte Anton die Briefe aus Buenos-Ayres, setzte sich ihm gegenüber und erheiterte sich an dem lebhaften Mienenspiel des jungen Gelehrten, der mit großer Aufmerksamkeit und inniger Theilnahme die uns bekannten Mittheilungen zu lesen begann. Plötzlich stutzte er, strich sich mit der Hand über die helle Stirn, blickte den Alten an und sah wieder in die beschriebenen Blätter.

„Stößt Ihnen etwas auf, das beunruhigen könnte?“ fragte Tobias. Anton hörte nicht.

„Heedfull? Heedfull?“ sprach er. „Das ist ja derselbe Name, der in Horatio's Briefe vorkommt!... Heedfull!...“

Nun horchte auch Tobias auf. Rahel ſetzte ſich ebenfalls an den Tiſch, legte die Arme darauf und blickte den Sohn des Einöd'-Schulzen mit fragenden Augen an.

„Hat der Name etwas Auffälliges?" fragte Tobias abermals, da Anton noch gar nicht Miene machte, eine Meinung zu äußern.

„Ich will nicht verhehlen, daß mich beunruhigt, was hier geſchrieben ſteht," erwiderte Anton Wacker. „Es müßte ganz ſonderbar zugehen, wenn der Compagnon Eurer Söhne nicht derſelbe Mann wäre, von dem Horatio ſchreibt!..."

„Der junge Herr Baron?" fiel Rahel ein.

„Mein Freund, Horatio von Alteneck. Comteſſe von Allgramm kennt dieſen Herrn, den rückſichtsloſen Yankee, vor deſſen Reichthum ſich Alle beugen, und der ein eben ſo merkwürdiger als unliebenswürdiger Menſch ſein muß..."

„Das iſt kaum denkbar," ſprach Tobias. „Wie käme der Compagnon meiner Söhne, die — wie mir ſcheint — mehr ſeine Diener und Werkzeuge als wirkliche Theilnehmer an ſeinem Geſchäfte ſind, zu ſo vornehmer Bekanntſchaft?"

„Ueber das Wie, Vater Tobias, wollen wir nicht lange nachgrübeln," verſetzte Anton. „Es liegt gar nichts daran. Iſt aber Maſter Heed-

full, welcher in Ostende mit einem noch andern Amerikaner, der ein Chilene sein soll, und den die Comtesse Maximiliane von Allgramm kennen lernte, derselbe Mann, von dem Eure Söhne in diesem Briefe sprechen, dann wird es hohe Zeit, sie vor diesem versteckten Charakter zu warnen!... Reich, klug, unternehmend mag Master Heedfull sein, ein guter Mensch aber ist er schwerlich! Und das läßt mich für die Freunde fürchten, die nicht so gewitzigt sind wie die eingeborenen Amerikaner."

Rahel seufzte und sagte halblaut vor sich hin:

„Ach, die armen Kinder!... Säßen sie doch hier unter uns!... Was nützen alle Schätze der Erde, wenn die Zufriedenheit nicht in unserem Herzen wohnt!"

„Na, Mutter," fiel Tobias ein, „laß uns nicht klagen!... Mich dünkt, wir haben mehr Ursache, Gott zu danken, als zu jammern... Die Kinder sind gesund, und sie haben ihr gutes Fortkommen drüben gefunden... Freunde fehlen ihnen ebenfalls nicht, und wenn die Sonne auch nicht täglich gleich hell und warm auf sie herabscheint, na, was thut das!... In Geschäftsangelegenheiten sind diejenigen immer die besten, welche

auch Anderen das Meiſte zu verdienen geben... Das hat Ludwig, welcher die Welt gründlicher kennt als Joachim, durch ſeinen längeren Aufenthalt in Amerika erfahren, und darum greift er zu, wo die Gelegenheit ſich bietet... Und muß denn überhaupt ein Menſch gleich von Charakter ſchlecht und durch und durch verdorben ſein, weil er in weltlichen Dingen die Meiſten, die weniger ſcharfblickend ſind, weit überſieht?... Nein, Mutter, ich denke beſſer von den Menſchen, und gebe keinen eher verloren, bis Gott ſelber ihn von ſich ſtößt!... Sei nicht bange um unſere Kinder!... Ludwig und Joachim ſind beide Männer geworden und nicht ohne Trübſal durch's Leben gegangen!... Man wird ſie betrügen, wenigſtens übervortheilen können, nie aber gebe ich zu oder bange ich, daß ſie ſich durch Ausſicht auf hohen Gewinn von Fremden zu Schlechtigkeiten werden verleiten laſſen..."

Das waren Worte, die Rahel zu Herzen gingen und daher ihre Wirkung nicht verfehlten. Sie drückte Tobias die Hand und ſagte:

„Ich bin ſchon ruhig geworden, Vater... Die Kinder ſtehen in Gottes Hand."

„Sie legte die Briefe, die Anton zurückgab,

wieder in das Pult und nahm den Schlüssel an sich.

„Von diesem Heedfull muß ich mehr erfahren," sagte der Freund Horatio's. „Schade, daß der vielwissende Schäfer uns nicht Auskunft über ihn geben kann!... Ich bin doch sehr gespannt zu erfahren, was Horatio, der so mancherlei von der Comtesse über ihn gehört haben muß, von ihm denkt..."

Tobias Helfer lenkte das Gespräch auf Anton's eigene Verhältnisse und auf die Pläne des jungen Mannes.

„Fest binden will ich mich noch nicht," versetzte dieser. „Ich habe Zeit und kann noch ein paar Jahre warten. Diese gedenke ich am nützlichsten anzuwenden, wenn ich mir, was bisher unterbleiben mußte, die Welt ein wenig ansehe. Meinen Vater habe ich schon dafür gewonnen, und wenn Horatio sich nicht nächster Tage entweder in seine Cousine oder in irgend eine andere moderne Schönheit bis über die Ohren verliebt, so bedarf es wohl blos eines Winkes von mir, um einen unterhaltenden Begleiter zu bebekommen. Schloß Alteneck fesselt meinen Freund nicht, so lange daselbst Alles beim Alten bleibt."

Rahel nickte über der weiteren Unterhaltung

ihres Mannes mit Anton ein, und da auch dieſer das Bedürfniß nach Ruhe fühlte, wünſchte er dem alten braven Ehepaare gute Nacht, und ſtreckte ſich gemächlich auf die mit weißen Decken belegte Pritſche, wo er ſehr bald feſt einſchlief.

3.

Der Fund Andrea's noch einmal.

Gegen Morgen war es hell und kalt geworden. Tobias ſtand ſeiner Gewohnheit gemäß früh auf, und ehe es noch recht lebendig im Dorfe ward, klopfte der alte Mann ſchon an das Häuschen des Schäfers am Fuße der Heidenlehne.

„Ich habe Euch erwartet, Helfer," ſprach Lotto-Clemens, als er dem frühen Beſuche die Thür öffnete. „Flink bellte ſo unruhig, aber nicht mürriſch, und im Traume ſpracht Ihr zu mir... Nicht wahr, Ihr wollt meinen Rath hören?"

„So iſt es, Clemens, aber nicht hier," verſetzte Tobias... „Ich komme, Euch abzuholen... Hoffentlich ſtöre ich nicht?"

„Für Freunde und gute Menſchen habe ich immer Zeit," ſprach der Schäfer, ergriff ſeinen langen Stab und pfiff dem Hunde. „Paſſ' auf, Flink, daß uns Keiner zu nahe kommt!.."

Die beiden Alten ſchritten die gekrümmte Straße hinunter, und der Schulhalter theilte Clemens mit, daß der junge Herr ſchon in den nächſten Tagen von ſeiner Reiſe zurückkommen werde und nicht mit Barbara zuſammen zu treffen wünſche. Der Schäfer hörte aufmerkſam zu, ſagte aber nichts.

„Ich werde erſt mit Anton Wacker und ſpäter mit Barbara ſprechen," verſetzte er nach einer Weile. „Aus Alteneck vertreiben laſſe ich die Frau nicht, das läuft wider mein Gewiſſen, aber ſie kann auf kurze Zeit ihren Wohnort anderswohin verlegen... Auf Schloß Rothſtein ſtehen Zimmer genug leer."

„Was fällt Euch ein, Clemens!" rief Tobias und ſtützte ſich auf ſeinen Rohrſtock. „Der Graf wäre im Stande..."

„Das arme Weib fortzujagen?" unterbrach ihn der Schäfer. „Laßt das meine Sorgen ſein, ehrlicher Helfer!.. Man ſoll Barbara kein Haar krümmen, bis ich die Erlaubniß dazu gebe."

Die Wohnung des Schulhalters war er-

reicht. Hell schien die Herbstsonne in die mit frischem Sand bestreute Stube, wo Rahel ihrem jungen Gaste schon die zweite Tasse Kaffee vorsetzte, obwohl dieser dagegen remonstrirte; denn hatte er am Abend vorher die kräftigen Speisen der wackern Frau sehr schmackhaft gefunden, so wollte ihm der Kaffee desto weniger munden. Frau Rahel aber nöthigte so lange, bis Anton ihr doch den Willen that. Er frohlockte innerlich, wie er die beiden Alten eintreten sah. In dem kleinen, nach hinten gelegenen Zimmer, wo der Webstuhl Helfer's stand, trug Anton Wacker dem Schäfer sein Anliegen vor. Clemens versprach, sich in's Mittel zu legen, wenn man ihm völlig freie Hand lasse. Anton ward stutzig.

„Sie mißtrauen mir," sagte der Schäfer. „Dann will ich mich nicht aufdringen."

Er wollte gehen.

„Nicht doch, Clemens!" rief der Sohn des Einöd'-Schulzen. „So hört mich doch an... Ihr wißt, Horatio von Alteneck ist mein Freund... Er gleicht seinem Vater wenig..."

„Der junge Herr Baron ist seiner Mutter ähnlich... Schon deshalb nehme ich Theil an ihm..."

„Ihr wollt ihm wirklich wohl, Clemens?"

„So lange er es verdient."

„Dann könnt Ihr mir auch sagen, wohin Ihr Barbara zu führen beabsichtigt."

„Von Dingen, die erst geschehen sollen, darf man nicht sprechen... Mir glückt nur das, was ich geheim halte."

„Ich bin aber fast so sehr dabei betheiligt, wie mein Freund."

„Um so mehr ist Geheimhaltung geboten."

Anton schwieg, zufrieden aber mit der Unterredung war er nicht.

„Wann soll Barbara ihren Auszug halten und wie lange kann die Anwesenheit des jungen Herrn auf Alteneck dauern?" fragte der Schäfer. „Den alten Herrn Baron haben wir nicht zu scheuen, der hat sich festgebissen an einer Angel die ihn so bald nicht wieder loslassen wird."

„Ihr sollt es erfahren, sobald ich mit Horatio gesprochen habe."

„Dann ist's gut, und wir sind einig," sprach Clemens. „Morgen Abend schon, wenn es gelingt, Quactier für die Arme zu machen, wird Barbara Schloß Alteneck verlassen."

Anton Wacker und der Schäfer reichten sich die Hände.

„Ich gehe nach der Einöd', um die Aeltern auf ein paar Stunden wieder zu sehen," sagte der junge Gelehrte. „Dort will ich an Horatio schreiben, damit er von mir noch Antwort erhält, ehe er Leitmeritz verläßt, wo er den Kanonikus Moosdörfer besuchen will."

„Die Moosdörfer sind sehr ehrenwerthe Leute," versetzte der Schäfer. „Ich habe sie immer gern gemocht; weil sie aber nicht sind wie die meisten Menschen, werden sie oft verkannt und falsch beurtheilt."

Anton verabschiedete sich von seinen freundlichen Wirthen und schlug, ein lustiges Commerslied in den Bart brummend, den geradesten Weg nach dem Hofe seines Vaters ein. —

Tobias und Clemens sahen dem jungen Manne nach, bis er ihren Blicken entschwand. Dann ergriff der Schulhalter des alten Schäfers Hand und sagte mit so recht zutraulich herzlichem Tone:

„Clemens, Ihr könntet mir einen großen Gefallen thun!"

„Redet, Helfer! Mich zu bitten ist überflüssig."

„Wie lange kennt Ihr den Grafen?"

„Achim von Rothstein?"

„Einen andern kann ich nicht meinen."

„An die dreißig Jahre..."

„Ihr dientet unter ihm?"

„Als ich dem Regimente zugetheilt wurde, bei welchem Graf Rothstein stand, ward ich bald sein Untergebener. Er wünschte es selbst, weil ich sein Landsmann war."

„Hm," sagte Tobias und strich sich die dünnen Locken seines weißen Haares in den Nacken, „in den letzten Feldzügen, zumal in den russischen, ist es wohl sehr bös zugegangen?"

„Man thut gut, darüber zu schweigen, um nicht an einer ewig waltenden göttlichen Vorsehung zu zweifeln!"

„Ich verlange auch nicht, daß Ihr mir von jenen längst vergangenen und, Gott Lob, auch so ziemlich vergessenen Tagen erzählen sollt," entgegnete Tobias und schloß das kleine Stehpult auf, auf das er sich stützte. „Mir kam nur der Gedanke, Ihr könntet, da Ihr ein Mann seid, der vieler Herren Länder gesehen und mit allerlei Volk verkehrt hat, vielleicht Aufschluß geben über die Bedeutung von Papieren, die meine Tochter Andrea vor einiger Zeit im Zimmer seiner gräf-

lichen Gnaden fand und die sie mir zeigte, weil sie dicht beschrieben sind."

Des Schäfers Augen leuchteten.

„Papiere, sagt Ihr?" sprach er nachdenklich. „Beschriebene Papiere, die der Graf verloren hat?.. Je nun, Helfer, begucken möchte ich mir die Dinger doch..."

Tobias hob den Deckel des Pultes und entnahm demselben ein kleines Paket.

„Ich kann die Schrift nicht lesen," sprach er, „und auch die Sprache verstehe ich nicht... Euch geht es vielleicht nicht besser, da Ihr aber so lange Zeit der vertraute Diener des Grafen gewesen seid und er Euch, wie ich aus seinen eigenen Aeußerungen weiß, viel zu verdanken hat, so kommt Euch wohl ein treues Gedächtniß mit zu Hilfe... Ich habe kein Interesse an diesen Papieren, ich möchte nur wissen, ob es klüger wäre, sie aufzuheben oder zu verbrennen?.."

So sprechend löste Tobias die Hülle und breitete die in Stücke von verschiedener Größe zerrissenen Papiere auf dem Tische aus.

„Das ist Russisch!" sprach der Schäfer und beugte sich über die Schriften. „Leider verstehe

ich wenig von der Sprache, leſen aber kann ich Geſchriebenes eben ſo gut wie Gedrucktes."

Tobias bedeckte faſt den ganzen Tiſch mit dem Funde ſeiner Tochter, und Lotto-Clemens betrachtete jedes Blatt genau, wobei ſein Auge immer feuriger aufleuchtete, ſeine Bruſt aber immer ſchwerer athmete... Endlich ſchob er die Schriften wieder zuſammen und legte die Hülle wieder darum.

„Es iſt, wie ich gleich vermuthete," ſagte er, „denn die Handſchrift kam mir bekannt vor, da wohl die Mehrzahl dieſer alten Zettel durch meine Hand an den Grafen gelangten... Es ſind die Briefe der Gräfin Eudoxia, die einem alten ruſſiſchen Fürſtengeſchlecht angehörte..."

„Man ſagt, der Graf habe eine vornehme Ruſſin geliebt... ſei mit ihr verlobt, ja ſogar verheirathet geweſen!.. Clemens, lügt das Gerücht, vor dem ſich das Volk bekreuzt, oder ſpricht es die Wahrheit?.."

Der Schäfer legte ſeine harte, ſchwielige Hand auf die Briefe und ſagte in einem Tone, welcher dem alten Schulhalter durch Mark und Bein ging:

„Dieſe Schriften, Tobias Helfer, ſind mein, das heißt, ich werde dieſelben in Verwahrung nehmen,

bis ich sie derjenigen wieder übergeben kann, die sie niederschrieb..."

„Was sagt Ihr, Clemens!" rief der Organist erschüttert. „Die vornehme Russin, des Grafen ehedem verlobte Braut lebt noch?"

Der Schäfer neigte finster blickend sein greises Haupt.

„Sie lebt," sprach er, „und ich hoffe, sie wird noch so lange leben, bis das Verbrechen gesühnt ist, das Graf Rothstein an diesem unglücklichen Weibe begangen hat... Diese Briefe sollen diese Sühne herbeiführen helfen!... Ich habe nicht geglaubt, daß sie noch vorhanden seien... Darum auch war der armen Gräfin nicht zu helfen!... Ich wenigstens sah keinen Ausweg..."

„Steht Ihr denn heute noch mit dieser Russin in Verbindung?" fragte Tobias ganz betroffen. „Seit der Verheirathung des Grafen mit Isabella von Freising habt Ihr meines Wissens Hohen-Rothstein ja kaum auf Tage verlassen..."

„Forscht nicht, Tobias Helfer, und bezwingt Eure Neugierde," antwortete der Schäfer. „Ich darf nicht sprechen, bis ich gethan habe, was ich für Recht halte... Ohne Absicht ward ich nicht Schäfer auf Hohen-Rothstein, und ohne Zweck setzte ich mich nicht fest in der Feengruft!... Es ge-

ſchah Alles nach einem wohl überdachten Plane, den ich Niemand verrathen durfte, wollte ich ihn zum Heile und zur Rettung vieler ſchwer Irrender glücklich durchführen... Noch habe ich das Ziel nicht erreicht, aber ich ſehe es in der Ferne wie einen glänzenden Stern aus finſterem Gewölk ſchimmern... Dieſen Stern wird mein Auge feſthalten und ihn ſich zum Führer erwählen, und wie auch kurzſichtige, ſtumpfſinnige oder bösartige Menſchen über mich urtheilen mögen, ich werde unbeirrt darauf zuſteuern!... Ich weiß es, Tobias Helfer, daß Einige mich wie ein unheimliches Weſen betrachten, Andere mich für einen Narren halten. Ich vergebe ihnen das; denn wollte ich dieſe Thörichten aufklären, ſo würde ich Niemand nützen... Zwei Menſchen nur haſſen und fürchten mich gleich ſtark, und würden es gern ſehen, wenn der Tod mich dahin raffte, Graf Achim von Rothſtein und Adam Baron von Alteneck!... Ihretwegen aber wünſche ich gerade noch recht lange zu leben, denn nur wenn der ewig gerechte Gott, der allgütige Vater guter und böſer Menſchen mir das Leben durch ſeine Gnade noch mehrere Jahre friſtet, wird es mir gelingen, zum Guten zu wenden, was dieſe verblendeten Herren in ihres Herzens Eitelkeit und

von wilden Leidenschaften beherrscht, Böses anstifteten, und, damit sie sich selbst erhalten möchten, es nun auch durchzuführen sich angelegen sein lassen!... Nicht Haß regelt mein Handeln, die ewige Liebe treibt mich zu Allem, was ich thue!... Und ich hoffe, Tobias Helfer, Gott, der in mein Herz sehen kann, wird Nachsicht haben auch mit mir, wenn ich mich vielleicht in den Mitteln vergreifen sollte."

Clemens nahm das Paket mit den Briefsfragmenten an sich. Tobias wollte ihn nicht hindern. Das von des Schäfers Lippen eben vernommene Bekenntniß imponirte ihm ... Er würde Unrecht gethan haben, hätte er die Schriftstücke, die er weder lesen noch verstehen konnte, dem Schäfer vorenthalten wollen.

„Wohin geht Ihr?" fragte der Schulhalter, als Clemens seinen Stab ergriff und seinem Hunde winkte, der, seiner Gewohnheit nach, den Kopf zwischen beiden Vorderpfoten, Wache haltend vor der Thürschwelle lag.

„Erst bringe ich diesen Schatz in Sicherheit," versetzte der Schäfer und legte die Hand auf die Seitentasche seines Schafpelzes, in der sich die Briefe der russischen Gräfin befanden. „Ist das besorgt und habe ich meine Knechte instruirt,

dann gehe ich nach Alteneck, um ein paar Worte im Vertrauen mit Barbara zu wechseln ..."

Er schüttelte dem Schulhalter die Hand und verließ, von den stillen Segenswünschen desselben begleitet, das Haus.

4.
Der Schäfer und Barbara.

Am Tage der Abreise des Barons von Alteneck hatte Andrea ihren Einzug auf dem Schlosse gehalten. Sie fühlte sich daselbst bald heimisch und gefiel sich ungleich besser wie auf Rothstein. Die Hauseinrichtung war ansprechender, wenn man sie auch nicht gemüthlich nennen konnte. Es herrschte überall ein gewisser Comfort, der indeß nicht in Pracht ausartete. Mehr noch als diese häusliche Einrichtung sprach Andrea der gut erhaltene Park an, den man aus der breiten, doppeltreppigen Veranda ganz übersehen konnte, und in welchem die Tochter des Organisten nach Belieben sich umsehen oder zur Erholung herum spazieren durfte. Aufseher und tückische Späher, die Andrea auf Rothstein stets fürchtete, obwohl sie

nicht vorhanden waren, belästigten sie in Alteneck nicht, denn diejenigen Diener, welche allenfalls die Rolle solcher Aufpasser zu spielen befähigt gewesen wären, begleiteten ihren Herrn.

So war denn Andrea unerwartet aus einer Magd, die fast wie eine Gefangene lebte, eine Herrin geworden, der Niemand Vorschriften zu ertheilen hatte, und die über ihre Zeit ganz nach eigenem Gutdünken verfügen durfte.

Barbara, die Frau mit dem goldenen Horn, kam Andrea freundlich entgegen. Die vor Gram und in Folge der vielen Seelenleiden, die sie erdulden mußte, früh alt gewordene Frau fand Wohlgefallen an dem jungen Mädchen, dessen schlanker Wuchs sie an ihre eigene Jugend erinnerte. Sie selbst durfte sich rühmen, einst schön gewesen zu sein, und worin vor langen Jahren ihr eigenes größtes Glück bestanden hatte, das gönnte sie, ohne Neid zu empfinden, dem jungen Nachwuchs.

Barbara wußte außerdem nichts Anderes, als daß Andrea ihr zur Hand gehen, von ihr Weisungen annehmen und die Beaufsichtigung und Instandhaltung des ganzen Schlosses mit ihr theilen solle. Das gab denn ein gutes Einvernehmen, und Schloß Alteneck hatte seit langer

Zeit keine so ungestört friedlichen Tage gesehen.

Allerdings gab Andrea sich keine Blöße. Ward Barbara bisweilen gesprächig, so hörte sie ruhig zu, indem sie weder Einwürfe machte, noch durch Fragen sie zu neuen Mittheilungen aufstachelte. Aber auch Barbara blieb bis zu einem gewissen Grade zurückhaltend... Sie erzählte von dem Baron, verschwieg nicht seine Schwächen, und tadelte diese sogar bitter, wenn sie nicht gar schonungslos ein Verdammungsurtheil darüber aussprach. Ueber das Verhältniß, das sie selbst an den Baron und diesen wieder an sie knüpfte, beobachtete Barbara die discreteste Verschwiegenheit. Dagegen erzählte sie oft von Horatio's schöner, zarter und immer leidender Mutter, gab dem zukünftigen Erben das beste Zeugniß, und lobte ihn als einen freundlichen, gütigen Herrn, der gewiß dereinst ein recht mildes Regiment führen werde.

Andrea schwieg auch dazu; ihre Gesichtsfarbe mochte sich aber doch wohl einige Male bei dem Lobe des jungen Barons verändert haben, denn Barbara schloß ihre Rede mit der herb klingenden Bemerkung:

„Alles in Allem bleibt der junge Herr doch

auch ein Baron und wird schwerlich aus der Art schlagen. Das sage ich nur, um Dich zu warnen, mein Kind! Tauben, die von eines armen Schulmeisters niedrigem Strohdache auf die Thurmzinne eines alten Schlosses fliegen, pflegen von Habichten zerrissen zu werden!"

Andrea verstand die Warnung Barbara's, dachte aber trotzdem an Niemand lieber als an Horatio, der sich von allen Männern, die sie kannte, bis jetzt am artigsten und zartesten gegen sie benommen hatte.

Sehr oft nahm Barbara, die ihr grämliches Wesen ganz abgelegt hatte, Andrea Helfer mit in die Eremitage, wo sie am liebsten weilte. Hier knüpfte sie auch gewöhnlich ihre Erzählungen an, die alle tief in die Vergangenheit zurückgriffen; denn geistig lebte die Beschließerin von Alteneck mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart.

Ein solcher Rückblick in vergangene Tage hatte Barbara eben veranlaßt, Andrea das solenne Begräbniß der Baronin zu schildern, als eins der dienenden Mädchen ihr die Meldung brachte, der Schäfer von der Heidenlehne sei im Schlosse erschienen und verlange mit ihr zu sprechen.

Das war ein Ereigniß; denn Lotto-Clemens hatte seit Jahren Schloß Alteneck mit keinem Fuße betreten. Es war ja das Grab seines Glückes, seiner Hoffnungen geworden, und was bedurfte dieses Grab *seiner* Pflege, da es in Barbara eine so treue und stets wachsame Hüterin besaß?...

„Der Schäfer Clemens?" wiederholte Barbara und verließ an Andrea's Seite die Eremitage. „Es muß eine sehr wichtige Botschaft sein, die mir der alte Mann zu überbringen hat."

Unaufgefordert entfernte sich die Tochter des Schulhalters, um Barbara Zeit zu ungestörter Aussprache mit dem Schäfer zu lassen. Dieser erwartete die Beschließerin in der Veranda, unter welcher er auf und ab ging.

„Was bringst Du mir, Clemens?" redete Barbara den alten Mann an, der ihrer Treulosigkeit wegen sich selbst auf Lebenszeit zum Cölibat verurtheilt hatte... „Ist Hubert's Aufenthalt endlich bestimmt entdeckt, und werde ich den lang entbehrten Sohn wieder an mein Herz drücken?.."

Clemens sah die betrogene Mutter mit seinen strahlenden Augen eine Zeit lang an, als wolle

er Alles leſen, was in ihrem Herzen geſchrieben ſtand, und ihre geheimſten Gedanken und Wünſche erlauſchen. Dann reichte er ihr ſeine Hand und ſagte:

„Ich höre, daß es Dir jetzt ganz nach Wunſch geht, Bärbchen, und freue mich darüber... Mit Andrea kannſt Du Dich gut vertragen, nicht wahr?"

„Andrea iſt ein gutes und williges Mädchen, Clemens. Sie nimmt Lehre an, und will nicht klüger ſein als ältere Leute."

„Dann kannſt Du ihr gewiß viel anvertrauen?"

„Alles!... Das geſchieht auch ſchon ſeit Wochen; aber ich laſſe es die junge Perſon nicht merken, damit ſie nicht eingebildet wird."

„Würdeſt Du Andrea wohl für einige Tage die Schlüſſel allein übergeben?"

„Iſt das nöthig?" fragte Barbara. „Verlangt es etwa der Baron?... Es ſieht ihm ähnlich, denn er will mich gern los ſein... Aber — ſetzte ſie zweifelnd hinzu — dann hätte er ſich doch wohl nicht an Dich gewandt?..."

„Siehſt Du das ein, Bärbchen?" verſetzte Clemens und lächelte ſie freundlich und mit verſchmitztem Augenblinken an. „Nein, diesmal iſt

der Baron unſchuldig... Es iſt mein Wunſch, daß Du einige Tage Andrea ganz allein hier wirthſchaften läßt..."

„Dein Wunſch, Clemens?"

„Und zugleich meine Bitte, die Du mir nicht abſchlagen wirſt."

Er legte ſeinen Arm um Barbara's Taille und ging, den ſchneeigen Kopf zu ihr niedergebeugt, mit ihr in der Veranda auf und nieder.

„Adam von Alteneck hat einen Freund, der auch ſein Spießgeſelle war bei den vielen Schlechtigkeiten, zu den ihn Hochmuth und heißes Blut in der Jugend wie im Mannesalter fortriſſen," begann der Schäfer. „Dieſer Freund des Barons, Graf Achim von Rothſtein, iſt krank und bedarf weiblicher Pflege... Die Krankheit ſelbſt hat nichts zu bedeuten, denn ſie liegt mehr in der Einbildung... Er fühlt ſich einſam in dem weitläufig gebauten Schloſſe, und da mag er Niemand um ſich haben, weil er keinem Menſchen traut... Ich vermuthe indeß, Seine gräfliche Gnaden ſtellen ſich nur ſo an... Es reut den alten Herrn, daß er das hübſche Ding, die Andrea, ſich aus dem Garn hat gehen laſſen. Jetzt, denke ich mir, möcht' er ſie gern wieder zurück haben, wär' es auch nur, um ſie dreiſt

angucken und nach Herzensluſt durch Redensarten quälen zu können... Das ſoll ihm nun nicht gelingen; aber ich glaube, er giebt ſich zufrieden und wird vielleicht auch mittheilſam, wenn er mit einer dritten Perſon über Andrea ſprechen kann... Du biſt doch auch keine Koſtverächterin in Bezug auf Neuigkeiten; darum dachte ich an Dich und möchte Dich auf Rothſtein für einige Tage einführen... Langweilen wirſt Du Dich daſelbſt nicht, denn es giebt auf dem alten Grafenſchloſſe Mancherlei zu beobachten..."

Barbara hörte aufmerkſam zu und blickte den Schäfer manchmal mit Augen an, in denen ein Gemiſch von Neugierde und Schelmerei ſeltſam durch einander ſpielte. Clemens hatte den richtigen Ton angeſchlagen, der tiefen Anklang in Barbara's Herzen fand.

„Ich war niemals auf Schloß Rothſtein, aber ich habe viel davon erzählen hören," ſprach ſie. „Die verſtorbene Gräfin geht ja wohl um auf Treppen und in Sälen?.."

„Davon kannſt Du Dich ja ſelbſt überzeugen, wenn Du eine kurze Zeit Schaffnerin auf Rothſtein ſpielſt."

„Iſt der Graf damit einverſtanden?"

„Er wird Dir freundlich begegnen..."

Barbara wandte ihre Blicke dem Parke zu, über dessen Bäumen der Thurm von Schloß Rothstein sichtbar ward. Die weibliche Neugierde triumphirte.

„Ich will Deine Bitte erfüllen, Clemens," sprach sie entschlossen, „nur bedinge ich mir aus, daß aus meinem freiwilligen Besuche auf dem Grafenschlosse kein gezwungener Aufenthalt werden darf!.. Du mußt mir das feierlich versprechen, Clemens!.. Wenn Adam von Alteneck während meiner Abwesenheit von seiner Reise zurückkehrte, wer weiß, was dann geschehen könnte! Denn er grübelt seit Jahren am meisten darüber nach, wie er mich verbannen und mir für immer den Mund schließen kann."

„Verlasse Dich auf mich, Bärbchen, an meiner Hand sollst Du wieder als eigentliche Herrin in Alteneck einziehen!"

Das Wort des Schäfers beruhigte Barbara. Ihre nicht unbegründete Furcht, der Baron könne sie auf diese Weise für immer aus seiner Nähe entfernen wollen, war beseitigt.

„Weiß Andrea darum?" fragte sie den Schäfer, der sich zum Fortgehen rüstete.

„Du selbst magst es dem Mädchen sagen, daß es inzwischen Deine Stelle hier vertreten

soll... Ihr Vater oder ihre Mutter, die ich erst gestern deshalb sprach, sind einverstanden und sehen wohl auch einmal zum Rechten."

„Wann soll ich Dich erwarten, Clemens?"

„Mir wäre es bequemer, Du holtest mich aus meinem Häuschen ab. Bis zehn Uhr Morgens kann ich mich frei machen."

Barbara nickte dem Schäfer zu. Dieser sah noch einmal in die kalt gewordenen Augen der Jugendgeliebten und ging mit den Worten: „Ich werde es Dir gedenken, Bärbchen," von ihr. —

5.

Bei Kanonikus Moosdörfer und im Weinhause.

In Leitmeritz war Firmung. Diese feierliche Handlung, vor welcher ein Episkopal-Hochamt von dem Bischofe selbst celebrirt wurde, hatte aus der reich bevölkerten Umgegend viele Landleute, namentlich Obst- und Weinbauer, in die Kreisstadt geführt. Es wimmelte nach Beendigung der kirchlichen Feierlichkeiten in den ziemlich engen Straßen der alten Bischofsstadt von Menschen, Wagen und Pferden. Alle Gasthöfe und Weinhäuser waren überfüllt, und in mehr als einem stattlichen Hause gab es heute Gesellschaft und solennes Familiendiner. Denn die wohlhabenderen Aeltern der Gefirmten hatten sämmtliche Mitglieder der Familie zu diesem Festtage eingeladen.

Auch die geiſtlichen Herren ſahen heute Fremde in ihren Wohnungen und bewirtheten dieſe ſehr freigebig. Am lebhafteſten ging es im Hauſe des Kanonikus Aloyſius Moosdörfer zu, bei dem ſich ohne directe Einladung eine Geſellſchaft zuſammenfand, die den geiſtlichen Herrn vielfach in Anſpruch nahm.

Der Kanonikus war eine geſellige Natur. Er unterhielt ſich gern mit Bekannten und Unbekannten, und erweiterte dadurch weſentlich ſeine Menſchenkenntniß. Mit ſeinem Bruder, dem wohlhabenden Bleicher, hatte er die Eigenſchaft gemein, die Welt äußerlich nie merken zu laſſen, was ihn innerlich bewegte. Aloyſius beſaß das Talent, Kummer und Schmerz hinter einer lächelnden Miene zu verbergen, ſogar noch in höherem Grade als ſein weltlicher Bruder Donatus; man würde ihm aber Unrecht gethan haben, hätte man ihn dieſer Begabung wegen der Verſtellung oder Heuchelei zeihen wollen. Kanonikus Moosdörfer war nur ein Menſch von ſtarker Willenskraft, wußte ſich jederzeit ſelbſt zu beherrſchen und beherrſchte dadurch auch Andere.

Joſephine, die immer leidende Schwägerin des Kanonikus, verweilte ſchon einige Tage in der

Bischofsstadt, hatte aber Wohnung in einem Privathause genommen. Der Zweck ihres Kommens war nicht die Firmung, obwohl sie derselben mit großer Andacht beiwohnte, sie wünschte den Rath des welterfahrenen Schwagers in einer Angelegenheit zu hören, in welcher sie selbst zu keinem Entschlusse kommen konnte.

Dieser Angelegenheit gedachte nach aufgehobener Tafel Aloysius wieder, indem er seinen Bruder bei Seite nahm, während die übrigen Gäste durch ein lebhaftes Gespräch gefesselt wurden, das sich schon über Tisch angesponnen hatte und nun seine Erledigung finden sollte.

„Mein lieber Bruder," begann der Kanonikus, „es betrübt mich sehr, daß meine Worte bisher so wirkungslos bei dem Manne geblieben sind. Manchmal mache ich mir Vorwürfe, daß ich auf Deinen Plan einging. Aber ich war im ersten Augenblicke, als Du ihn mir mittheiltest, so ganz davon ergriffen, daß ich nicht widerstehen konnte... Die Weichheit Deines eigenen Denkens steckte mich an, und darum unterstützte ich Dich... Du wolltest einen Unglücklichen nicht verderben, und für mich war es Sache des Amtes, Pflicht des geweihten Priesters, eine auf Irrwege gerathene Seele zu retten. Leider

ſcheinen wir dennoch nicht das Rechte getroffen zu haben!"

„Der Unſelige hat Dir aber die volle Wahrheit geſagt," verſetzte Donatus Moosdörfer. „Dein Bericht ſtimmt mit dem Bekenntniſſe, das er mir ablegte, genau überein."

„Ich weiß es, lieber Bruder, und eben darauf beruft ſich der Alte. Er will von der weltlichen Juſtiz beſtraft werden!"

Der Bleicher ſchüttelte den Kopf.

„Das ſind Grillen, von denen man ihn befreien muß," ſagte er. „Ich werde ſelbſt mit ihm reden, und ich denke, auch Joſephine wird diesmal ſtandhaft bleiben."

„Sonſt biſt Du ohne Nachrichten geblieben?" fragte der Kanonikus. „Du folgteſt doch meinen Weiſungen?"

„In jeder Hinſicht, Aloyſius! Aber der Weg nach den Colonien iſt weit. Erkundigungen ſollen auch eingezogen werden, und Fremde — Du weißt es — nehmen ſich in ſolchen Dingen Zeit!... Die Unterſtützung von Seiten der Diplomatie wird nicht ſehr kräftig ſein... Ich faſſe mich auch wohl in Geduld, aber meine arme Frau!... Sie leidet unglaublich!..."

„Ich werde noch einmal recht herzlich mit

ihr reden," sagte der Kanonikus. „Da sie ein christliches Gemüth besitzt und gottergeben ist, so wird sie sich auch in den Willen des Ewigen schicken... Uebrigens hoffe ich, ein endliches Zusammentreffen mit Brühs trägt schließlich mehr zu ihrer Beruhigung bei, als meine besten Trostgründe. Freilich begreife ich auch ihre Furcht vor diesem Moment, den sie schon dreimal herbeikommen sah und vor dem sie doch jedesmal wieder zurückschreckte!... Das Menschenherz ist eben ein eitel verzagtes, schwaches Ding!"

„Womit beschäftigt sich Brühs gegenwärtig?" warf Donatus ein.

„Er verrichtet allerhand häusliche Arbeiten und ist dabei eben so geschickt wie ausdauernd. Nur wird er nie heiter, spricht außer mir mit keinem Menschen, und scheint geistig zu leiden."

„O, daß doch Nachricht käme!" rief Donatus Moosdörfer halblaut und seufzte dabei tief auf. „Hätte ich nur einen Fingerzeig, dem man nachgehen könnte!... Vielleicht entdeckte ich dann auch die Spur unserer verlorenen Tochter Seraphine!..."

„Von Seraphine weiß Brühs nichts," sprach der Kanonikus sehr bestimmt. „Ich habe seine Gedanken wiederholt auch auf dieses Kind zu

lenken gesucht, und immer dieselbe ruhig verneinende Antwort erhalten: nur die Seele des gefundenen Knaben habe er auf dem Gewissen; ihn habe er aus niedrigstem Eigennutz verdorben, um ohne Sorgen leben zu können!... Aber brechen wir vorläufig ab! Unsere Gesellschaft dort im Erker wird ja merkwürdig laut. Laß uns hören, was die Comtesse mit so viel Feuer vertheidigt..."

Das Bruderpaar näherte sich der lebhaft sprechenden Gruppe im Erker. Im Nebenzimmer klirrten Tassen und silberne Löffel.

„Helfen Sie mir, hochwürdiger Herr!" rief Maximiliane von Allgramm, welche seit einigen Tagen mit ihrer Reisebegleitung in der Bischofsstadt weilte und ihre Bekanntschaft mit dem Kanonikus zu erneuern sich sogleich angelegen sein ließ. „Unsere jungen Herren werden immer ungalanter gegen die Damen. Sie begnügen sich nicht mehr, uns etwas mehr, als die gute Sitte erlaubt, zu vernachlässigen, sie lassen auch nicht einmal einen geistreichen Einfall gelten!... Wenn sie noch verwundert aufhorchten; aber nein, sie schütteln nur die hochweisen Köpfe und sagen trocken: Unsinn!"

„Wie, meine Herren, das wagen Sie?"

sprach der Kanonikus lächelnd und trat zwischen diese und die Comtesse. „Ich muß zunächst bemerken, daß ich überhaupt nicht statuire, es gäbe Unsinn. Was wir gemeinhin so nennen, das wird erst durch uns selbst dazu."

„Bravo, Hochwürden, bravo!" rief Maximiliane von Allgramm und bot dem fein lächelnden geistlichen Herrn ihre Hand. „Lassen Sie diese ungalanten Rechthaber tüchtig ablaufen!..."

„Vermag ich es, geübte und gewandte Sophisten ad absurdum zu führen, so wird es meinerseits gern geschehen, Comtesse," erwiderte der Kanonikus, „doch muß ich zuvor bitten, mich mit der verhandelten Streitfrage bekannt zu machen."

„Das soll geschehen, und zwar mit denselben Worten, die ich meinen Gegnern gesagt habe," sprach Maximiliane. „Ich stellte also den Satz auf: wer nur ernstlich wolle und Glauben habe, der vermöge wirklich zu prophezeien!... Ueber dieses Wort nun fängt allen meinen Gegnern der Kopf an lichterloh zu brennen... „Prophezeien?... Im neunzehnten Jahrhundert noch prophezeien!" ruft der Eine. „Man würde sich nur lächerlich machen!" brummt der Andere, während der Dritte und Geistreichste im Parade-

schritt den Schulfuchs „Unsinn" in die Schranken reitet."

Die drei Gegner der Comtesse verbeugten sich vor ihr wie auf Commando. Es waren Horatio, der Chilene und Georg Rauerz.

„Sie werden entschuldigen, meine Herren," nahm der Kanonikus wieder das Wort, „wenn ich mit halber Wendung gegen Sie Front mache. Die Prophezeiung stirbt eben so wenig aus wie der Glaube. Ohne Zweifel knüpft auch Ihre liebenswürdige Gegnerin die aufgestellte Behauptung an einen bestimmten Vorfall, den kennen zu lernen mir von besonderem Interesse wäre."

„Nun, da hört Ihr's, Ihr glaubensleeren Heiden mit christlichem Zuschnitt!" erwiderte Maximiliane von Allgramm. „Gott erhalte uns noch recht lange kluge und verständige Priester, damit die Vernunft nicht mit der Tollheit eine Mesalliance eingeht, die lauter Wechselbälge auf die Welt bringt!... Ja, Hochwürden, es ist, wie Sie vermuthen, und ich will Ihnen den Fall in aller Kürze vortragen."

Maximiliane erzählte nun das Abenteuer mit der alten Bettlerin, die ihr zuerst auf der Riva de' Schiavoni begegnete, sie für den nächsten Morgen in die Sanct Markuskirche einlud, wo

sie jedoch nicht erschien, und das spätere nochmalige Zusammentreffen mit ihr auf der Riesentreppe des Dogenpalastes, nachdem Fürst Gudunow den Zettel mit den wunderlich klingenden Versen in der Maueröffnung gefunden hatte, welche unter der Republik einen der beiden Löwenrachen verdeckte. Auch die Verse, welche sich dem Gedächtniß Aller eingeprägt hatten, citirte Maximiliane.

„Sie kennen mich zur Genüge, Hochwürden," fuhr die Comtesse fort, „um zu wissen, daß ich das Leben gern von der lustigen Seite erfasse und vor Heiligen mich nicht durch unnöthige Fußfälle demüthige... Ich bin ein loses Weltkind, dabei aber, glaub' ich, nicht schlechter als die bleichwangigen und tiefäugigen Kopfhänger, welche regelmäßig mit strengster Pünktlichkeit ihre Bitt- und Bußfahrten halten und die Litanei mit dem Kyrie ausschließlich für Poesie erklären... Nun, Sie verstehen mich, Hochwürden!... Ich scherzte also in gewohnter Weise über die poetische Warnung und über das Traumgesicht des Herrn Rauerz, im Stillen aber dachte ich ganz ernsthaft darüber nach und beschäftigte mich fast ausschließlich damit... Da begegnet mir, als ich, nur von meiner Jungfer begleitet,

eines Morgens einen Ausgang mache, die Alte abermals... Ich erſchrak wirklich, denn ſie ſtand plötzlich vor mir, als ſei ſie aus der Erde aufgetaucht... Wahrſcheinlich blickte ich ſie mißtrauiſch und ein wenig finſter an, und mochte wohl Miene machen, ihr aus dem Wege zu gehen. Das Weib aber hielt mich feſt und ſprach ungefähr Folgendes zu mir: „„Schöne Dame, ich verlaſſe heute dieſe Stadt, denn ich muß wandern, weit, weit wandern... Es ruft mich eine Stimme, die ich nicht kenne, und ich ſehe den Kopf eines Mannes, den ich früher niemals ſah, der mir aber immer zunickt!... Wohin die Stimme mich ruft, weiß ich nicht, Dich aber, ſchöne Dame, werde ich einſt wiederſehen, und dann hat die Stunde geſchlagen, die wir Beide nicht unvorbereitet begrüßen dürfen!... Lebe wohl, ſchöne Dame! Hüte Dich vor böſer Tücke allüberall, wo die Sonne ſcheint und wo der Menſch im Genuß der Erdenluſt ſtraucheln kann!... Ich ſelbſt bin geſtrauchelt und gefallen; wenn ich aber den Kopf des Mannes umfaſſen kann, den ich ſo oft ſehe, und wenn die Stimme, die ich ſo oft höre, vergebend in mein Ohr dringt, dann hoffe ich wieder aufgerichtet zu werden vor Gott und den Menſchen!““ — So

sprechend, grüßte mich das Weib noch einmal, küßte mein Gewand und stieg schnellen Schrittes die Stufen zur Rialtobrücke hinauf, an deren Fuße diese Scene sich zutrug, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird."

„Gut vorgetragen, Cousine, ich muß Dich loben!" sprach Horatio. „Wenn man's so hört, kann man Dich wirklich für eine angehende Heilige halten ... Meinen Sie, Hochwürden, daß die Uebermüthige — denn ich kenne Cousine Allgramm — ein Wort von dem Allem glaubt?.. Sie hat heute nur die Marotte, Alle gläubig machen zu wollen, weil die kirchlichen Ceremonien ihr so gut gefallen haben."

Der Kanonikus lächelte und sagte:

„Die Begegnung muß interessant gewesen sein, bisj etzt aber ist das prophetische Wort der alten Bettlerin wohl noch nicht eingetroffen?"

„Mich dünkt, es wird eintreffen," versetzte Maximiliane, „denn ich glaube das Weib in der Kirche gesehen zu haben!"

„In unserer Kirche?" fragte der Kanonikus.

„Unter dem Orgelchor," fuhr die Comtesse fort. „Es war dieselbe Gestalt, derselbe Kopf!.. Ihre Augen ruhten lange auf mir ... Das Weib verließ die Kirche noch vor Beendigung der Ceremonien ..."

„Kann man das nun prophetische Weisheit nennen?“ fiel der Chilene ein, der eine Reise durch Deutschland in so guter und unterhaltender Gesellschaft vorgezogen und sich jetzt entschlossen hatte, über Hamburg nach Valparaiso zurückzukehren. „Wir Alle bestreiten dies, während die Comtesse hartnäckig behauptet, der Anfang der Prophezeiung sei bereits eingetroffen, mithin werde und müsse sich dieselbe auch ihrem ganzen Umfange nach erfüllen.“

„Meine Herren,“ versetzte der Kanonikus, „hier Recht zu sprechen, könnte gefährlich werden. Wer es wollte, müßte ein Auge besitzen, das selbst in die Zukunft zu blicken vermöchte.. So begnadigt bin ich nicht, und deshalb enthalte ich mich eines Urtheils. Das aber ist gewiß: es geschieht fast immer, was der Mensch ernstlich will, wie er ja auch im Leben gewöhnlich annähernd erreicht, wonach er ohne Rast und Ruhe strebt... Und so kann es immerhin möglich sein, daß das Wort der Alten in dem empfänglichen Herzen der Comtesse zu seiner Zeit in Blüthe schießt und Früchte trägt!... Hoffentlich sind es solche, die meiner jungen Freundin wohlgefallen und nicht bitter schmecken!...“

Er lüftete sein kleines, schwarzes Seidenkäpp-

chen, womit er den bereits kahl werdenden Kopf bedeckte, reichte Maximiliane den Arm und führte sie in's Nebenzimmer, wo der Kaffeetisch servirt war.

Donatus Moosdörfer zog seine Uhr.

„Bist Du pressirt?" fragte Aloysius.

„Es wartet meiner noch ein Geschäft, lieber Bruder, das ich gern vor Abend abschließen möchte," versetzte der Bleicher. „Wahrscheinlich werde ich schon vermißt."

„Beschäftigte Leute darf man nicht aufhalten," sagte der Kanonikus, „denn jedes Geschäft ist eine Mission."

„Wir sehen uns doch wieder, Herr Moosdörfer?" fragte Maximiliane von Allgramm, im Sopha Platz nehmend und den Teller mit feinem Backwerk an ihren geistlichen Gastfreund zurückgebend.

„Mit gnädigster Comtesse gütigster Erlaubniß treten wir die Reise in die Heimath zusammen an," entgegnete der Bleicher. „Josephine wird sehr glücklich sein, wenn sie die Ehre haben könnte, gnädige Comtesse unter ihrem Dache beherbergen zu können ..."

„Das wollen wir uns überlegen, Herr Moosdörfer! Also auf Wiedersehen!"

Sie winkte dem Bleicher graziös mit der Hand und wandte sich dann sogleich mit einer Frage an den Kanonikus, deren Beantwortung überlegt sein wollte.

„Begleiten Sie mich, Herr Rauerz!" sprach Moosdörfer zu dem Agenten. „Ich habe ein paar Fragen unter vier Augen an Sie zu richten, und das läßt sich am besten im Hinterzimmer einer gemüthlichen Weinstube an kleinem runden Tische thun... Ich bin halt bekannt hier seit zwanzig Jahren, und weiß, wo man ein gutes Seidel Podskalsky einschenkt."

Rauerz empfahl sich den Freunden und verließ mit dem Bleicher die Amtswohnung des Kanonikus.

„Treten Sie hier ein," sagte Moosdörfer, auf ein großes Haus zeigend, das heute, wie alle öffentlichen Locale, stark besucht war. „In einer Viertelstunde ist mein Geschäft abgethan. Ich habe nur einige Male meinen Namen zu unterschreiben."

Der Bleicher hielt Wort. Georg Rauerz hatte sich noch nicht recht orientirt, als der weich lächelnde Mann, von dem wohlbeleibten Wirthe als alter Bekannter freundlich begrüßt, in das

Hauptgastzimmer trat und auf seinen jungen Freund zusteuerte.

„Schließen Sie Ihr Verließ auf, Herr Tandler," sagte Donatus Moosdörfer, „und bringen Sie uns zwei Seidel Vorjährigen vom besten!"

„Sehr gern," erwiderte Tandler, ein kleines, gemüthliches Zimmer öffnend, das nur Raum für höchstens fünf Personen hatte. „Ganz hell aber ist das Gewächs noch nicht, und wird's nun auch schwerlich werden."

„Thut nichts, Herr Tandler, um so süßer und kräftiger schmeckt der Wein. Ich habe mein Lebtage nicht gehört, daß guter Podskalsky durchsichtig sein müsse wie Rubinglas."

Der Wirth beeilte sich, seine neuen Gäste zu bedienen, und er bediente sie gut. Moosdörfer probirte mit Kennermiene das ihm wohlbekannte Getränk und fand es superb. Auch Rauerz wußte, das etwas trübe Aussehen des dunkelrothen, stark duftenden Weines ausgenommen, an dessen Geschmacke nichts zu tadeln.

„Nehmen Sie an, dies Verließ, wie der spaßige Tandler das Stübel nennt, sei ein Beichtstuhl, und ich der Priester," hob Moosdörfer an, langsam, aber oft aus dem vor ihm stehenden Glase schlürfend, „und erleichtern Sie jetzt Ihr

Herz! Es belauscht uns hier Niemand, ich aber seh's Ihnen an, daß Sie etwas drückt... Was ist dieser neuspanische Don für eine Creatur?... Das vornehme Frauenzimmer, die queckſilberne Comteſſe, ſcheint ihn recht munter an der Leine zu führen, und der edle Don ſtellt ſich gut genug dabei an... Thue ich Ihnen Unrecht, Herr Rauerz, wenn ich Sie für eiferſüchtig halte?"

Georg ward verlegen. Er hatte dem Bleicher keinen ſo ſcharfen Blick zugetraut. Da er ſich nun aber doch verrathen ſah, geſtand er ſeine Schwachheit ein, fügte aber ſogleich hinzu, er denke nicht daran, die Neigung der Comteſſe, die allen Männern den Kopf verdrehe, zu gewinnen, da er ſich ja ſagen müſſe, daß er, ſelbſt wenn er ſich die ausgelaſſene Schöne erobere, an ihrer Seite ſchon ihrer unberechenbaren Launen und Extravaganzen wegen doch niemals dauernd glücklich werden könne... Der Chilene jedoch ſolle ſie auch nicht haben, das ſei beſchloſſene Sache, und deshalb habe er es auch vorgezogen, die Herrſchaften, denen er in Venedig gute Dienſte geleiſtet, unterwegs nicht zu verlaſſen.

„So gefallen Sie mir, Herr Rauerz," ſprach Moosdörfer und ſtieß mit dem Agenten des Hauſes Schmalbacher und Compagnie an. „Reſol-

virt muß der Mann zu jeder Zeit sein, dann wird er nicht übermüthig im Glück, und das Unglück, rennt es ihn an, kriegt ihn nicht unter die Füße!... Ich darf mir schon ein Wort erlauben, denn ich habe eine gute Reihe Jahre an dieser Zieche genäht und werde noch immer nicht abgelöst... Was ist denn das für ein Prinz, dessen die Comtesse so häufig gedenkt, wenn sie dem chilenischen Nabob das Blut in die grünlichen Wangen treiben will?"

„Ach, Master Heedfull!" versetzte Georg. „Ich habe das Glück, diesen Mann nicht zu kennen, und bin auch nicht begierig, jemals seine Bekanntschaft zu machen... Nach Allem, was ich von ihm erzählen hörte, muß es ein Mensch von Geist und ein eisenharter Charakter sein, Herz nur dürfte man bei ihm vergeblich suchen..."

„Er treibt Handel, und stammt aus dem Norden Amerikas?"

„So hörte ich."

„Und doch lebt er eigentlich im Süden?... Bei oder in Buenos-Ayres?"

„Fällt Ihnen das auf, Herr Moosdörfer?"

„Es interessirt mich, weil in jenen Gegenden Menschen leben, an denen ich Antheil nehme, deren alte Aeltern ich kenne, und die zum Theil

durch meine Vermittelung dort drüben ein neues Vaterland gefunden haben... Heedfull?... Den Taufnamen kennen Sie nicht?"

Rauerz verneinte.

„Ich will mir den Namen doch notiren," fuhr Moosdörfer fort. „Wenn Tobias Helfer wieder an seine Kinder schreibt, kann er die Frage: ob ihnen ein Master Heedfull bekannt sei, mit einfließen lassen... Der Mann treibt Handel mit Fellen und Häuten?"

„Mit Häuten gewiß," sagte Georg Rauerz, „vermuthlich auch mit kostbaren Hölzern."

„Ganz wie meine lieben Bekannten und deren Compagnon," fuhr der Bleicher fort, klingelte mit den Gläsern und bestellte noch zwei Seidel Podskalsky. „Bringen Sie uns ein paar frische Butterhörnel mit, Herr Tandler," fügte er hinzu; „der Wein schmeckt noch einmal so gut, wenn man etwas dabei knuppern kann... Na, Herr Rauerz, was ist Ihnen denn?... Sie machen ja halt ein Gesicht, als wollten Sie gleich in Ohnmacht fallen!.. Kommen recta aus dem Süden, haben cyprische und sicilianische Weine getrunken, und lassen sich von einem ungehobelten Böhmaken werfen?.."

„Es ist nicht der Wein, Herr Moosdörfer,"

versetzte Georg, „mich erschreckte Ihre letzte Bemerkung..."

„Nicht möglich!.. Was hab' ich denn so Entsetzliches herausgelassen?"

„Nichts weiter, als daß Ihre Freunde in Buenos-Ayres in Häuten und werthvollen Hölzern Geschäfte machen."

„Ist's etwa nicht erlaubt?" fragte Moosdörfer mit äußerst schlauem Lächeln. „Ich denke, Waare ist Waare, und was guten Absatz findet und wonach am meisten Nachfrage ist, damit zu handeln ist jedes klugen Kaufmanns Pflicht.... Sollte Ihnen das in diesem Geschäft entgangen sein?"

„Keineswegs, Herr Moosdörfer. Es giebt jedoch auch Handelsartikel, die ein ehrlicher Kaufmann nicht führen darf, will er sich nicht gegen Gott und Menschen versündigen... Der Mensch ist keine Waare und sollte es nie werden, und Seelenverkäufer sind keine Kaufleute, sondern fluch- und todeswürdige Verbrecher!.."

Die Hand Moosdörfer's zitterte, als er das feine weiße Taschentuch hervorholte und damit über seine hochgewölbte Stirn fuhr.

„Seelenverkäufer!" sprach er. „Nein, das sind keine Menschen, das sind Teufel oder doch

Gesellen des Satan!.. Seelenverkäufer!.. Gott wolle Jeden bewahren, daß er diesen schrecklichen Menschen nicht in die Hände fällt und daß die Gesetze diesem furchtbarsten aller Verbrechen bald ganz den Garaus machen!.."

Er gedachte seines ihm verloren gegangenen Sohnes, und die skelettartige Gestalt des alten Brühs bäumte sich vor ihm auf wie ein Gespenst.

„Der Mann, von dem sie wissen wollten, wer und was er sei, wird allgemein für einen geheimen Sclavenhändler gehalten," fuhr Georg Rauerz fort. „Master Heedfull ist frühzeitig reich geworden, hat jung eine werthvolle Baumwollenplantage in Louisiana erworben und als deren Besitzer den Werth der schwarzen Menschen, der Niggers, wie die Amerikaner sagen, kennen gelernt. Ein enges Gewissen soll der Mann nicht haben, und so liegt die Vermuthung nahe und hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß Master Heedfull den Menschenhandel des Erwerbes wegen betreibt und damit Reichthümer auf Reichthümer häuft."

Moosdörfer beunruhigte diese Mittheilung. Er selbst war, obwohl er im geschäftlichen Verkehr Gewinn und Vortheil nicht gering anschlug und beide sich nicht gern entgehen ließ, ein ge-

wissenhafter Mann, der sich schlechter Mittel zur Erreichung selbst eines guten Zweckes niemals bedient haben würde. Darum ängstigte ihn schon der Gedanke, die Söhne des arglosen, gottergebenen Helfer, die Brüder der lieblichen Andrea, die ohne sein etwas gewagtes Eingreifen, das sogar ein falsches Licht auf seinen eigenen Charakter werfen konnte, sich diesen angeschlossen haben würde, könnten in ihrer Unerfahrenheit von schlechten, aber klugen Menschen zu verbrecherischen Unternehmungen benutzt werden. Glaubhaft erschien dem Bleicher diese Annahme freilich nicht, die Möglichkeit derselben aber ließ sich auch nicht bestreiten. Und der Mensch, auch der beste, hat schwache Augenblicke, in denen er der Versuchung unterliegen kann.

„Wir sprechen später wohl noch einmal über diesen Mann, dessen Name mir jetzt nicht mehr entfallen kann," sagte Moosdörfer und schlürfte den Rest des Weines. „Ungewarnt kann ich die Freunde drüben doch nicht lassen. Wann gedenken Sie mich zu besuchen, Herr Rauerz?"

„Sobald der Chef meines Hauses mir neue Instructionen ertheilt hat," entgegnete dieser. „Baron von Alteneck, der mich wie einen Freund behandelt, würde mir zürnen, wollte ich an dem

alten Stammhause seines Geschlechtes vorübergehen, und die schöne Comtesse darf ich mir ebenfalls nicht muthwillig zur Feindin machen. Alteneck und Bork liegen ja wohl nur wenige Stunden von einander entfernt?"

„Die Schlösser Alteneck, Rothstein und Bork bilden fast ein gleichschenkeliges Dreieck," sagte Moosdörfer und stand auf. „Die Felder und Wälder der drei Herrschaften grenzen an einander, und von Alteneck nach Schloß Bork braucht ein guter Fußgänger nicht ganz drei Stunden."

Vor dem Weinhause verabschiedete sich Rauerz von dem Bleicher.

„Es wäre möglich, daß ich zu reisen genöthigt bin, ehe wir uns morgen wiedersehen," sprach er. „Finde ich Briefe vor in meinem Logis — und ich erwarte deren — so reise ich noch des Nachts mit Extrapost ab. In diesem Falle treffe ich Sie in Ihrer Heimath. Empfehlen Sie mich dem Herrn Kanonikus und seiner Gesellschaft! Ich nehme brieflich von ihm Abschied, falls mir zu meinem persönlichen Abschiedsbesuche bei dem liebenswürdigen Herrn keine Zeit übrig bleiben sollte."

„Ein braver Mensch," sagte Moosdörfer zu sich selbst, als er allein nach der Wohnung seines

geistlichen Bruders ging. „Er verdiente glücklich zu werden!.. Aber ach, wer wird je glücklich in diesem wechselvollen Leben, und wer bleibt es dauernd, wenn er es jemals wirklich war?.. Keiner! Keiner!“

Das letzte Wort sprach der Bleicher laut, und wie ein Spottvogel antwortete das Echo erst schreiend, dann immer leiser: „Keiner! Keiner! Keiner!..“

6.

Brühs vor Josephine.

Auf Anrathen des Försters Thomas Joseph, dem auch Schmalbacher beipflichtete, hatte Donatus Moosdörfer den lebensmüden Brühs, in dem er den Verführer seines einzigen Sohnes erblicken mußte, nach Leitmeritz transportirt. Er war so aufgeregt, so erbittert gegen den hinfälligen Alten, der ja nur zu sterben oder bestraft zu werden wünschte, daß er sich selbst nicht zutraute, das Rechte zu wählen. Das konnte einem unbetheiligten Dritten leichter werden, und ein besserer Rathgeber als der Bruder Kanonikus lebte dem Bleicher nirgends.

Brühs hatte weder eine Meinung noch einen Willen; er ließ Alles mit sich geschehen. Schon am nächsten Tage hielt der Wagen des Försters

vor der Wohnung des Kanonikus, Brühs ward in einem sichern Zimmer zu ebener Erde untergebracht, und Moosdörfer hatte mit seinem gelehrten geistlichen Bruder eine lange Unterredung.

Seitdem lebte Brühs im Hause des Kanonikus. Der alte Mann dachte nicht an Flucht; er wollte bestraft, gerichtet sein, und entschlug sich dieser Gedanken erst nach mehrmaligen Unterredungen mit dem Kanonikus, dem er auch ausführlich beichtete.

„Sie müssen noch sehr lange zu leben wünschen," sagte der wohlmeinende geistliche Herr, als er des alten Mannes Inneres vollkommen ergründet zu haben glaubte. „Nicht Strafe und Tod sühnen Ihre Fehler und Vergehungen — Bitte, Gebet und Arbeit werden Sie frei machen und Ihnen die verloren gegangene Ruhe Ihrer Seele wiedergeben... Helfen Sie den jungen Mann, dem Sie die Pfade des Unrechts und der Sünde wandeln lehrten, suchen, bis das Asyl, das er gefunden hat, entdeckt ist, und bitten Sie Gott, daß er ihm gnädig sein und ihn erretten möge, wie er Sie errettet hat!"

Solche Worte von dem Munde eines milden Priesters blieben nicht ohne Eindruck. Brühs

fand sich nach und nach in seine neue Lage und verfiel nur bisweilen in seine frühere verzweifelte Stimmung, wo ihm dann das Leben eine Last war und er sich den Tod wünschte... Lange indeß dauerten solche Stimmungen nicht, besonders wenn der Kanonikus den Alten tröstete. Nur daß er auf Erden keine Strafe für seine Vergehungen leiden sollte, wollte ihm nicht recht einleuchten und machte ihn zeitweise ganz schwermüthig.

Es war am Tage nach der Firmung, als Brühs zu dem Kanonikus beordert wurde. Der alte Mann glaubte den Abgesandten des geistlichen Herrn mißverstanden zu haben und fragte deshalb:

„Zu dem hochwürdigen Herrn Kanonikus?"

„Allerdings und zwar gleich! Eine Dame wünscht Euch zu sprechen!.."

Brühs mußte doch einige Zeit verstreichen lassen, ehe er dem Rufe zu folgen vermochte. Nur eine sehr wichtige Angelegenheit konnte denselben veranlaßt haben. Endlich hatte er sich gefaßt und trat in das Studirzimmer des geistlichen Herrn. Dieser ging, aus einer holländischen langen Thonpfeife ausgezeichnet feinen Kanaster rauchend, auf und nieder. Als er Brühs' ansichtig ward, blieb er vor ihm stehen.

„Erinnern Sie sich noch aller der Thatsachen, deren Sie in Ihrer Generalbeichte gedachten?“ fragte der Kanonikus und blies dem steifen Alten Wolken bläulichen Rauches in die verwitterten Züge.

„Ich glaube, Hochwürden.“

„Dann wiederholen Sie dieselben der Dame gegenüber, zu der ich Sie jetzt führen werde.“

„Kennt mich die Dame?“

„Ihr seid einander Beide unbekannt.“

„Und einer Unbekannten soll ich meine Missethaten gestehen?..“

„Nehmen Sie an, es sei das die Strafe, welche Ihnen das weltliche Gericht für dieselben zuerkannt habe... Ich werde zugegen bleiben, um Sie zu ermuthigen und um Zeuge zu sein, daß Sie auch nirgends von der Wahrheit abweichen. Die Wahrheit wird die Dame veranlassen, sich Ihnen zu entdecken...“

Gewöhnt, den Kanonikus für sich denken zu lassen und ihm blindlings zu gehorchen, machte Brühs keine Einwendung. Er sah starr vor sich nieder und ordnete seine Gedanken... Seit wie lange hatte er keiner Dame mehr gegenüber gestanden, und seit wie vielen Jahren hatte mit

ihm, dem ruhelosen Landstreicher, ein weibliches Wesen von Bildung nicht mehr gesprochen!.. Sein Herz klopfte laut, als der Kanonikus die Pfeife wegstellte, den Hausrock mit der Sutane vertauschte und zu Brühs sagte:

„Kommen Sie!"

Aloysius Moosdörfer durchschritt einen langen Corridor, klopfte an eine breite Thür und öffnete diese rasch, die Hand seines Begleiters erfassend, damit dieser nicht etwa zurückbleiben möge.

Das Zimmer hatte fast das Aussehen einer Raths- oder Gerichtsstube. Einen grünen ovalen Tisch umgaben verschiedene Stühle mit hohen, steifen Lehnen. Am oberen Ende des Tisches in einem etwas breiteren Sessel lehnte eine sehr blasse, in Trauer gekleidete Frauengestalt. Sie hatte offenbar geweint, denn ihre Augenlider waren leicht geröthet. Die weißen, wachsartigen Hände hielt sie über einem Taschentuche gefaltet im Schooße. Sie bewegte sich nicht, nur Mund und Hände zuckten, als sie den Kanonikus und dessen Begleiter erblickte.

„Das ist der Mann, dessen Lebensgeschichte Sie zu hören wünschen," sprach der Geistliche und führte Brühs an das untere Ende des Tisches. Er selbst nahm zwischen dem Alten und der

blassen, stets traurig blickenden Dame Platz, in der wir Josephine Moosdörfer erkennen.

„Erzählen Sie, Brühs!" befahl der Kanonikus. „Erzählen Sie genau der Wahrheit gemäß und verschweigen Sie nichts! Es wird Ihnen Niemand in's Wort fallen."

Brühs gehorchte. Das auf ihm ruhende Auge des geistlichen Herrn schien große Gewalt über ihn zu haben. Wir kennen bereits die Geschichte des Unglücklichen und brauchen also nichts zu wiederholen... Josephine hörte mit halbgeschlossenen Augen anscheinend theilnahmlos zu. Erst als Brühs der Wetternacht gedachte und der klagenden Kinderstimme in der tiefen, vom angeschwollenen Wildwasser durchströmten Waldschlucht, zuckte sie zusammen und preßte das Taschentuch vor ihre Augen.

Brühs machte unwillkürlich eine Pause. Sein Herz sagte ihm, wer die Frau sei, die vor ihm saß, der er ein Bekenntniß seiner Vergehungen, seiner Frevel gegen Gott und Menschen ablegen müsse...

„Weiter!" drängte der Kanonikus. „Nur die Wahrheit kann Sie retten, denn die Wahrheit bringt auch das Verborgenste an's Licht!..."

Brühs fuhr in seiner Erzählung fort. Er

ſprach ſo bewegt, ſo ganz aus ſeiner tief ergriffenen Seele heraus, daß Joſephine ihren Sohn immer tiefer ſinken und endlich auf die abſchüſſige Bahn des Verbrechens abbiegen ſah... Das Wort „gepreßt", welches dem Munde des erſchütterten Erzählers entfloh, der ſich damit ſelbſt das Urtheil ſprach, entrang ihr einen bangen Schmerzensſchrei.

„Es iſt mein Sohn! Es iſt mein Gotthold!" rief ſie ſchluchzend aus und beugte ihr Haupt nieder auf den Tiſch.

„Und Sie werden ihn wiederfinden, liebe, treue Dulderin!" ſprach der Kanonikus.

„Und er lebt? Mein Sohn lebt?" rief Joſephine und richtete ſich wieder auf.

„Wir haben Anzeichen, daß er lebt," ſagte der Kanonikus. „Dieſe Verſicherung muß Ihnen genügen!... Bruder Donatus thut in dieſem Augenblicke ſchon Schritte, um den Fußſtapfen zu folgen, die uns den Weg zu dem Aſyl des Verſchollenen — wir hoffen in nicht gar langer Zeit — deutlich werden erkennen laſſen..."

„Wo iſt Donatus?" fragte Joſephine und trocknete ihre Thränen.

Brühs war auf ſeine Kniee geſunken und betete halblaut für den von ihm Verführten und für

die Mutter, die ihn gebar. Dies Gebet des alten Mannes rührte ihr Herz, und vergebend bot sie ihm die Hand, indem sie sagte:

„Ihr habt mich beleidigt, aber ich vergebe Euch gern, damit auch mir vergeben werden möge!... Nun ich weiß, daß mein Sohn nicht zu Schaden kommen und untergehen mußte unter Verbrechern, ist meine Seele voll Hoffnung..."

Auf ihre Hand fielen die Thränen des gerührten Brühs, der eine Centnerlast von seinem Herzen genommen fühlte. Da ward die Thür geöffnet, und Donatus Moosdörfer trat zögernden Schrittes ein.

„Ist es geschehen?" fragte er, ängstliche Blicke auf seine Frau werfend, die eben ihre Hand auf den kalten Scheitel des immer noch knieenden Brühs legte.

„Es ist vorüber!" sprach Josephine und sank mit ausgebreiteten Armen an die Brust des bewegten Gatten. „Fort! Fort, nach Hause! Laß uns den Spuren unserer verlorenen Kinder nachgehen!"

7.
Der Schäfer bei Graf Rothstein.

Als der Schäfer Schloß Alteneck verließ, war er noch unschlüssig, welcher Vorwand ihm am dienlichsten sein könne, um Barbara bei dem Grafen einzuführen. Daß sich ein solcher leicht finden lasse, wußte er, nicht jeder aber war ihm recht. Am liebsten hätte Clemens es gesehen, wenn Graf Rothstein selbst den Wunsch geäußert, die Schaffnerin seines Freundes bei sich zu sehen. Eine Zusammenkunft dieser beiden Persönlichkeiten, durch gegenseitiges Interesse eingeleitet, konnte sich je nach Umständen auf sehr verschiedene Weise verwerthen lassen. Barbara haßte den Baron, seit sie zu der Ueberzeugung gekommen war, er habe ihren Sohn, der sich allerdings von jeher als eine schwer zu leitende, unbändige

Natur gab, nur deshalb in die Welt geschickt, damit er an seiner eigenen Unbändigkeit zu Grunde gehe. Konnte nun Graf Rothstein von Barbara Nutzen haben für sich selbst, so war es immerhin möglich, daß er mit ihr sich zu gemeinsamem Handeln, selbst auf Kosten des Freundes gegen diesen verband.

Clemens entwarf einen Plan nach dem andern, kam aber nicht zum Ziele. Immer entdeckte er etwas, das ihm bedenklich schien. So erreichte er sein Häuschen und überließ sich nochmals seinen Gedanken. Da ward sein Inneres plötzlich wie von einem Blitz erleuchtet. Glänzenden Auges erhob er sich von seinem Sitz und schloß die Truhe hinter dem Ofen auf, in welcher er seine Kostbarkeiten, d. h. diejenigen Sachen, die er dafür hielt, verwahrte.

„Das führt zum Ziele!.. Das wird ihn in große Aufregung versetzen!..“ rief er. „Ein besserer Gebrauch läßt sich von diesen Papierstreifen gar nicht machen!“

Er öffnete das Paket, das ihm Tobias Helfer Tags zuvor eingehändigt hatte, suchte in den verschiedenen Papieren und wählte eins der größten aus, das besonders deutliche Schriftzüge zeigte. Mit diesem Talisman in der Tasche

ging er unverweilt über die Heidenlehne, wo er die Heerden mit raſchem Blick inſpicirte, nach Rothſtein...

Der Graf war kurz vor ſeinem Eintreffen mit ſeinem Büchſenſpanner von der Jagd heimgekehrt und bei guter Laune. Der grämliche Cerberus in ſeiner Zelle, ſonſt immer ſchwierig, wenn der Schäfer mit dem gnädigen Herrn ſprechen wollte, machte heute keine Einwendungen. Er meldete Clemens, der ihm auf dem Fuße folgte, ſogleich dem Kammerdiener des Grafen, der ſich ebenfalls willig zeigte. Clemens ward vorgelaſſen.

„Nun, alter Graukopf," redete Graf Rothſtein den Schäfer an, indem er ihm vertraulich an ſeinen langen Haarlocken zupfte, was er nur in ſehr guter Stimmung zu thun pflegte, „was führt Dich wieder einmal in's Schloß?.. Du machſt Dich ſehr rar und thuſt überhaupt, als ob Du Dich gar nicht mehr um Deinen Herrn zu kümmern brauchteſt... Wie ſteht's in Alteneck?.. Weiß man dort auch nichts vom Baron?.. Ich werde doch morgen oder übermorgen perſönlich mich auf Alteneck nach ihm erkundigen müſſen..."

Lotto-Clemens triumphirte; es ging Alles nach Wunsch.

„Gräfliche Gnaden wollen entschuldigen, daß ich Sie nicht jeder Kleinigkeit wegen überlaufe," erwiderte er. „Ich weiß, daß Sie mir in gewissen Dingen volles Vertrauen schenken."

„Hm, ja!" sprach Graf Rothstein, klappte die Absätze seiner Jagdstiefeln ein paarmal zusammen und strich sich die langen Enden seines Schnurrbartes, der wieder tief schwarz gefärbt war. „Da führt Dich also ein wichtiges Vorkommniß her... Nun, immerhin, laß hören!.. Mich ficht heute so leicht nichts an, denn ich habe einen glücklichen Tag."

„Ich komme von Alteneck," sagte der Schäfer und ließ seine scharfen Augen, denen der Graf ungern begegnete, geheimnißvoll auf ihm ruhen. „Zu berichten habe ich zwar nichts — denn das Frauenzimmer auf dem Schlosse hat vollauf mit sich selbst zu thun — etwas zu überbringen aber habe ich, das gräfliche Gnaden wahrscheinlich verloren haben und das wieder zu erhalten Sie sich gewiß freuen werden..."

„Ich... etwas verloren?" versetzte Graf Rothstein und zog sich den Schnurrbart weit unter das Kinn herab. „Und in Alteneck?... Das ist

kaum denkbar... Ich war sehr lange nicht mehr bei meinem Freunde, und seit ich dort war, vermisse ich nichts..."

„Dann bitte ich um Entschuldigung, gräfliche Gnaden!... Habe mich demnach geirrt..."

Clemens grüßte militärisch, richtete sich in ganzer Größe auf und wollte sich entfernen.

„Halt!" rief der Graf gebieterisch. „Ehe ich Dich gehen lasse, wirst Du mir Mittheilung machen von meinem angeblichen Verluste!... Sage, was es ist, und ich weiß, ob die Sache mir zugehört oder nicht!..."

Der Schäfer blieb stehen, blickte den Grafen wiederum so scharf an, daß dieser die Augen niederschlug, und sagte:

„Eine Sache von Werth ist es nicht, denn Briefe haben nur Werth für den, an den sie gerichtet sind..."

„Briefe?" fiel Graf Rothstein ein, und seine finsteren Augen begannen zu glitzern.

„Ich habe das Papier bei mir, gräfliche Gnaden, und meine die Schreiberin recht gut gekannt zu haben... Darum eben..."

Der Graf erblaßte, wankte und konnte sich nur an seinem Schreibtische aufrecht erhalten.

„Gieb!" lallte er leise, „gieb!"

Clemens überreichte ihm das ausgewählte Brieffragment schweigend und mit einer gewissen steifen Feierlichkeit.

Graf Achim von Rothstein warf einen halb erloschenen Blick darauf und zerknitterte es zähneknirschend.

„Teufel!" murmelte er dumpf vor sich hin und blickte den Schäfer, der keine Miene verzog und fast traurig aussah, giftig an, „wie kommst Du zu diesem Fetzen?..."

„Auf Alteneck fand ich ihn... im Zimmer der Beschließerin..."

Der Graf fuhr wild empor.

„Das hat die Dirne gethan!" rief er grimmig und zerpflückte das Brieffragment in zahllose Stücke. „Durch sie allein kann diese ewig vermaledeite Schrift nach Alteneck gekommen sein!..."

„Gräfliche Gnaden sahen diese Schriftzüge ehedem gern," bemerkte der Schäfer. „Und was uns einst lieb war, das soll man später nicht verfluchen... Man kann damit gar leicht alles Glück und allen Segen aus dem eigenen Hause fluchen!..."

Der Graf überhörte des alten Schäfers Bemerkung, da er augenblicklich nur von einem einzigen peinlichen Gedanken beherrscht ward.

„Von Barbara erhieltest Du das... widerwärtige Papier?" fragte er, dem Schäfer wieder näher tretend.

„Das habe ich nicht gesagt, gräfliche Gnaden," erwiderte Clemens, „ich fand es nur auf ihrem Zimmer..."

Graf Rothstein schritt an ihm vorüber und streckte den Arm nach dem Glockenzuge aus. Clemens hielt ihn zurück.

„Was beschließen gräfliche Gnaden zu thun?" fragte er mit freundlich unterwürfigem Tone.

„Nach Alteneck will ich reiten, auf der Stelle, um die nichtswürdige alte Person zur Rede zu setzen, und Du sollst mich begleiten!"

„Dazu möchte ich nicht rathen... Gräfliche Gnaden sind aufgeregt, und Barbara ist eine geschwätzige Person."

„Hast recht, Alter, hast wahrhaftig recht!... Aber wie komm' ich hinter die Schelmereien dieser hinterlistigen Dirne?... Just weil sie fortwährend spionirte, und kein Schloß, kein Riegel, kein Winkel im ganzen Schlosse vor ihrer Neugierde Ruhe hatte, vertrug ich mich mit dem duckmäuserigen Schelm von Vater und suchte mich ihrer auf gute Manier zu entledigen..."

Lotto-Clemens war sehr zufrieden mit dem

Grafen, wie mit sich selbst. Er wußte, daß sein Gebieter aufrichtig die Wahrheit sagte, und etwas Anderes beabsichtigte er nicht.

„Man könnte die Schaffnerin auf Alteneck ja hieher citiren," sagte er; „Zeit hat sie im Ueberfluß, und wenn es in Form einer Einladung geschähe, so fühlte sie sich wohl gar noch geehrt."

„Möglich, Clemens, möglich! Aber wo knüpft man da an?... Einem geschwätzigen und dabei vielleicht auch boshaften Weibe gegenüber kann ich mich doch nicht compromittiren?..."

„Gewiß nicht, gräfliche Gnaden!.. Wollten Sie mir freie Hand lassen, so getraue ich mir das Stück durchzuführen..."

„Du meinst?... So laß hören!..."

„Gräfliche Gnaden sind unwohl und wünschen im Interesse des Herrn Barons eine Frage an die langjährige Verwalterin des Schlosses Alteneck zu richten, die in Abwesenheit des Herrn Barons nur diese allein beantworten kann."

„In der That, das geht, alter Graukopf!... Und Du selbst willst mein Bote sein?"

„Gräfliche Gnaden haben zu befehlen, ich zu gehorchen."

„Die Sache hat aber Eile, Clemens!"

„Ich entledige mich meines Auftrages noch heute, und morgen — gräfliche Gnaden haben nur die Stunde zu bestimmen — führe ich persönlich die Frau mit dem goldenen Horn in's Schloß!"

„Du hast Vollmacht, für mich zu handeln, wie es Dir gut dünkt, Clemens," erwiderte der Graf; „und theilt Barbara mir recht viel Interessantes mit, so werde ich erkenntlich sein. Wenn sie aber eigensinnig und hartnäckig ist, was dann?"

„Jeder Hinweis auf die Vergangenheit wird sie gesprächig machen," sagte der Schäfer. „Nur dürfen gräfliche Gnaden nicht dringend werden, sondern müssen ihr zwei, drei bis vier Tage Zeit lassen..."

„Wenn es durchaus nöthig ist, nun warum nicht?... In Ermangelung besserer Unterhaltung kann auch eine alte Plaudertasche amüsant werden... Sieh' also zu, daß Barbara morgen Mittag auf Schloß Rothstein zum ersten Male speist... Später werde ich sie zu mir rufen lassen und, damit sie ihre weiblichen Tugenden zur Geltung bringen kann, sehr leidend sein... So denke ich, alter Graukopf, sind alle Rollen zu einer Farce mit ernsthaftem Hintergrunde vortrefflich vertheilt, und es erübrigt nur noch, daß

Jeder die seinige auch möglichst gut durchführt!.."

Lotto-Clemens war der nämlichen Ansicht. Er rieb sich lachend die Hände, als er die breite Schloßtreppe hinunterstieg und zufrieden in seinen Bart murmelte:

„Diesmal bist Du der Gefoppte, Graf Achim von Rothstein, und während Du eine dritte Person zu foppen glaubst, sollst Du in das Netz laufen, das ich hinter derselben aufstellen werde! Es ist hohe Zeit, daß wir Abrechnung halten über die Vergangenheit, damit wir die Zukunft nicht verlieren!..."

Der alte Schäfer war selten mit sich selbst so zufrieden gewesen wie nach dieser Unterredung mit einem Manne, den er wohl manchmal bedauern, niemals aber achten konnte. Alteneck brauchte er nicht zu besuchen, denn dort war längst Alles geordnet. Seine nächste Thätigkeit galt anderen Vorbereitungen, die indeß reiflich überlegt sein wollten, um auch die Folgen, die sich daran knüpfen mußten, im Voraus mit möglichst großer Sicherheit vorausbestimmen zu können. Damit ihn Niemand in seinem Denken und Berechnen stören möge, blieb er bis in die Nacht in der von aller Welt gemiedenen Grotte

unter der gefürchteten Feengruft. Am andern Morgen ſtand er ſchon frühzeitig wieder unter ſeiner Heerde am Fuße der Heidenlehne, und eine Stunde nach Zwölf betrat er in ſeiner gewöhnlichen Alltagstracht an Barbara's Seite den Schloßhof von Rothſtein.

8.

Eine Nacht auf Schloß Rothstein.

Ein Tag war vergangen, die Nacht zog herauf, eine Nacht, still, sternenklar und friedlich, wie sie in größerer Pracht und Herrlichkeit selbst nicht auf Eden herabgeblickt haben kann.

Graf von Rothstein und Barbara hatten eine lange Unterredung mit einander gehabt und waren unbefriedigt aus einander gegangen. Jeder hatte sich geirrt, Jeder sah sich enttäuscht, und in den Herzen Beider nistete sich stiller Groll ein.

„Was hat der Mann mir Fragen vorzulegen, die ich nicht beantworten kann?" sprach Barbara zu sich selbst, als der Kammerdiener ihr als Wohnung die Zimmer anwies, die früher Andrea bewohnt hatte. „Was weiß ich von Briefen, die ihm von unbekannter Hand entwendet wor-

den sein sollen?... Fremde Sprachen kenne ich nicht, und was fremde Leute in solchen Sprachen auf's Papier kritzeln, geht mich nichts an.. Ich fürchte, des Herrn Grafen Krankheit, der aussieht wie der leibhaftige, alt und hinfällig gewordene Gottseibeiuns, steckt in seinem Kopfe und hat große Familienähnlichkeit mit den Visionen meines treulosen Adam..."

Barbara besah und befühlte die Mobilien, die ihren Beifall zu haben schienen, wenn sie auch sehr oft mißbilligend den Kopf über deren arge und ihrer Ansicht nach ganz unverantwortliche Vernächlässigung schüttelte. Was sie dabei dachte, sprach sie nicht aus, aber sie dachte viel und zog aus ihren Gedanken allerhand Folgerungen, die den Grafen, hätte er sie gekannt, wahrscheinlich über die von ihm mißachtete Frau ein ganz anderes Urtheil würden haben fällen lassen. Barbara ließ keinen ihr erreichbaren Gegenstand unberührt und ununtersucht. Selbst an die Wände, mit Tapeten überzogen, hinter denen es manchmal raschelte und die alsdann in eine zitternde Bewegung geriethen, legte sie ihr Ohr und lauschte lange mit angehaltenem Athem... Sie wunderte sich nicht über dieses Geräusch, denn sie kannte es von Alteneck her, wo manche

Zimmer ganz ähnlich decorirt waren. Auf Rothstein aber interessirte Barbara Alles, Bekanntes wie Unbekanntes, denn Andrea war ein junges Mädchen, das zwar wie alle junge Mädchen ihre kleinen Geheimnisse hatte, über die sie mit Niemand sprach, dagegen aber von dem, was Jedermann sich erzählte, auch offen mit Barbara sich auszusprechen keinen Anstand nahm. Ueber das, was das Volk, insbesondere die Unterthanen des Grafen vom Schloße Rothstein fabelten, war daher die Jugendgeliebte Adam's von Alteneck sehr genau unterrichtet. Wie emsig sie aber auch suchte und Alles visitirte, am ersten Abend stieß ihr nichts Verdächtiges auf, und auch die Nacht verging ohne jegliche Störung. —

Graf Achim von Rothstein zweifelte keinen Augenblick, daß die neugierige Tochter des alten Organisten, die ihr feines Näschen überall hinsteckte, die Entführerin der Brieffragmente sei, die er während ihrer Anwesenheit zerrissen und in den Papierkorb geworfen hatte, damit er für immer von ihnen befreit werde und nicht immer von Neuem bei ihrem Anblicke an Zeiten und Vorgänge erinnert werde, die er vergessen wollte... Er mußte sich jetzt sagen, daß ihn die Leidenschaft, der Zorn oder Unmuth unvorsichtig ge-

macht hatten, als er das Zerstörungswerk begann, ohne es zu vollenden. Die Leidenschaft ist nie klug, nie vorsichtig, und darum rennt sie so oft mit offenen Augen geradeswegs in's Unglück... Nicht zerreißen, vernichten mußte er die Briefe, die er nie betrachten konnte, ohne daß ein kalter Todesschauer seine Gebeine durchrieselte... Nun war es zu spät, um Vergessenes nachzuholen... Die Papiere, welche ihm zahllose Lebensstunden verbittert und ihm fast in jede Freude Gift geträufelt hatten, waren verschwunden!... Wer aber besaß sie?...

Diese Frage verscheuchte den Schlaf vom Lager des Grafen und erfüllte sein Herz, das er mit dem Zerreißen einer alten, von ihm längst verächtlich behandelten Correspondenz für immer hatte beruhigen wollen, von Neuem mit banger Furcht... Und doch mußte er schweigen, um eine böse Saat nicht üppig aufschießen zu lassen...

„Andrea hat sich die Briefe angeeignet," sagte er zu sich, als Barbara von ihm ging und auch seine geschicktesten Fragen der alten, eigensinnigen Person, deren große Augen so listig und doch kalt auf ihm ruhten, und die sich bald blos zerstreut, bald halbtaub stellte, keine einzige

zufriedenstellende Antwort entlockt hatten. „Ich habe kein Recht, der neugierigen Dirne deshalb Vorwürfe zu machen oder sie zu Verantwortung zu ziehen, denn was ein Papierkorb enthält, ist Gemeingut für Alle. Welchen Zweck aber verfolgte dabei die Arglistige?...“

Das war die Frage, welche den Grafen immer von Neuem beunruhigte, und auf die er vergebens eine Antwort suchte. Eins nur tröstete ihn in seiner Betroffenheit, die fremde Sprache und die fremden Schriftzeichen... Wer in dieser Gegend war des Russischen mächtig, und wo hätte sich wohl ein sprachgewandter Mann gefunden, der russische Schrift zu lesen im Stande gewesen wäre?...

Mißbrauch also konnte die neugierige Andrea, wäre sie auch im Besitz sämmtlicher Brieffragmente gewesen, was nicht der Fall war, mit ihrem halb zerstörten Raube nicht treiben... Baron Alteneck — Graf Rothstein wußte das sehr genau — verstand kein Russisch; auf das ungebildete Volk sah er mit Verachtung herab; der alte Helfer war ein bibelfester Mann, aber kein Schriftgelehrter, und Horatio...

„Dieser Mensch allein ist gefährlich!“ unterbrach der Graf seinen Gedankengang. „Er be-

ſitzt Sprachkenntniſſe, iſt wißbegierig, theilt die Marotte vieler verſchrobenen Köpfe von heute, daß die Ariſtokratie, in deren Händen der große Grundbeſitz liegt, um die urtheilsloſe Maſſe geiſtig eben ſo ſicher zu beherrſchen, wie ſie materiell ihr gebietet, auch in den Wiſſenſchaften, in der Gelehrſamkeit gleichen Schritt mit dem Bürger halten müſſe, der nur lernt und arbeitet, um ſich ſpäter ſein Brod kümmerlich durch ſein entſetzliches Wiſſen verdienen zu können; und er hat Verbindungen durch ſeine eigene Familie, die allenfalls auch bis nach Rußland hinein greifen könnten, wenn es ſich um Wichtiges handelt... Vor Horatio alſo und ſeinen nächſten Freunden muß ich zunächſt auf meiner Hut ſein!... Er iſt mein entſchiedenſter Widerſacher von Charakteranlage und Lebensanſchauung, wie er der geborene Widerſacher ſeines eigenen Vaters iſt!..."

Gar kein Gewicht legte der Graf der Mitwiſſenſchaft des Schäfers bei. Clemens war für ihn ein gefährlicher Mann, der ihm viel ſchaden, ihn aber, ſeiner niedrigen Lebensſtellung wegen, die ihn ſtets in Abhängigkeit erhielt, doch nicht verderben konnte. Auch glaubte er den Charakter dieſes wunderlichen Menſchen durch langjährige

Beobachtung genau studirt zu haben, um wissen zu können, wo Befehlen und Gehorchen einander die Stange hielten. Das eigenthümliche Gemisch von berechnender Schlauheit, von angeborener Herzensgüte und von Geheimnißthuerei, die sich selbst belügt, um über Andere Gewalt zu bekommen, flößte dem Grafen bisweilen auch eine Art Scheu vor dem Schäfer ein, wirkliche Furcht aber hatte er doch nicht vor dem an sich ganz machtlosen Manne... Er wußte genau, wie er mit Clemens stand, den er oft hart anfuhr, von dem er sich aber auch die bittersten Dinge sagen ließ, ohne ihn von sich zu weisen... Der Schäfer hatte eine Art, Drohungen als Waffe gegen den Grafen zu brauchen, die ihm dieser nicht entwinden konnte, weil ein dunkles Verhängniß des alten Schäfers Waffe feite. Diesem Verhängniß zu entgehen, hätte Graf Rothstein in das tiefe Dunkel einer Vergangenheit hinabsteigen müssen, an die er ungern dachte, und darum schwieg er und gab immer nach, so oft Clemens den Arm erhob und drohend rief: Ich hebe den Schleier und erwecke Todte zum Leben!...

Entfernte sich der drohende Alte wieder, dann lachte Graf Rothstein über sich selbst und sagte spöttisch:

„Thor, der ich bin!... So oft der dreiste Narr in seinem Schafspelze von Geistern und Todten redet, die er citiren will, bin ich furchtsam wie ein Kind, und doch weiß ich, daß er nicht mehr weiß wie ich selbst!... Aber freilich, mich allein trifft die Schuld, und er, der Knecht, hat ein reines Gewissen!..."

Mit solchen Gedanken beschäftigte sich Graf Achim von Rothstein die halbe Nacht, da Barbara hartnäckig behauptete, sie wisse nichts von Briefen und Papieren, habe dergleichen auch nie bei Andrea gesehen und mithin auch das Fragment nicht von ihr erhalten. Behaupte das der Schäfer, so sage er die Unwahrheit...

Zu weit gehen wollte und durfte der Graf nicht. Er brach deshalb die Unterredung mit Barbara ab, entließ sie freundlich, konnte aber die Bemerkung nicht unterdrücken, sie möge sich nicht in ihrer Ruhe stören lassen, wenn sie vielleicht des Nachts gehen oder stöhnen höre. Urheber solcher Störung sei er selbst, da er oft von asthmatischen Leiden heimgesucht werde, die ihn dann zwängen, des Nachts so lange umherzuwandern, bis Erleichterung einträte... Seien die Anfälle heftig, so käme es wohl auch vor, daß er laut schreie...

Der Graf sagte das halb scherzhaft und nur so obenhin; Barbara aber ging kein Wort seiner Rede verloren, und als ihr Blick den seinen traf, wußte sie, daß er wenigstens nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte...

Der nächste Morgen kam, und eine zweite Unterredung des Grafen mit Barbara hatte kein besseres Resultat. Die Beschließerin von Alteneck wurde sogar kurz, spitzig, zuletzt herausfordernd, und es fehlte wenig, so hätte sie dem hochgeborenen Freunde ihres Gebieters derbe Wahrheiten in's Gesicht gesagt... Sie fühlte die Wichtigkeit ihrer Stellung, ohne deren Veranlassung zu kennen, und wußte jetzt, daß sie etwas wagen könne... Entweder hatte man den Schäfer getäuscht, oder der Schäfer hinterging sie in einer ihr unbekannten Absicht!...

Diese Ueberzeugung machte Barbara noch wachsamer.

„Ich bleibe jetzt auf Rothstein, bis ich hinter die Schliche des Grafen komme!" rief sie sich zu, und hätte der Graf ihr anzeigen lassen, er bedürfe ihrer fernerhin nicht mehr, so würde sie doch nicht gegangen sein.

Lotto-Clemens ließ nichts von sich hören, auch aus Schloß Alteneck erreichte Barbara keine

Nachricht... Der Graf blieb unsichtbar für sie mit Ausnahme derjenigen Stunden, in denen er von ihr unterhalten sein wollte, was er „geistige Pflege" nannte.

„Curiose Einfälle haben doch alle große Herren," dachte die Jugendgeliebte des Barons, und begann nun zu erzählen, da der Graf die Brieffrage unerörtert ließ; von ihrem Verhältniß zu dem Baron aber schwieg sie, da sie annahm, der Baron habe gerade dieses vor seinem Freunde geheim gehalten...

Vier Tage schon weilte Barbara auf Rothstein, und noch konnte sie nicht behaupten, daß sie irgend etwas Bedeutsames erlebt habe. Den Grafen mochten mancherlei Uebel peinigen, wirklich krank war er nicht, und weiblicher Pflege bedurfte er gar nicht. Darüber hatte sie des Grafen vertrauter Kammerdiener schon am ersten Tage aufgeklärt. Sie war demnach eine überflüssige Person im Schlosse, die, wie Barbara jetzt annahm, nur ausgehorcht werden sollte wahrscheinlich zum Nachtheil Anderer, vielleicht gar der lieblichen Andrea wegen, und dazu wollte sich die Beschließerin nicht gebrauchen lassen. Aber wie es anfangen, um das Schloß, wohin der Graf sie ja hatte einladen lassen, wieder mit Anstand verlassen

zu können?.. Barbara dachte an Clemens, denn schickte der Graf sie nicht aus eigenem Antriebe fort, so konnte doch nur der Schäfer helfen...

Am fünften Tage ihrer Anwesenheit ließ der Graf Barbara anzeigen, er sei zu beschäftigt und könne sie heute nicht sprechen; damit sie aber keine Langeweile habe, werde ihr der Kammerdiener die unbewohnten Gemächer des Schlosses, auch den Ahnensaal des Hauses Rothstein öffnen, in denen sie beliebig umherwandern dürfe...

Das war eine Nachricht, die Barbara gern hörte, denn gerade von diesen Räumen hatte Andrea ihr viel erzählt, und mehr als einmal wollte sie den Grafen bitten, ihr dieselben doch zeigen zu lassen...

Im Schlosse war es heute, weil der Graf angeblich arbeitete, noch stiller wie sonst, und Barbara konnte daher ihrer Neigung sich recht ungestört hingeben. Sie spionirte in allen Zimmern, probirte an allen Thüren, ob nicht die eine oder andere vielleicht sich öffnen lasse; zu ihrem Leidwesen aber waren sie alle verschlossen...

Der Ahnensaal, ein düsterer und nicht sehr großer Raum, würde mehr Anziehungskraft für Barbara gehabt haben, wären die Personen, deren Portraits hier neben einander hingen, ihr

nicht völlig fremd gewesen. Nur das Brustbild Achim's und mehr noch das seiner verstorbenen Gemahlin zogen sie an. Der Graf trug die Uniform des Regiments, bei dem er gestanden hatte, als die große Armee den verhängnißvollen Feldzug nach Rußland antrat... Er mußte damals ein schöner, imponirender Mann gewesen sein, der an Frauen unbemerkt nicht vorübergehen konnte... Auch das Bild seiner früh verstorbenen Gattin hatte viel Liebliches und Gewinnendes, nur waren die Züge dieser unglücklichen Frau zu weich, wenn der Maler des Grafen dessen Charakter auf dem Bilde richtig getroffen hatte. Eine so weiche, zarte Frau mußte unter den versengenden Blicken dieses leidenschaftlich glühenden Auges schnell verwelken...

Barbara schüttelte, wie sie zu thun pflegte, wenn sie etwas nicht billigen konnte, den Kopf und sagte:

„Wie Schwestern, gerade wie Schwestern!"

Damit verließ sie den Ahnensaal und suchte ihr Zimmer wieder auf; mit ihren Gedanken und den Augen ihres Geistes aber stand sie noch immer vor den beiden Portraits, die doch einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatten.

„Gerade wie Schwestern!" sprach sie noch

einmal, und wollte damit sagen, die Gräfin von Rothstein habe in ihren Zügen mit der Mutter Horatio's so große Aehnlichkeit, als sei sie eine Schwester der verewigten Baronin gewesen...

Den Kopf mit der wunderlich geformten goldbrocatenen Mütze auf die Hand gestützt, saß Barbara lange an dem kleinen Tische, den Andrea gewöhnlich mit Handarbeit bedeckt hatte. Vor ihr stand eine Astrallampe mit grünem Schirm, die genug Licht im Zimmer verbreitete, um es so ziemlich hell erscheinen zu lassen. Ein größerer Tisch mitten im Zimmer war gedeckt und enthielt ein lockend aussehendes Abendbrod. Selbst Wein hatte der aufmerksame Graf für die Schaffnerin seines abwesenden Freundes aufsetzen lassen, wahrscheinlich weil er der Meinung war, sie möge an ein Glas Rebensaft in Folge der Lebensgewohnheiten ihres Gebieters gewöhnt sein...

Barbara ließ die Speisen unberührt. Sie blieb regungslos sitzen und sah stier auf den Lampenschirm. Nichts als die Augen bewegten sich an ihr; das faltige, hagere Gesicht zuckte eben so wenig wie die Hand, die lang ausgestreckt auf dem kleinen, mit braunem Wachstuch überzogenen Tische lag.

Was trieb Barbara?... Träumte sie, oder schweiften ihre Gedanken in die Ferne?.. Versetzte sie sich noch einmal zurück in jene glücklichen Tage der Jugend, wo sie an Adam von Alteneck's Seite geschwärmt hatte; wo sie auf seine Schwüre mit klopfendem Herzen und voll seliger Hoffnungen hörte; wo sie diesen Schwüren glaubte, seine Liebkosungen feurig erwiderte und sich schon als gebietende, von Allen mit Ehrfurcht behandelte Schloßfrau auf Alteneck schalten und walten sah?.. Oder grübelte sie über die Wandelbarkeit alles Irdischen, über die Launen des Glückes und die Unzuverlässigkeit menschlicher Versprechungen nach, von denen sie selbst so grausam getäuscht, so kalt und herzlos hintergangen worden war?..

„Mein und sein Sohn!" sprach sie endlich halblaut und erhob den Kopf von dem untergestützten Arm. Das hohe, gebogene Ende ihrer Haube glitzerte wie Feuer im Schein der Lampe. „Er lebt, es ist gewiß; werd' ich ihn aber auch wiedersehen, und wird Adam ihm sein Erbtheil geben?..."

Sie stand auf, faßte die Hände zusammen und ging etwas gesenkten Hauptes mehrmals

rund um den mit Speisen besetzten Tisch, dem sie keinerlei Aufmerksamkeit schenkte.

„Clemens hat mir versprochen," fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „sein Haupt nicht eher zur Ruhe legen zu wollen, bis Hubert von dem Baron vor aller Welt anerkannt worden ist!... Das sei er mir schuldig, weil er mich noch immer liebe und mich nie verlassen werde — versicherte er mir noch vor Kurzem, — und er werde mir Wort halten, wie er dem Grafen ein unermüdlicher Mahner zu sein und zu bleiben unter freiem Himmel auf den klingenden Schneefeldern Rußlands feierlich sich selbst gelobt habe!..."

Barbara hob den Kopf bei den letzten Worten, und ihr Blick fiel auf den gedeckten Tisch.

„Der Graf muß so böse gewesen sein, wie er schön war, und in Rußland sind Thaten in seinem Namen oder auf sein Geheiß verübt worden, die noch heute das Licht des Tages zu scheuen haben," fuhr sie fort, und ein garstiges Lächeln glitt über die gealterten Züge. „Clemens weiß darum, und deshalb muß der stolze Graf ihm gehorchen..."

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, so daß das stumpfe Ende der goldbrocatenen Haube sich wie ein lebendiges Wesen bewegte. „Und das ist gut,"

fuhr sie fort, „sehr gut!... Wer um die Schlechtigkeiten Vornehmer weiß, und doch von ihnen abhängt, dem ist ein Schwert von der Vorsehung selbst in die Hand gelegt worden, damit er sich und Andere damit gegen Willkür und Ungerechtigkeit vertheidige, und wenn es geschehen muß, es niederschmettern lasse auf die Häupter der Schuldigen!... Umgürtet mit solchem Schwert, das immer ein Geschenk vom Himmel und eine köstliche Gabe Gottes ist, lehrt man die hochmüthigsten Schelme zu Kreuze kriechen..."

Die Beschließerin von Alteneck schenkte sich ein Glas Wein ein, blinzelte mit den Augen und leerte es zur Hälfte.

„Auf Dein Wohl, ehrlicher Clemens, und auf daß Dir Alles gelinge, was Du thust an Guten und Bösen, an Unschuldigen und Schuldigen!"

Barbara trank den Rest des Weines aus und stellte das Glas wieder auf den Tisch... Außerhalb des Schlosses ließ sich ein Geräusch hören, als verursache das Wehen des Windes über ein Rohrfeld schrilles Tönen und Pfeifen. Das mußte indeß Ohrentäuschung sein, denn die Luft war klar und so still, daß sich kein Blatt bewegte...

Barbara trat ihren Rundgang um den Tisch

wieder an, dessen Speisen augenblicklich keinen Reiz für sie hatten, und überließ sich abermals ihren Gedanken. Vier- bis fünfmal mochte sie den Tisch langsam umkreist haben, da hörte sie deutlich lachen...

Sofort blieb sie stehen, nicht erschrocken, sondern mit Anstrengung aller Sinne lauschend... Ein Zug lächelnder Freude spielte um Mund und Augen und verlieh der Alten ein merkwürdig durchgeistigtes Aussehen.

„Mit dem Seufzen und Stöhnen eines Asthmatischen hat dieser Ton wenig Aehnlichkeit," sprach sie und riß die Augen mit dem kalten Blicke weit auf. „Wenn das der Geist des Schlosses von Rothstein wäre, dessen Schatten Andrea ein einziges Mal gesehen zu haben behauptet, könnte ich ja vielleicht Glück haben und auch ein Zipfelchen seines Schleiers oder schleppenden Gewandes zu Gesicht bekommen... Nur vorsichtig, Bärbchen, vorsichtig, damit man Dich nicht wieder anführt!..."

Sie griff nach der Flasche und schenkte sich ein zweites Glas Wein ein.

„Höre mich, Geist dieses Schlosses," sprach sie mit hohler Stimme und unirdischem Funkeln ihrer kalten Augen, „und stehe mir Rede, wenn

Du Ruhe haben willſt im Grabe!... Ich bin erbötig, Geheimniß gegen Geheimniß auszutauſchen!..."

Die Worte der Alten klangen wie eine Zauber- oder Beſchwörungsformel... Sie leerte das Glas bis auf den Grund und trat, die Arme über der Bruſt gekreuzt, an's Fenſter, durch deſſen helle Scheiben der funkelnde Sternenhimmel einer kalten, klaren Herbſtnacht hereinſah... Der genoſſene Wein hatte den für gewöhnlich ſchlaffen Zügen Barbara's mehr Spannung, ihrem ganzen Weſen mehr Elaſticität gegeben... Sie ſah intelligent und weit jünger wie ſonſt aus... Den geſtirnten Himmel offenen Auges betrachtend, blieb ſie ruhig ſtehen und lauſchte... Nach wenigen Minuten ſchon hörte ſie abermals deutlich lachen... Die Stimme klang weich und rein und ſchien aus der vollen Bruſt eines Menſchen zu kommen, der ſich lebhaft über etwas freut, oder der, mit einem Andern ſcherzend, in Lachen ausbricht...

Mit raſchem Griff erfaßte Barbara die Lampe, hob ſie auf, ſtellte ſie aber ſogleich wieder hin.

„Nein," ſagte ſie, „das geht nicht!.. Licht würde mich verrathen!..."

Andrea ging aus Furcht nie ohne Licht über

Corridore und Treppen; darum konnte sie nie etwas entdecken... Geister und Solche, die es gern werden wollen, lieben die Dunkelheit!.. „Ich bin ja vorsichtig, ich finde mich wohl zurecht.."

Sie kehrte der Lampe den Rücken, umschritt den Tisch und öffnete behutsam die Thür... Es lachte zum dritten Male, aber gedämpfter, als käme der Ton aus umschlossenen Räumen; auch klang er jetzt nicht mehr heiter, sondern spöttisch, ja sogar höhnisch...

Im Schlosse blieb Alles still. Die große Dielenuhr auf dem Hauptcorridor schlug Zehn. Barbara trat aus ihrem Zimmer und lehnte die Thür nur an, damit sie an dem feinen Lichtschimmer, welcher durch den Spalt auf Fußboden und Wand des Corridors fiel, dieselbe unter den vielen ganz gleich geformten Thüren leicht wiederfinde.

Zunächst wandte sich die Beschließerin von Alteneck dem Theile des Schlosses zu, welcher unbewohnt war und dessen einzelne Gemächer sie während des Tages mit größter Aufmerksamkeit betrachtet, auch in ihrer neugierigen Weise untersucht hatte... Sie that dies nur, weil sie meinte, der zuletzt vernommene Ton sei aus die-

ser Richtung gekommen. Daß er sich nochmals werde hören lassen, glaubte und erwartete sie fest...

Ohne Lärm oder nur Geräusch zu machen, langte Barbara am Ende des langen Corridors an. Hier führte links eine Treppe in das Untergeschoß, die aber nie benutzt wurde. Eine verschlossene Gitterthür verhinderte deren Betreten vom Corridor.

Barbara rastete, legte ihr Gesicht an das Gitter und sah in das finstere Treppenhaus hinunter, in dem man nichts erkennen konnte... Kein Laut ließ sich vernehmen außer dem regelmäßigen monotonen Perpendikelschlag der Dielenuhr. In dem Augenblicke erst, wo Barbara wieder umkehren wollte, hörte sie das nämliche dumpfe Lachen und zwar in großer Nähe... Sie meinte, der Lacher müsse dicht hinter ihr stehen, obwohl hier die feste, dicke Steinmauer des Corridors zum Gewölbe emporstieg.

„Aber dort der Seitengang führt nach dem unbewohnten Schloßflügel," sprach Barbara, schritt zurück und bog in diesen ein. Vor der großen Flügelthür stand sie still und legte die Hand auf's Schloß... Ein Druck und die Thür gab nach... Der Kammerdiener des Grafen hatte

die ausschließlich ihrer Unterhaltung wegen geöffnete Zimmerreihe zu schließen vergessen!..

Furchtlos setzte Barbara den Fuß über die Schwelle... Sie stand ja auf bekanntem Boden, was konnte ihr da Großes zustoßen?..

In den Zimmern herrschte jene feine Dämmerung, die nicht mehr volle Nacht genannt werden kann, und in der man sieht, ohne irgend einen Gegenstand in seinen Umrissen und seiner wahren Gestalt nach zu erkennen. Diese Dämmerung rührte von dem Glanz der Sterne her, welche durch die hohen Fenster hereinschimmerten...

Wieder war es still im Schlosse und außerhalb desselben... Das Knistern hinter den Tapeten, das herabfallender Kalk verursachen konnte, beachtete Barbara nicht... Sie glitt schleifenden Schrittes über das Parket und machte dadurch etwas Geräusch, um in das nächste Gemach zu gelangen, hinter welchem der Ahnensaal lag...

Das geschah, die Thür wich zurück, von den Wänden herab, in graue Dämmerung gehüllt, sahen die Ahnenbilder des Grafen von Rothstein auf Barbara...

Nun erst fröstelte die Schaffnerin, und ein Gefühl der Unbehaglichkeit, das sie indeß

schnell überwand, wollte sich in ihr fest-setzen.

„Was da!" rief sie sich in Gedanken zu. „Bilder sind Bilder, und ich will mir die schöne Gräfin noch einmal ansehen..."

Entschlossen schritt sie den Saal entlang... Nur einige Schritte noch war sie von der Wand entfernt, welche die Bilder Graf Achim's und dessen Gattin schmückten, da lachte es so laut, daß Barbara entsetzt zusammenfuhr und mit beiden Händen ihr Gesicht bedeckte... Ihr Schreck währte aber nur wenige Secunden. Dem Lachen folgte ein anderes Geräusch, das Aehnlichkeit mit dem Rascheln auf glatten Dielen sich reihenden Papiers hatte... Barbara ließ die Hände sinken, und links von ihr unter den ältesten Ahnenbildern wich das Getäfel zurück, die ganze Wand sammt den Bildern bewegte sich, und von schneeigen Gewändern umflossen, im Haar einen Kopfputz, wie Barbara noch keinen in ihrem Leben gesehen hatte, trat eine hohe Frauengestalt hervor, erhob beide Hände, als wolle sie beten, verbeugte sich dann wie vor einer Person, der sie Ehrfurcht schuldig sei, und schritt gerade auf die Bilder zu, die auch Barbara nochmals besichtigen wollte... Um an Ort und Stelle zu

gelangen, mußte sie an Barbara vorübergehen... Dies zu vereiteln, bedurfte es nur eines beherzten Entschlusses der Letzteren, und diesen Entschluß faßte die Schließerin von Alteneck.

„Halt!" rief sie mit fester Stimme und streckte den Arm aus. „Steh' mir Rede!.. Wer bist Du?.."

Die Fremde war offenbar überrascht, doch schien sie von der unvermutheten Anrede weder erschreckt zu werden, noch vor der Person sich zu fürchten, die sie an sie richtete... Ein recht herzlich klingendes Lachen, das aber doch etwas Unheimliches hatte, war die nächste Antwort.

„Wer bist Du und was suchst Du hier?" wiederholte Barbara, da sie sah, daß sie es mit einem leibhaften Menschen und noch dazu mit einer Frau zu thun hatte.

Auf diese Frage blickte die Fremde mitleidig lächelnd auf die Beschließerin, nahm ihr sehr langes, wie Barbara jetzt erst gewahrte, aus schwerem weißen Seidenstoff bestehendes Gewand etwas auf und sprach, auf das Portrait des Grafen Achim von Rothstein deutend:

„Willst Du den größten Lügner und den schönsten Mann kennen lernen, den Europa geboren hat, so sieh' das Bild dort an!.. Ich kann

es nicht aus meinem Herzen, nicht aus meinem Gedächtniß reißen, und doch hat es mich elend gemacht für immer!.. O, wehe dem Frevler, der mir Alles geraubt hat!.. Der mir Freund, Vaterland, Friede und Freude vergiftete, und von mir ging, als ihn fror und meine Kräfte erlahmten!.. Und Fluch auch über mich, daß ich Ehre und Eid vergaß, und darum zur Strafe ein Leben führen muß ohne Freude, ohne Glanz, ohne Glück, ohne Ehre, ein Leben wie die Unterirdischen, vor denen sich die Kinder fürchten und das dumme Volk, das nichts weiß und nichts lernen kann, weil es der Freiheit entbehrt!.."

Und nun warf sich das schlanke Weib, dessen Züge Barbara im grauen, flirrenden Sternenschein der Herbstnacht nicht deutlich erkennen konnte, weshalb sie auch über Jugend oder Alter der Frau kein Urtheil zu fällen vermochte, unfern der beiden Portraits auf den parkettirten Fußboden, und brach abwechselnd in herzbrechendes Jammern und Klagen, dann wieder in ein so durchdringendes Lachen aus, daß auf dem bebenden Glas der Fenster die Töne fortzitterten und das Klagen und Weinen auch im bewohnten Flügel des Schlosses vernommen werden mußte.

Barbara fühlte tiefes Mitleid mit der unglücklichen Frau, die sie ihrer reichen Kleidung wegen für eine vornehme Dame hielt und als solche fortan zu behandeln sich entschloß. Ihre Neugierde war gereizt, und sie hoffte schneller zum Ziele zu kommen, wenn sie als Dienerin aufträte und ihrer ersten barschen Anrede wegen die Fremde um Verzeihung bitte. Nur das Versunkensein der unbekannten Nachtwandlerin in ihren Schmerz hielt sie noch davon zurück...

Inzwischen hatten die Bewohner des Schlosses die ihnen nicht mehr auffällige Störung der nächtlichen Ruhe wirklich gehört, ohne sich daran zu stoßen. Man wußte ja, daß sich diese Töne häufig vernehmen ließen, bald längere bald kürzere Zeit... Sie gehörten eben mit zu Schloß Rothstein, und wurden vom Schloßgesinde, das weiter nichts darunter zu leiden hatte, der Rothstein'sche Spuk genannt...

Nicht so gleichgiltig war dem Grafen die so oft wiederkehrende nächtliche Störung. Er wußte nur zu gut, daß dies Wimmern eines gebrochenen Herzens, dies schallende Gelächter der Verzweiflung ihm galt; allein die Entstehung desselben konnte er sich nicht erklären.

Graf Achim von Rothstein war von jeher ein

rücksichtsloser Mann gewesen, dem der eigene Vortheil, der freieste Genuß des Lebens im weitesten Sinne des Wortes über Alles ging. Ausgeprägter Egoismus war der Grundzug seines Charakters. Egoismus aber verhärtet das Herz, weil er die Liebe ausschließt. Wohl verlangte er von Anderen geliebt, wenigstens zärtlich umschmeichelt zu werden, Gegenliebe aber konnte er nicht gewähren, ohne sich selbst untreu zu werden.

Gemäß dieser Grundsätze hatte der Graf gelebt, die blutigen Kriege der Kaiserzeit mitgekämpft; und durch die Greuel des Krieges noch mehr verhärtet, war er als halbinvalider Mann auf seine Herrschaft zurückgekehrt...

Ein zufriedenes Herz brachte Graf Rothstein aus seinen Feldzügen nicht mit. Er hatte zu viel Trauriges mit erlebt, und seine Hand war nicht fleckenrein. Der Fluch des Princips, nach dem er das Leben genossen, heftete sich an seine Fersen und verließ ihn auch nicht im Schlosse seiner Väter... Dieser Fluch nahm nach einiger Zeit Klang und Farbe an, und wie sehr der Graf sich auch bemühte, nicht darauf zu achten, eine unsichtbare, höhere Macht zwang ihn dazu... Sein Gewissen schlief nicht so fest, daß der nächt-

liche Mahner es nicht durch sein Gelächter oder seine klagenden Weherufe aufgeweckt hätte...

Er hatte seinen Kammerdiener eben entlassen und betrachtete sich, den silbernen Armleuchter bis zur Schulter emporhebend, noch einmal im Spiegel, was er mehr aus Gewohnheit als aus Eitelkeit that, als sich die fatale Stimme, die eine ganze Reihe von Nächten geschwiegen hatte, wieder hören ließ. Ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust; er stellte den Armleuchter mit den drei brennenden Wachskerzen auf das Marmorgetäfel des Nachttisches, strich sich stirnrunzelnd den fahlgrauen Schnurrbart und murmelte durch die Zähne:

„Da ist es wieder!... Wenn nun die Alte mit meinen Ohren hören könnte!... Aber das ist unmöglich!... Unmöglich!..."

Er schlang die Schnüre des warmen Nachtrockes fester um seine Hüften und setzte sich in den weichen Armstuhl zu Häupten des Bettes, dessen Gardinen der Kammerdiener zurückgeschlagen hätte. Trüben Gedanken nachhängend, mochte er wohl fünf Minuten so gesessen haben, als das merkwürdig laute Lachen, das er so vernehmlich noch nie gehört hatte, und das jetzt ganz so klang, als käme es aus der Brust eines leben-

den Menſchen, ihn auffahren machte... Er fuhr ſich mit der Hand durch das dünne Büſchel Haar, das oberhalb der Stirn der ſtark um ſich greifenden Glatze noch eine Grenze ſetzte, und riß die tief liegenden Augen weit auf...

Dem Lachen folgte jetzt ein nicht weniger lautes Klagen und Jammern...

„Kann das Einbildung ſein?" fragte ſich Graf Rothſtein ganz verwirrt und begann, unbewußt die Hände ringend, im Zimmer auf und nieder zu gehen. „Es iſt derſelbe Klang, den ich hinter mir verhallen hörte, als ich die von Koſaken umſtellte Scheune verließ, einen der bärtigen Männer niederſchoß, mich in den Sattel des freigewordenen Thieres ſchwang und, als würde ich von Geiſtern verfolgt, über die knirrſchende Schneewüſte davonſprengte..."

Wieder ſcholl das Lachen durch die gewölbten Hallen und Gänge des Schloſſes, und bleiches Entſetzen packte den Grafen... Seiner ſelbſt kaum mächtig, riß er den Hirſchfänger von der Wand und entblößte den ſcharfgeſchliffenen Stahl... Es war dieſelbe Waffe, die er vor einigen Jahren auf die Bruſt des alten Schäfers gezückt hatte... Der Name dieſes Mannes fiel

ihm auch jetzt wieder ein, sowie das Wort, das er ihm in jenem Augenblicke zurief...

„Er ist ein Narr, der meine Schwächen kennt," murmelte er und ließ die Klinge im Kerzenschein funkeln... Aber es lachte wieder und lauter, und eine andere Stimme schrie jetzt entsetzt dazwischen!... Der Graf riß die Thür auf... In der Rechten den entblößten Stahl, in der Linken den Armleuchter, taumelte er hinaus auf den Corridor... Das Klagen und Lachen hörte nicht auf... Graf Rothstein erkannte die Stimme Barbara's...

„Fort! fort, und ging's in die Hölle!" rief er sich zu, und sein Gang ward zum Lauf... Er stürzte den Corridor hinunter, daß die Kerzen im Luftzuge zu kleinen gaukelnden Flämmchen zusammenschrumpften, immer dem Klange der Stimme folgend, die seine Seele gleich dem Todtenrichter zur Rechenschaft forderte ... So erreichte er halb bewußtlos, mit stierem Auge, das spärliche graue Haar wirr um die hohe schmale Stirn und die fahlen Wangen hängend, die Thür des Ahnensaales, als Barbara eben in die Worte ausbrach:

„Barmherziger Gott!... In wilder Winternacht, der Willkür rachsüchtiger Feinde preisgegeben!... Wehe, wehe dem Treulosen!..."

Da ward der Saal hell, und das Licht der Kerzen fiel auf die Bilder der Herren von Rothstein... Der Graf stand, selbst ein Bild, aber ein Bild des Entsetzens, auf der Schwelle!... Der Anblick der hohen Frau im weißen Seidenkleide und mit dem seltsamen Kopfputze, dessen reicher Edelsteinschmuck im Licht der Kerzen farbig erglühte, raubten ihm die Sprache... Nur das eine Wort: „Eudoxia! Eudoxia!" entriß sich ein paarmal wie ein Ruf um Erbarmen seinem Munde... Dann vergingen ihm die Sinne... Armleuchter und Waffe entglitten seinen Händen, er selbst stürzte bewußtlos zu Boden...

Von dem vielen Rufen war die Dienerschaft doch aufmerksam und neugierig geworden... Sie hörte den Grafen das Schlafgemach verlassen, sie gewahrte den fliegenden Lichtschein im Corridor...

„Es muß die Alte sein, die so entsetzlich kreischt," sprach der Kammerdiener, der jetzt seiner Vergeßlichkeit eingedenk wurde und sich schon auf eine harte Strafrede seines Gebieters gefaßt machte. „Laßt uns sehen, was das Weib treibt!..."

Vor dem Ahnensaale angekommen, fanden

sie Barbara neben dem Grafen knieen... Er hatte sich im Falle die Stirn verletzt und blutete... Barbara war eifrig bemüht, das Blut zu stillen, wobei sie nicht vergaß, dem Ohnmächtigen die Schläfe zu reiben, um ihn wieder in's Leben zurückzurufen... Die hohe, bleiche Frau, deren trauriges Schicksal Barbara aus deren eigenem Munde vernommen hatte, war spurlos verschwunden... Der Ruf „Eudoxia" und der Mann, der diesen Namen nannte, hatten sie lautlos aus dem Saale verscheucht...

Ende der ersten Abtheilung.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschienen ferner folgende neue Werke:

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht-Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1\frac{5}{6}$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2\frac{1}{3}$ Thlr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt), Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Diezmann, August, Leichtes Blut. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Ernesti, Luise, Aus alter und neuer Zeit. Novellen und Skizzen. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Ernesti, Luise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Ernesti, Luise, Die Aristokratin und der Fabrikant. Ein Roman. 4 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, General Franco. Lebensbild aus Ecuador. (Zwei Republiken. Erste Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Sennor Aguila. Peruanisches Lebensbild. (Zwei Republiken. Zweite Abtheilung.) 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. Zweite, durchgesehene Auflage. **Wohlfeile Volksausgabe.** 8. 3 Bde. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd-Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5\frac{1}{3}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.